# Der Gletscher

von

## Johannes V. Jensen

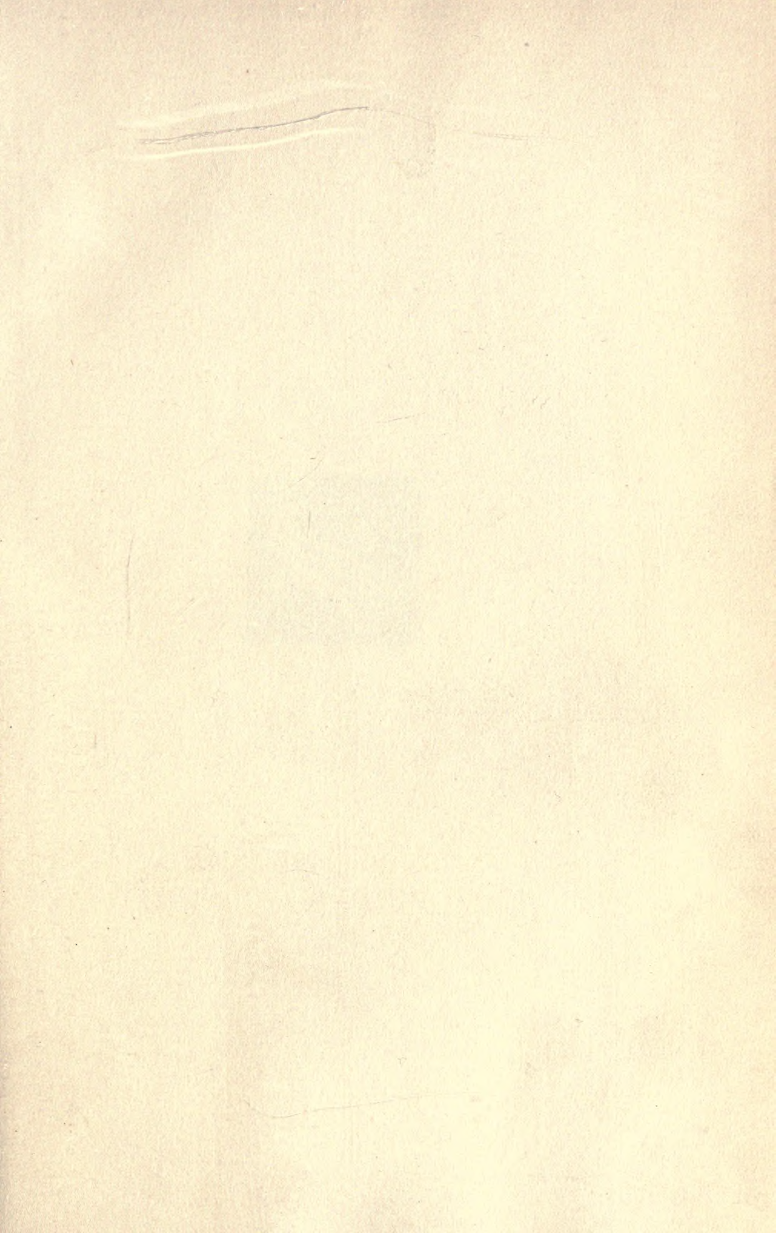


S. Fischer, Verlag, Berlin












S&F
V



# Der Gletscher

## Ein neuer Mythos vom ersten Menschen

von

Johannes V. Jensen



Achtes Tausend

S. Fischer, Verlag, Berlin
1912

# Dreng

Im Urwald brannte ein Feuer, das einzige auf Meilen im Umkreis. Es war an einem offenen Platz unter einer schräg überhängenden Felswand angezündet, die den Wind abhielt. Oben ging schwer der Sturm durch den Wald, die Nacht war dunkel, nicht Mond, nicht Stern. Es regnete. Aber das Feuer unter dem Felsen stieg ruhig, in klaren Flammen, von einem Haufen Reisig in die Luft. Der Schein bildete gleichsam eine Höhle in der tiefen Nacht.

Rund um das Feuer lag eine Gruppe von Menschen und schlief. Alle so nah der Helle, als sie nur konnten. Sie waren nackt. Es waren bloß Männer. Jeder schlief mit seiner Keule in der Hand oder so dicht neben sich, daß er sie im Schlaf erreichen konnte. Geflochtene Körbe mit allerhand Vorräten, Früchten und Wurzeln lagen im Gras um das Feuer herum, dessen runder Lichtkreis die Gruppe in dem wilden Wald umschloß. Ein paar Schritte außerhalb des Felsens, wo der Regen fiel und das Dunkel lauerte, schimmerten bleich die Reste eines geschlachteten zebraähnlichen Tiers, eines Feueropfers . . .

Bloß einer von der Gruppe war wach. Er saß beim Holzstoß, ohne sich zu regen; aber seine Augen standen keinen Augenblick still. Es war ein großer, schwergliedriger Bursch von ungewöhnlich starkem Wuchs, wenn auch noch nicht reif. Neben sich hatte

er einen mächtig großen Haufen von Zweigen und Reisig, von dem er ab und zu etwas nahm, um es aufs Feuer zu legen. Wenn dies auch nur so weit sank, daß die Äußersten der Gruppe außerhalb der Lichthöhlenwand zu liegen kamen, wurden sie sofort unruhig im Schlaf. Aber es geschah nicht oft. Der Bursch hatte eine ganz eigene Übung darin, die Flamme immer gleichmäßig zu erhalten. Er wußte, wieviel Holz er hatte und wie lang die Nacht war. Ohne daß sich seine Gedanken damit zu beschäftigen brauchten, versorgte er das Feuer und saß im übrigen, einsam, ruhig, alle Sinne auf das wilde Dunkel des Waldes gerichtet. In der Linken hielt er einen Flintkeil, noch roh geformt, und wenn der Holzstoß gleichmäßig brannte oder sonst nichts seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, richtete er einen kurzen Hirschgeweihstab gegen die oder jene Stelle des Steins und stemmte nach langer und genauer Berechnung einen Splitter ab, der ins Feuer flog. Darauf untersuchte er das Resultat — wog das Stück Flint, das ein Beil werden sollte, wie noch keines Menschen Blick es gesehen hatte, in der Hand, und prüfte es mit den Augen eindringlich von allen Seiten, während er den Hirschzinken wieder ansetzte und die Lage des nächsten Splitters berechnete, der ihm die Form, die er vor Augen sah, verbarg. Über seine rohen Züge ging ein schöpferisches Leuchten, ein visionärer Schein, wie er da saß und aus dem

Stein ein Geräte hervorlockte; er funkelte vor Klugheit, während er so probierte und sich vorwärtstastete. Aber wenn er dann einen Splitter abstemmte, legte er darein eine Kraft, die das Hirschgeweih glatt durch das Hirn eines Mannes hätte treiben können. Er strammte den Rücken, als gält es einen Berg zu heben, just wenn es sich bloß um ein Stückchen Splitter, nur ein Stückchen, handelte. Eine Waffe sollte das werden — ohnegleichen! Dicht bei seinem Knie lag das Beil, mit dem er Holz fürs Feuer hieb; ein ärmlicher Steinscherben, ohne Form und Schneide; aber es war heilig, war ein Erbteil des Geschlechts, das sein Schicksal bestimmt hatte.

Dreng hieß er. Von Geburt an war er dazu geweiht, das Feuer zu hüten, gehörte zu der hoch angesehenen und gefürchteten Familie, deren Glieder alle das Vorrecht hatten, der Flamme zu warten und ihre Opfer entgegenzunehmen.

Dies Privilegium war so alt, daß niemand so recht mehr sich seines Ursprungs erinnerte. Es ging eine ungewisse Sage von einem Mann des Stamms, der dereinst in uneigennützigem Wahnwitz den Berg gestürmt hatte, wo der Feuergeist, der knisternde Verzehrer, wohnte; und der unversehrt mit einer Flamme am Ende eines Astes zurückgekehrt war. Der Stamm warf selbstverständlich den Besessenen, den Geiern zum Fraß, auf den Aashaufen, aber das

Feuer behielt man und war froh daran. Dem Unseligen, der es geraubt hatte, ward später Rechtfertigung durch einen schönen Nachruhm, indem man die Geier schützte und sie zum Gegenstand göttlicher Verehrung machte; man glaubte nämlich, die Seelen derer, die sie verzehrt hätten, wohnten in ihnen. Feuer aber und Feueropfer vererbten sich im Geschlecht jenes Mannes fort, und einer dieser Nachkommen war Dreng. Er genoß das Ansehen seines Vorfahren, war aber aus verschiedenen Ursachen ziemlich gefürchtet.

Dreng war ein Krieger. Das Feuergeschlecht pflegte sich sonst nicht durch Mannhaftigkeit auszuzeichnen; die Arbeit war leicht, und sie lebten zu gut von dem Wild, das dem Feuer geopfert wurde. Die Auserwählten des Stamms waren meist schwächliche Stillsitzer, die sich aus Mangel an Kraft mit Zauberei und sonstiger feiger Fingerfertigkeit halfen. In den meisten anderen Stämmen, von denen man zwar wußte, mit denen man aber nie in Berührung kam, ward das Feuer von den Weibern gehütet und die Arbeit als eines Mannes nicht würdig geachtet. Natürlich lag das lediglich an der Unwissenheit und dem ganzen niedrigen Standpunkt der betreffenden fremden Stämme. Schade nur, daß der mürrische Dreng die Anschauungen der fremden Wilden zu teilen schien, sich oft voll Verachtung über sein Amt aussprach und Backenstreiche austeilte,

wenn man ihn darum schalt. Dreng schlug seinen letzten Vorgängern nicht nach; er unterschied sich frühzeitig von ihnen durch eine Neigung zur Einsamkeit. Das Feuer hütete er besser, als es je gehütet worden war, aber finsteren Antlitzes; er lag nicht auf dem Bauch vor dem brennenden Geist, sondern gab ihm ganz methodisch etwas zu beißen; er fällte seine Bäume für den Scheiterhaufen, als wären es ebensoviele heißersehnte Totschläge, und die Angesehenen des Stammes sahen das nicht gern. Er hatte kräftige Hände und machte die trefflichsten Waffen; aber es ziemte sich nun einmal nicht.

Schon als ganz junger Wicht hatte Dreng die für einen künftigen „Auserwählten" wenig passende Neigung gezeigt, auf die Jagd zu gehen; und das nicht etwa herdenweise mit den anderen jüngsten Jägern des Stammes, sondern ungesellig und allein; er war noch ein Knabe, als er mit einem abgebrochenen, im Feuer gehärteten Eschenzweig ein Füllen des dreizehigen Pferdes, ein andermal einen jungen Höhlenbären oder ein dralles, malvenfarbiges, noch hornloses Rhinozeroskalb erlegte und heimgeschleppt brachte. Damals sah man ihm noch durch die Finger. Aber es kam die Zeit, da ihm das heilige Brandbeil feierlich übergeben und er zu dem langen, ruhmlosen Leben eines Hüters des Feuers geweiht ward. Die sorglose Kindheit hatte ein Ende. Dreng versuchte wohl noch, wenn ein anderer der Familie

den Dienst beim Feuer versah, auf ein paar Stunden in den Wald zu rennen; aber man verargte ihm seine Weltlichkeit mehr und mehr und fand Mittel, ihm nach jedem Ausflug das Leben so sauer zu machen, daß er lieber darauf verzichtete. Doch die Abenteuerlust saß ihm im Blut und suchte sich einen Abfluß in einem stark bewegten Innenleben. Er träumte sich große Dinge. Der Mangel an Erlebnissen und die Gebundenheit am Feuer machten sein Gemüt unmilde, aber weder arm noch schlecht; dazu war er zu gesund. Trotz allem erzwungenen Stilleben ward er stark wie ein Auerochs, dabei schweigsam und genügsam. So jung er war, hatte er schon eine nicht geringe Gespanntheit zwischen sich und dem ganzen Stamm zuwege gebracht. Wenn die Älteren ihn am Tatenverrichten hinderten, so konnte er sie zur Entschädigung dafür auch ein bißchen aufstacheln! Und Dreng errichtete Holzstöße, die den Schlafenden die Fußsohlen versengten und das ganze Lager aufzufressen drohten, oder auch er räucherte sie ein, daß sie sich fast den Hals zerrissen vor Husten. Der Stamm mußte sich notgedrungen in seine groben Scherze finden; aber beliebt war er nicht. Man lebte in einem Idyll und wünschte nicht daran gemahnt zu werden, daß es überhaupt anderes gab. Nichtsdestoweniger hätte Drengs Schicksal so ziemlich ähnlich dem allgemeinen verlaufen können, so trotzig er auch von Natur war; die Zeit hätte seine

Kräfte in Bitterkeit wandeln können, so daß er für seinen Stamm die Geißel geworden wäre, die dieser verdiente, und das Fett der großen Opferschmäuse hätte sich dereinst wohl auch, mit Hilfe der Jahre, ihm aufs Herz gelegt.

Aber das Idyll war nicht mehr so ungestört. Schon längst hatte das Urvolk gemerkt, daß das Dasein um sie her sich veränderte. Sie hatten keinen festen Wohnsitz mehr, sondern hatten angefangen zu wandern. Der Wald bot nicht mehr Raum, wie einst, gab keinen Schutz mehr, begann selbst Not zu leiden. Es lag etwas in der Luft, das Jahr um Jahr gefährlicher geworden war und nun anfing, alles Lebendige zu bedrohen. Kälter und kälter war es geworden. Der Regen wollte kein Ende nehmen. Die Kälte, was war das? Wer war das? Woher kam es?

Daran dachte Dreng, während er einsam beim Feuer saß und die andern schliefen; und der Knabe nahm es sehr ernsthaft. Er begriff, daß die Existenz des Stammes bedroht war. Er entsann sich noch der Zeit, da die Leute drüben, auf der Nordseite des Gebirges, wohnten; er erinnerte sich noch des Jahres, da es zu kalt geworden war, und sie über den Paß auf die Südseite zogen. Seitdem waren sie jedes Jahr weiter gezogen, und jetzt wohnten sie mehrere Tagereisen südwärts von der Stelle, wo Dreng beim Feuer saß und sich über dies stete Zurückweichen ängstigte.

Der Stamm mit Weibern und Kindern wohnte in einem viele Meilen weit entfernten Tal, wo noch Palmen und Brotfruchtbäume gediehen, und die Gruppe hier um das Feuer war bloß eine Expedition, die nach den verlassenen Wohnstätten heraufgesandt war, um zu holen, was noch etwa an Früchten und Wild in den alten Hainen zurückgeblieben war.

Hier, an der Felswand, hatte der Stamm ein Jahr lang gehaust, bis er nichts mehr zu leben gehabt hatte. Dreng sah noch die Spuren der Laubhütten, die Regen und Sturm über die kalte Erde geweht hatten. Hier, auf der schlammigen Lichtung vor dem Felsen, hatte er die kleinen, flaumhaarigen Kinder des Stamms mit Federn spielen sehen, die sie in den Sonnenschein hinausbliesen und wie Vögel zwischen den blühenden Sträuchern fliegen ließen. Jetzt war alles öde, und die nackten Steine starrten aus dem Erdboden, der vom endlosen Regen ausgewaschen war.

Aber der Stamm nahm den Rückgang mit Fassung, wenn er im großen und ganzen überhaupt darauf aufmerksam wurde. Nun ja, also mußte man eben weiter nach Süden ziehen, wenn im Norden der Wald keine Deckung mehr gab. Wenn die Bäume ausstarben und die Nahrung ausging an dem Ort, wo man sich niedergelassen hatte, so brach man eben das Lager ab und wanderte anderswohin, wo es besser war. War nicht in der Richtung nach

Süden Platz genug? Der einzige, dem das nicht behagte, war Dreng. Er folgte seinem Stamm, wich mit ihm zurück von Tal zu Tal; aber er tat es widerwillig. Ein Zwang lag darin, der sein Gemüt verhärtete. Wie lang sollte dies Zurückweichen noch fortgehen? Sollte es immer so fortgehen? Sollte man nicht doch einmal Kehrt und Front machen gegen die Kälte, die Zähne fletschen gegen diese stumme Macht, die da angefangen hatte, alles starr und welk zu machen? Diese Kälte, die nie sichtbar ward und die rettungslos behielt, was sie einmal gepackt hatte? Was nützte es, immer in ewiger Sorglosigkeit weiterzuleben, wenn man jedes Jahr seine Sicherheit noch ein paar mühselige Meilen weiter südwärts über den Bergen suchen mußte? War es nicht besser, gleich die Streitaxt zu zücken und in offenem Kampf zur Verteidigung überzugehen?

Derartiges ungefähr empfand Dreng jede Nacht, während er, ein Glied der freudlosen Expedition hinauf in die Kälte zu den ehemaligen Wohnstätten des Stamms, am Feuer saß und Wache hielt. Und es stachelte ihn auf zum Handeln, zu mörderischem Tun; freilich ohne daß er sich das klar machte. Er war ein Urmensch, mit starken Trieben, aber ohne Geist. Er ging bloß ganz einfach keinem Menschen und keinem Ding aus dem Weg; und diese wilde Stärke, die sich blindlings gegen jeden Willenszwang erhob,

ward die Ursache, daß sein Schicksal sich von dem des Stammes trennte.

Es war in Skandinavien, gegen Ende der Tertiärperiode, als das Klima noch tropisch und ohne Jahreszeiten war. Die Eiszeit setzte eben ein; kam mit unablässigem Regen und kalten Nächten; vertrieb die Menschen aus ihrem sorglosen Urwalddasein. Sie wollten und konnten es nicht fassen; aber sie mußten gehen. Sie froren, die Unbewußten; sie versuchten, sich aus Feigenblättern Mäntel gegen das rauhe Wetter zu machen, sie sangen die schönsten Klagelieder, aber der Nordwind war mit seiner kalten Geißel zwischen sie und ihre Laubhütten unter den Pisangbäumen getreten. Sie hatten kein Heim mehr, sie mußten wandern.

Es kostete jedesmal einen Seufzer, so oft sie die väterlichen Gärten verlassen mußten, die so gar nicht mehr gastlich waren; aber im Sonnenschein weiter unten im Süden erholten sie sich wieder, sie sangen vor Freude, wenn sie den Wanderstab an einer neuen Stätte aufgepflanzt hatten und ihn Schößlinge treiben sahen. Hier war gut sein; hier würden sie bleiben. Und im nächsten Jahr überholte die Kälte sie auch hier, und sie mußten weiter. Dennoch waren sie zu gedankenlos, um des stufenweisen Rückgangs gewahr zu werden; sie lebten bloß für den Augenblick. Aber der Niedergang in ihrem Dasein drückte ihnen seinen Stempel auf, ohne daß

ſie es wußten, und machte ſie erſt arm und dann klein.

Dreng vermochte nicht, ſich zu ſchicken. Sein Herz nährte ſich von Trotz; er wuchs im Unglück. Und als das Urvolk zum Scheideweg zwiſchen dem Wald und der Kälte geführt ward, war *er* derjenige, der das Unmögliche erwählte. Er ward der erſte Menſch.

Die Nacht ist lang. Und Dreng sitzt sinnend am Feuer.

Wie er so wacht, ist er für die Kameraden Auge, Ohr und Seele in dem dunkeln, unendlichen Wald. Er ist der Mittelpunkt alles dessen, was sich auf Meilen im Umkreis regt; den leisesten Laut hört er, mit jedem einzigsten Haar seines Körpers wittert er, kein Lufthauch entgeht seiner Aufmerksamkeit, kein Geruch zieht vorüber, ohne ihm eine Botschaft zu bringen. Seine Nase ist so fein, daß er, durchs Gras schreitend, den Maulwurf unter der Erde verfolgen kann bis zu der Stelle, wo er haust. Seine Augen funkeln in nimmermüder Aufmerksamkeit umher, und wenn er schläft, hat er auf jedem Augenlid einen fahlgelben Fleck, der seinem Antlitz ein brütendes, gefahrdrohendes Aussehen verleiht und alles Lebendige, was sich ihm nähern will, erzittern macht. Er ist schweigsam, denn in seinem Kopf brütet es unaufhörlich. Niemand weiß, was sich in seiner Seele regt; und er selbst weiß es auch nicht, eh der Blitz der Tat aus ihm springt.

So ist er, und so zeigt ihn der Flammenschein, wie er da am Feuer sitzt — ein haariger junger Waldmensch, mit groben, massiven Augenbrauen, weitoffenen Nüstern und vorgeschobenen, brutalen Kinnladen. Die Herzgrube ist voller Haar, die lan-

gen Arme sind voll dichten Flaums, außer da, wo die starken Muskeln nackt durchgewachsen sind. Wenn er sein Werkzeug nicht in der Hand hat, um daran zu arbeiten, hält er es meist zwischen den Zähnen; und die Äste legt er ebenso oft mit einem von seinen Füßen ins Feuer, wie mit der Hand. In all diesen Zügen unterscheidet er sich nicht von den andern Waldmenschen, seinen Kameraden, die ums Feuer her liegen und schlafen; bloß daß diese vielleicht durchgehends schlanker, von weicherem Haarwuchs und geschmeidigerer Gestalt sind. Ihr wildes Äußeres reiht sie den Tieren des Waldes ein, deren Anmut ihnen auch noch eigen ist. Sie schlafen, in der einen Hand die Keule, in der andern eine halbverzehrte Frucht. Nur Dreng, der angefangen hat, für sie zu denken, nur Dreng ist hart geworden in seinen Zügen und unversöhnlich.

Drengs brutaler äußerer Erscheinung entsprechen der innerliche Grimm und die Energie, die Trauer über das, was war, die stufenweise angesammelten Erfahrungen, die ihn immer zornmütiger stimmen und schließlich zu einer Sprengung des ganzen Daseins führen müssen. Er hat nichts vergessen, sondern eins ans andere gefügt, und während er so dasitzt und sich mit dunkeln Ahnungen vom Untergang der Welt nährt, sammelt sich in seinem Blut eine Raserei an zum Widerstand, zur Tat.

Er sieht ja, daß der Wald dem Tode verfallen

ist. Zu Ende ist es mit dem ewigen Sommer. Die warmen Haine verschwinden und Regen und Sturm halten ihren Einzug in den Gebirgen Skandinaviens. Weiter gen Süden stehen noch Wälder von Palmen und Brotfruchtbäumen, und die Weintrauben liegen noch und reifen auf den Klippen, die sich auf blaue Sunde hinaus abdachen. Aber wie lange? Wenn sie heimkommen ins Lager, wo der Stamm wohnt, werden die jungen Männer, die jetzt hier am Feuer liegen und sich auf der einen Seite vor Hitze krümmen und auf der andern vor Kälte, die schweren, sonngetränkten Trauben in die Hände fassen wie Euter, und werden lachen und sich zurücktrinken zu Glückseligkeit. Aber das Jahr darauf wird Dreng die toten Weinstöcke an jenem selben Platz für seinen Scheiterhaufen brauchen können, und das Lager wird weitergezogen sein, und wie lang wird das so fortgehen? Der Wald ist todgeweiht; unwiderruflich, unabwendbar schreitet eine Macht von Norden daher und vernichtet ihn.

Dreng schaut sich nach den Bäumen draußen im Regen um. Sogar jetzt, zur Nachtzeit, sieht er all die Vernichtung, und was er nicht sieht, das weiß er, vom Tag her. Alle Palmen sind tot und stehen ohne Kronen, die abgestorbenen Stämme ragen in die Luft wie große abgenagte Knochen. Die Farnkrautbäume hängen schwarz und abgestorben, mit verfaulten, modrigen Spitzen, Mimosen und Akazien

haben sich schon seit Jahren zusammengerollt und sind bis zur Unkenntlichkeit verregnet, alle immergrünen Bäume sind bis auf die Wurzel eingegangen und ragen mit bleichen, rindenlosen Zweigen gleich Skeletten in die Luft. Gewaltige Zedern und Gummibäume liegen umgestürzt, mit vom Regen entblößten Riesenwurzeln, die zwischen den Trümmern anderer erstorbener Bäume aufragen. Alle Blumen und Sträucher hat der kalte Regen getötet. Der Waldboden ist ein Sumpf von Moder und großen, nackten Steinen. Bloß ein paar Nadelbäume scheinen widerstehen zu wollen; aber sie ducken sich, wachsen seitwärts und das Harz erstarrt in ihrer Rinde und wird weiß. Huh! tönt es durch den Wald.

Huh! Kalt seufzt es durch die geplünderten Wipfel der Bäume, und darüberhin stöhnt es im Dunkel wie hastig-atmende Flügelschläge. Es sind Schwärme von Wildvögeln, denen droben, nördlich vom Paß, die Beine im Wasser allzu kalt geworden sind, und die nun auffliegen und südwärts streichen. Sie verständigen sich gegenseitig hoch oben in der schwindelnden Nacht, in abgebrochenen, landflüchtigen Tönen, Wildgänse, Störche und Flamingos. Froh sind sie nicht. Dreng hört das schwindende Lebewohl und fühlt ihnen ihre Heimatlosigkeit nach.

Tief im Waldesinnern raschelt es auf dem jahrtausendalten Pfad, den das Wild sich über den Paß

gebahnt hat. Dreng kennt ihn wohl; und er sitzt mit seinen allwissenden Sinnen und hört zu, wie es die ganze Nacht durch wandert und schleicht und schwer einherstapft und leise hintrippelt über den Paß, wo der Sturm immer stärker wird. Das sind die Tiere, die jede Nacht in großen Herden von den Wäldern im Norden der Berge hinab zu südlicheren Tälern ziehen. Dreng kennt sie an ihrem warmen Schweiß, er weiß alles von ihnen, obwohl er sie in der Nacht nicht sieht. Er hört sie, weiß ganz genau, wo sie ziehn.

Und während die Nacht verrinnt, defilieren lange Reihen von Dickhäutern, Urelefanten, Titanentieren, Nashörnern über den Paß, mit großen aufmerksamen Ohren, voller Spannung, vibrierend, patschnaß, fastend. Manchmal rumpelt es einem der gewaltigen Tiere hohl in den Eingeweiden, wie ein Erdrutsch, oder der Elefant windet seinen Rüssel und hustet knarrend, daß es im tiefen Wald widerhallt. Der große Höhlenlöwe hat einen Schnupfen und niest kummervoll, und trocknet sich nachher mit der Pranke das Auge, während er weitergeht. Das Warzenschwein hat keine Luft im Rüssel, schnarcht schwermutsvoll und schlägt mit dem Schwanz ein Fragezeichen.

Nicht lang darnach trippelt es von feinen Hufen, die scheuen Grasfresser des Waldes wandern auch aus, dazwischen der verstohlene Tritt der Raub-

tiere, die auch keine bleibende Statt mehr haben. Da trippeln Gazellen, so flüchtig und bleich von Farbe wie Mondflecken unterm Laub, zusammen mit buglahmen, stinkenden Hyänen; das wilde Pferd und das Okapi wandern, Paar um Paar, mit Tiger und Leopard; denn heute nacht sind die Tiere auf der Wanderschaft und haben jegliche Scheu voreinander vergessen. Der Nordwind saust mit seiner langen, kalten Geißel hinter ihnen her über den Paß; Schwärme verschwinden in der Senkung nach Süden zu, und neue Herden kommen von Norden her über den Paß. Die Giraffe schwenkt ihren langen Hals und fegt mit der gehörnten Stirn das welke Laub von den Zweigen, während sie stumm, mit geisterhaft feuchten Augen, mit den andern Schritt hält. Kleinere Tiere folgen dem Trupp in raschelnder Eile, das Stachelschwein, der Tapir, der Ameisenbär; alles, was da Beine hat, drängt südwärts.

Und hoch über dem Pfad durch die Bäume zieht ein Auswandererzug; die unsteten Affen, deren Bleibens nicht länger ist in diesen Gegenden. Wie ein plötzlicher Drang ist es über sie gekommen; sie müssen etwas tun; sie müssen überlegen; wie denn nicht? Keine Gelage von Kokosnüssen mehr; sie sind zu Ende. Keine lärmenden Volksversammlungen mehr in den Baumwipfeln, um zu entscheiden, welcher von ihnen ausgestoßen werden muß; alle sind sie ausgestoßen; der Wald geht dem

Verfall entgegen. Sie wandern aus, sie bequemen sich wirklich dazu, obwohl sie verärgert knurren. Es paßt ihnen gar nicht, mit den Händen in die nassen Zweige zu greifen; mehrere weigern sich auch ganz entschieden, kommen aber doch, nachdem die andern gegangen sind, hinterdrein. Keiner von den Affen sieht sich auch nur einmal noch um. Nur wenige der auswandernden Tiere tun das.

Eins der großen Elefantentiere drehte sich um und blickte zurück nach den heimatlichen Wäldern; da vermochte es nicht weiter zu gehen; es wandte um und suchte den Weg über den Paß zurück. Das war das Mammut. Auch ein paar andere Tiere blieben, weil es ihnen besser paßte; aber es erwarteten sie keine guten Tage.

Überall im Wald raschelt es seltsam von aufbrechenden zornigen Tieren. Tropfend vor Schlamm steigt das Flußpferd aus seinem See ans Land; es ist ihm zu kühl geworden. Dreng hört, wie es die Luft aus seinem großen Bauch ausstößt und schnobernd durch das welke Unterholz zieht, auf der Suche nach wärmeren Wassern. Dreng hört mit einem seltsamen Schmerzgefühl, wie die wenigen Tiere, die zurückbleiben, sich im Wald sammeln; fort können sie nicht, aber sie sind voller Bangen, sie rufen einander mit veränderter Stimme, leiser, kleinmütiger als sonst. Das Renntier steht eine Weile ganz still unter einem Baum; es versteht den Wald nicht mehr

und nicht sich selbst; ab und zu wedelt es mit den Ohren, schüttelt den Kopf, wechselt die Stellung mit leisem Knacken der Fesseln. Der Moschusochse, so recht als das große Schaf, das er ist, ist ganz in der Stille verrückt geworden und befindet sich schon auf der Fahrt gradaus nach Norden, grade in entgegengesetzter Richtung von allen andern. Der Bär ist höchst verdrossen; aber ans Wandern hat er noch nicht gedacht. Er scharrt trockenes Laub zusammen zu einem Lager; er ist erkältet und will zu Bett. Er ist gar nicht bei Laune und schnaubt empört über dies Wetter, das gerade jetzt kommen muß, wo er mit seinen Bienen zu tun hat. Dafür wird er jetzt ein Nickerchen machen, bis die Sonne ihn wieder weckt, und wehe dem, der ihn etwa aus Versehen stört! Meister Petz ahnt nicht, daß es ein langer Schlaf sein wird, dem er entgegengeht. Dachs und Igel folgen seinem Beispiel und verkriechen sich in die Erde, in Erwartung besserer Zeiten.

Aber nicht alle Tiere sind so praktisch. Der ganze Wald ist voll von Geschöpfen, die weder jagen noch einen Unterschlupf suchen, sondern die bloß die ganze Nacht ratlos umherirren, weil die Kälte ihnen keine Ruhe läßt. Dreng hört, wie sie hin und her schleichen, Hirsche, Büffel und wilde Ziegen; sie stehen einen Augenblick still und sichern gegen den Wind, um sich zu orientieren; sie spitzen die Ohren, um etwa zu vernehmen, woher der böse Wind weht;

dann lassen sie den Schwanz hängen und ducken sich, schleichen hin und her. Keins kommt dem Feuer nah; den Geruch kennen sie und wissen, daß das Scheinende, was von dort ausgeht, beißt und frißt, schlimmer als irgendsonst etwas im Wald.

Nur einmal — um Mitternacht — bemerkt Dreng zwei funkelnde grüne Lichter nicht weit im Walddickicht und sieht das Funkeln zweier langer, entblößter Zähne: das ist die Säbelkatze, die da herankriecht, das entsetzliche Tier mit den Messern im Rachen. Aber warum fürchtet es sich nicht vor dem Feuer heut nacht? Weshalb wagt es sich so nah heran? Ein Schauer läuft über die Schläfer, sie fühlen die Bestie im Traum; ein paar ächzen gequält auf, und Dreng fühlt es schmerzhaft durch alle Adern flammen beim Näherkommen des furchtbaren Feindes. Aber die Säbelkatze entfernt sich wieder; einsam blinkt sie mit den hungrigen Augen und entfernt sich. Der Regen trieft ihr an den schlaffen, gestreiften Flanken nieder; ihr ist kalt; und vielleicht fühlt sie sich in ihrem Tigerherzen von einer Grausamkeit gepackt, die tödlicher ist noch als die ihre. Dreng hört sie davonschleichen und im Wald umherstreifen, ohne Ziel, ohne Blutdurst, unschlüssig; und er weiß, auch ihr ist das Urteil gesprochen, auch sie ist ausgestoßen. Das aber tat Dreng weh und erschreckte ihn. War es wirklich so weit gekommen, daß die Säbelkatze, die

große Freundlose, die bisher dem Haß und Fluch aller Geschöpfe standgehalten hatte, daß die zum Feuer geschlichen kam, nicht um sich einen Menschen zur Abendmahlzeit zu holen, sondern bloß um ihre Schwermut preiszugeben und wieder zu gehen ohne Fraß! Was denn sollte vor sich gehen in der Welt, was war denn heimlich beschlossen? wer war der Unermeßliche, der da von Norden kam und den Wald vernichtete und die Tiere vertrieb, was war das für eine mitleidlose Macht? War es ein Mann oder war es ein Wesen, das keiner zu sehen vermochte, ein mächtiger, böser Geist? Konnte man ihn denn nicht erschlagen, konnte man ihn nicht zwingen, sich zu stellen und den Kampf aufzunehmen? Konnte nicht ein Beil zur rechten Zeit seinem Siegeszug Einhalt gebieten?

Die Nacht ist lang. Weit in der Ferne heulen die Wölfe in traurigem Chor, und im hohlen Baum sitzt der Schuhu und stößt seine unheilverkündenden Klagelaute aus. Der eine Vogel jammert und der andere spottet, wieder andere zürnen; das Krokodil heult, den Rachen voller Fraß; die Hyäne windet sich vor schadenfrohem Lachen und ihr Hinterteil schnurrt ein vor unflätiger Lust; aber nicht eins der Tiere verfällt darauf, eine Herausforderung hinauszuheulen gegen den Räuber, den Massenmörder, der sie alle vernichtet; nirgends ein Racheschrei, ein bewußter Mordplan. Alle Geschöpfe fliehen, still, jedes

für sich; durch den Wald tönt ein einsames Wimmern von Raubgetier und wildem Viehzeug, das wehrlos der Kälte preisgegeben ist.

Dreng schwor, sie zu rächen.

Es war eine von den Nächten in der Übergangszeit, als das tropische Klima der Vorzeit Nordeuropas überging in die Eiszeit. Aber die Erinnerung an die Wärme blieb haften in der Seele der Menschheit, auch lang nachdem sie sich von ihrer nordischen Heimat über die Erde hin verbreitet hatte; die unauslöschliche Sage vom Garten des Paradieses. Im Norden lebte die Menschheit ihre Kinderzeit, und die Erinnerung daran, die tiefe und schmerzliche, die ist das verlorene Land. Selbst die Tiere, die auf ihre eigene blinde, instinktive, gebundene Weise träumen, bewahren in der Freimütigkeit, mit der sie sich gegenseitig auffressen, noch die Erinnerung an den entschwundenen Unschuldszustand, damals, eh die Kälte in die Welt kam.

# Der Winter

Und die Nacht verrann. Nach Mitternacht zeigte sich eine kurze Zeit lang der Vollmond am Himmel und verlieh den unermeßlichen Wolken, die das Weltall umlagerten, einen schwachen Schimmer von Licht; und als die Wolken ihn wieder verschlungen hatten, ward es völlig dunkel, wie in einer unterirdischen Höhle. Der Regen nahm zu und fiel in alles ertränkenden Strömen über die Ruinen des Urwalds. Wie ein schräg herabrauschender Wasserfall stürzte es vom Himmel zur Erde nieder, der Regen schoß in ununterbrochenen Meeren herab, die die Erde bis in ihre Grundfesten aufwühlten.

Dreng hörte, wie sich das Wasser oben auf dem Gebirg ansammelte und sich über Klippen und Bäume herabwälzte, mit glockentiefen Abgründen, wie es in oder aus Höhlen brach, mit dunkelm Krachen von Bergrutschen und stürzenden Bäumen. Kein Laut von den flüchtenden Tieren in ihrer Not war mehr zu hören.

Es war, als ob der Himmel, der die Erde, soweit Menschen und Tiere zu blicken vermochten, mit unablässigen tödlichen Regenschauern gegeißelt hatte, dichter und dichter, bis es schien, als wolle ein ewiges Dunkel eintreten, sich jetzt zu einer letzten, vernichtenden Überschwemmung sammelte, die die ganze Erde zu verschlingen drohte. Die abgestorbenen

Palmstämme krachten gegeneinander und brachen haufenweise unter dem brausenden Druck des Wassers im Wald zusammen. Ganze Inseln hingestürzten Waldes, mit nacktgeschwemmten Wurzeln, schwammen von den Bergen nieder. Der Himmel brüllte vor Regen.

Und wie kalt der Regen war! Ein eisiger Schauer drang unter die schützende Felswand, ein Schauer, den das Feuer, das auf die stetig niederströmende Regenmauer hinausleuchtete, nicht zu vertreiben vermochte. Die schlafenden Menschen krochen enger zusammen und erzitterten, von Träumen geängstet; ein paar wachten auf und blickten murmelnd hinaus nach den schwarzen Regenströmen, die wie ein Wall um sie standen; aber sie waren machtlos und vermochten sich nicht lange Zeit Gedanken über irgend etwas zu machen. Sie legten sich wieder nieder, die Arme über dem Kopf, seufzten tief auf und schliefen weiter, halb leblos vor Kälte. Es war eine lange Nacht.

Dreng schürte das Feuer und sah hinaus in den Regen mit Augen, die immer feindseliger unter den knochigen Brauen glitzerten. Sein Herz verhärtete sich; er wies dem Unwetter die Zähne. Da sich sonst nichts tun ließ, rüttelte er sich zurecht und machte sich daran, die letzte Hand an sein neues Flintbeil zu legen.

Eine Stunde vor Tagesanbruch ließ der Regen

nach und hörte endlich ganz auf. Es ward so still in der Luft, daß man das Wasser meilenweit von den Bergen brausen und gurgelnd in den Sumpf der vernichteten Wälder sickern hörte. Alle Tiere schwiegen. Die Menschen unter der Felswand versanken in Betäubung und schliefen schwer, ohne das kleinste Zeichen von Träumen. Zwischen den treibenden, halb und ganz umgestürzten Baumstämmen begann es schwach zu dämmern; in bleicher, leerer Färbung trat der Himmel aus der Nacht. Es war windstill und sehr kalt, die Luft war erfüllt vom frischen Geruch der Erde, die der Regen aufgerissen hatte. Es war, als läge das Weltall nackt und frierend da und erwarte das letzte Gericht.

Kurz vor Sonnenaufgang ging das Morgengrauen in einem neuen Zug blauschwarzer, schwellender Wolken unter, die sich im Flug vermehrten und über den ganzen Himmel ausbreiteten. Es ward krankhaft düster und eine kurze Zeit lang ganz stumm in der Natur, und Dreng beobachtete in qualvoller Erwartung diese neuen Wolken, die schwärzer waren und unheilschwangerer als alles, was er bisher gesehen hatte.

Und plötzlich blitzte es aus diesem immer mehr sich verfinsternden Schlund, blitzte mit einer kalten, blauen, das Weltall umfassenden Flamme, in deren Licht die Wolken einen Augenblick lang weiß wie Feuer bis zum Gipfel des Himmels standen, unge-

heure Welten von Zinnen und weißen Abgründen in der Höhe; unmittelbar auf den Blitz folgte der Donnerschlag wie ein kurzer, zerreißender Stoß, und gleichzeitig öffneten sich die Wolken und stürzten sich in schwindelndem Fall auf die Erde. Aber es war nicht mehr Wasser, was da kam, es waren weiße, peitschende Dinge, Hagel, der mit Eiskörnern gegen die Erde stürmte. In einer dichten, heulenden, pfeifenden Salve fegte der Schauer über die aufgeweichte Erde hin.

Der Donner schreckte alles Lebende. Im Wald klang ein vielstimmiges, ersticktes Jammern. Tiere, die in den überschwemmten Tälern lang mit dem Wasser gekämpft hatten, Hirsche, Tiger, alles durcheinander, hoben sich in einem letzten Krampf aus den Wellen dem blauen Blitz entgegen, und ihre Augen brachen, noch eh sie sanken, um nie wieder emporzutauchen. Fern, fern weckte das Einhorn das meilenweite Echo in einer Schlucht mit dem Notschrei seines Herzens, und eine Weile darauf trompetete es noch weiter fort, aber noch wilder. Es war rasend geworden und tobte besinnungslos durch ferne Wälder.

Alle Schläfer unter dem Felsvorsprung fuhren aus dem Schlaf auf und warfen sich wie Ein Mann vor dem Donner aufs Gesicht, riefen ihn an, winselten, flennten, schlugen auf die Erde und flehten verzweifelt um ihr Leben. Aber nachdem sie eine

Weile geweint und sich im Staub gewälzt hatten und nichts weiter kam nach dem einen Schlag, gaben sie sich zufrieden und krochen näher ans Feuer, starrten mit ihren armen, blöden, noch tränennassen Augen in die Flammen und fühlten sich von Dankbarkeit durchbebt für das gnadenvolle Feuer, an dem ihnen vergönnt war, sich zu wärmen; sie streckten die Hände drüber aus und bewegten unwillkürlich die Lippen, als ob sie äßen, so behaglich war ihnen zumut. Und immer wieder nickten sie voll tiefen Danks: ach ja, das Feuer, das war ihr Herr und einziger Freund. Darauf kratzten sie sich eifrig, bissen ein Stück von dem Apfel ab, mit dem in der Hand sie eingeschlafen waren, zankten sich ein bißchen, kurz, sie waren wieder einmal glücklich der Vernichtung entgangen. Für das Weiße, was da draußen gefallen war, hatten sie nur flüchtige Blicke übrig; nun ja, häßlich sah es ja aus; aber beim Feuer wars gut, und jetzt gleich brauchte man ja nicht dort hinaus. Die Wärme betäubte sie bald. Tag war es noch nicht; sie gähnten und schüttelten sich, einer um den andern fielen sie zurück, krochen in das Lager, rüttelten sich zurecht an dem Platz, den sie trocken gelegen hatten, und bald schlief die ganze Gesellschaft wieder.

Nach dem Hagelschauer kam die Sonne. Die weißen Körner verschwanden rasch von der Erde in einem Dampf, der vom Boden aufstieg und sich

unter den Strahlen der Sonne verzog. Eine kurze Zeit lang leuchtete heller Sonnenschein über den jämmerlich überschwemmten Wäldern, als wollte die Sonne sich das Werk der Zerstörung betrachten; aber bald zog ein unheimlicher Nebel sich über der Erde zusammen und in der Morgenstille, die jetzt folgte, begann es in dem nassen Wald seltsam zu krachen und zu zittern.

Irgend etwas geschah, etwas Stilles, Schleichendes, das man bisher noch nicht gekannt hatte. Ringsumher draußen lag die Allnatur in lautloser Pause, während derer die Erde sich einem neuen, schmerzvollen Wunder ergab. Die Kälte war das einzige, was Macht hatte in der Welt.

Jetzt vermochte Dreng sich nicht länger ruhig zu verhalten. Der Grimm, der sich seit Monaten während des unbarmherzigen Regens in ihm angesammelt hatte, lief über; er fühlte, das, was jetzt da draußen im Wald geschah, das war der letzte, tödliche, heimtückische Überfall; und jetzt sollte diesem Vernichter ein Ziel gesetzt sein! Jetzt wollte er ausziehen und ihn finden, wer er auch war, der da die Menschen aus ihren Wohnstätten trieb, die Tiere erwürgte und die Erde zerstörte; jetzt würde man ihn zwingen, sich zu zeigen!

Dreng nahm den alten, schlechten Feuersteinscherben vom Schaft und schnürte die neue, scharfe Klinge an, die er sich zurechtgehauen hatte. Dann

schob er seinen Scheiterhaufen zusammen, deckte das Feuer gut zu und legte Holz auf, damit es lang brennen konnte; und jetzt war er fertig. Mit einem weichen Blick sah er auf die Brüder, die da ringsum lagen und im Schlaf leise fröstelten, die Gliedmaßen dicht an den Körper gezogen, sogar die Zehen zusammengekrümmt vor Kälte. Er fühlte, wie sehr er zu ihnen gehörte, wie gerade ihre Verantwortungslosigkeit, ihr gedankenloser, leichter Sinn ihn dazu trieb, auszuziehen als ihrer aller Beschützer. Sie sollten nicht frieren, sie sollten nicht umkommen. Dreng machte mit der Axt ein Zeichen auf seine Brust, wie um sich für sein Geschick zu weihen; dann schlich er sich unter der Felswand vor und begab sich allein hinaus ins Freie.

Es war schneidend kalt im Wald. Wie ein scharfes, unsichtbares Gift hing es in der Morgenluft. Dreng verlor die Besinnung; er fing an zu rennen, sprang lange blindlings durch den unwegsamen Wald, arbeitete sich über und unter den umgestürzten Bäumen durch. Am Boden des Walds stand eiskalter Schlamm, der ihm die Beine verbrannte, so oft er darein versank, und auf der Oberfläche lagen kalte, schneidende Dinger, lange, durchsichtige Messer und Scherben von Eis. Wie von einer Natter gebissen sprang er in die Luft und war eine Zeitlang ganz außer sich, stürmte einfach weiter, das Beil in der Hand, ohne überhaupt zu

denken, wohin. Instinktiv wandte er sich aufwärts, den Berghang empor, um in Sicherheit dorthin zu gelangen, wo das Wasser weniger tief stand und ein freierer Ausblick war.

Droben auf dem Berg gewann er sein Gleichgewicht wieder und begann, ruhiger weiterzugehen, noch erschrocken zwar, und ganz außer Atem, aber immerhin, er sah wieder, was er vor sich hatte. Hoch auf einer Terrasse des Bergs öffnete sich der Wald zu einer Fläche, und mit der Furcht des Waldmenschen vor Lichtungen duckte er sich schon lang vorher und näherte sich ihr zuletzt auf allen Vieren. Es war, als erwarte er, hier den Feind zu treffen, den schleichenden Geist der Kälte.

Behutsam teilte er einen Strauch am Rand der Lichtung mit beiden Händen und spähte auf die Ebene hinaus. Nichts Lebendes war zu sehen. Das Gras, das der Regen durchfurcht und aufgerissen hatte, war erstarrt, die umgewälzten Bäume drüben auf der andern Seite schwammen weiß im Nebel. Totenstille. Der Busch, in dem er saß, war wie behaart, überall, an all seinen abgestorbenen Zweigen, mit durchsichtigen Scherben bedeckt; ein paar davon fielen ihm auf die Hände und schnitten ihm kalt in die Haut, bis sie zu Tropfen zerflossen. Er leckte daran und merkte, daß es frisches Wasser war mit einem Geschmack von der Luft, aus der es stammte, erstarrter Regen, der sich in der Wärme auflöste und

wieder zu Wasser ward. Die Wipfel der umgestürzten Bäume ringsum waren weiß und wie behaart vom kalten Stoff, als wäre das eine neue Art merkwürdigen Blühens. Ab und zu strich ein Schauer durch die stillen Bäume, und der Reif stäubte zur Erde mit tausend kleinen, klingenden Tönen; es sang ganz fein und schmerzvoll durch den Wald, als ob Allerde im Schlaf ächze.

Dreng witterte mit weitgeöffneten Nüstern und sog die schneidende Frostluft ein, die seinen Geruchsinn aufs äußerste schärfte, aber keinerlei Botschaft brachte. Weder von Pflanzen, noch von Tieren. Dafür hatte er ein stärkeres Empfinden seines Selbst, seines Bluts und seines Atems; die klingende Reinheit und Süße der Luft machte ihn lebendiger, er schnaubte, er schüttelte sich aus vollen Kräften, daß der Reif des Gebüschs über seinen Körper rieselte. Er schaute sich herausfordernd um: wo war das mörderische Wesen, nach dem er ausgezogen war? Wie konnte er ihm beikommen? Still!

Es schnatterte fern über dem Wald. Dreng duckte sich. Einen Augenblick darauf sah er zwei Wildenten, die sich in vollem Flug auf einen kleinen See herunterwarfen, der dicht neben der Lichtung lag, einen Teich, den die Überschwemmungsnacht gebildet hatte, und der im Dunst ganz blank dalag, mit steinigen Ufern. Die Enten flogen, als sie den Teich fast erreicht hatten, ohne die Schwingen zu

regen, und ließen die Beine darauf nieder — — und im selben Augenblick sah Dreng sie ein ganzes Stück über den Spiegel hingleiten, erst auf den gespreizten Füßen, und dann, als sie das Gleichgewicht verloren hatten, auf dem Schwanz. Sie konnten nicht ins Wasser kommen! Endlich kamen sie wieder auf die Beine und watschelten über den Teich, glitten aus, fielen schwerfällig auf die Seite, richteten sich wieder auf und blieben dumm verwundert stehen, machten verlegen kehrt und guckten sich mit den kleinen Augen, die hoch oben am Kopf saßen, um. Der Teich war gefroren, mit einem Spiegel von Eis überdeckt! Dreng zog verständnisvoll die Luft ein. Freilich! Er ging hinüber und blickte durch das klare Eis hinunter ins Wasser, das totenstill über dem Schutt und Kies des Grundes lag; er betastete das Eis mit seinen nackten Füßen und hörte, wie es mit sprödem Knirschen sprang: es trug ihn noch nicht. Er wanderte weiter durch das bereifte Gras, das ihn in die Füße schnitt, quer über die Lichtung, um noch höher hinaufzusteigen auf den Berg. Wo kein Gras wuchs, lag die nackte Erde so hart wie Stein und ließ eine Stimme hören, erklang mit erdigem Laut unter seinen Füßen. Es war der erste Winter.

Dreng kletterte über den Nebel weg, höher auf den Berg, wo die Sonne noch herrschte und die Erde nicht gefroren war. Der Wald hörte auf und

machte für Strauchwerk und Heide Raum. Schließlich wuchs nur noch Moos auf den wilden Felsen. Endlich erreichte Dreng die höchste Spitze, stand in der Sonnenwärme und blickte hinab ins Tal, wo der Frostnebel lag wie ein tiefes, weißes Meer. Die Sonne, die mittlerweile hoch gestiegen war, löste ganze Wolken von Nebel da drunten und trieb sie hinaus in die Luft, bis sie hinschwanden und zergingen. Die Wirbelwinde, die droben im Sonnenschein unter dem blauen Himmel übermütig geworden waren, schlugen den Nebel nieder, rissen tiefe Rinnen hinein, und durch die Rinnen sah Dreng hinunter in die Tiefe des Tals, wo die entwurzelten Bäume gleich Stoppeln durcheinanderlagen und ganze Herden ertrunkener Tiere wie Fliegen in den hochgeschwellten eisigen Morasten schwammen.

Dreng fand an diesem Tag seinen großen Feind nicht. Er war noch nicht hoch genug. Nachdem er eine Weile vom Gipfel des Berges aus Umschau gehalten hatte, merkte er, daß er bloß hier herauf gekommen war, um einen Ausblick auf fernere Berge zu gewinnen.

Weit im Norden erhob sich das eine Gebirg hinter dem andern, ganze Heerscharen von Bergen, die sich von allen vier Enden des Himmels herabsenkten und zusammenschlossen, den Gipfel der Welt zu tragen; und über ihnen ragte in den Himmel hinein eine Region schwindelnder, weißer Zinnen, daß man nicht wußte, waren das Wolken, was man da sah, oder eine neue, unfaßbare Welt? Kamen Frost und Nordwind von dort? Ah, dann war es ein langes Verfolgen, dann war es schwer, zu dem Gewaltigen zu gelangen, der die Kälte hinab in die Täler sandte! Hoch war sein Sitz; und wer weiß, ob er nicht zu mächtig war für einen Menschen?

Dreng begann zu zweifeln. Lange stand er in allerhand Erwägungen versunken. Er wußte nicht, wie lang. Die Mittagssonne verstreute den letzten Rest Nebel im Tal und enthüllte es in seiner ganzen Ausdehnung. Wie tief es war, wie schwindelnd tief auf allen Seiten! Dreng bemerkte plötzlich einen Punkt hoch oben im Blau, ungeheuer hoch, ein

schwarzes Flöckchen, das in weitem Kreis da oben schwebte, sich hob und senkte. Es war ein Geier. Er ward rasch größer, und als er grade über dem Abgrund stand, legte er die Schwingen dicht an den Rumpf und ließ sich wie ein Stein durch die Luft fallen, ward kleiner und kleiner, bis er schließlich wieder wie eine Flocke tief unten verschwand, wo die Sonne blendend in das nasse Tal schien. Oben sauste es leise, wie von einem schwachen Windhauch; aber von drunten kam kein Laut.

Vom Berggipfel aus erschienen die Verheerungen des Regens drunten in den Tälern bloß wie Löcher und Risse im Waldteppich. Es sah aus, als ob sich ein Finger damit amüsiert hätte, das Erdreich drunten zu beschreiben. Die Sonne lachte über der Sintflut. Die Wolken tauchten auf und verschwanden. Wer war Dreng? Ob einer von den Gewaltigen, die hier oben, hoch über den andern, thronten, auch nur ahnte, daß er existierte? Ob überhaupt wirklich einer da war, der es auf ihn und seinen Stamm abgesehen hatte?

Wolken zogen über den Himmel, groß, wie ganze Landschaften, zogen von Berg zu Berg, veränderten unterwegs ihre Gestalt; und tief unten auf der Erde wanderten ihre Schatten und wechselten mit ihnen. Eine einzige weiße Wolke, am Himmel nicht größer als eine Hand, verdunkelte drunten das ganze Tal. Die Erde verdüsterte sich oder lächelte unter

dem Gang der schimmernden Wolken durch die Welt.

Ob die Wolken die Menschen kannten? Sie wanderten über die Berge auf schwindelnden Pfaden und spielten mit der Sonne. Aber die Menschen waren ihnen zu klein. Sie glänzten in erhabener Unbewußtheit, sie kannten nicht Dreng mit dem Rächerbeil, Dreng den Großen, der ausgezogen war, das Weltall auszurotten.

Dreng schämte sich vor dem lächelnden Antlitz des Himmels; wie ein Wurm kroch er unter einen Stein und ließ sich nicht mehr blicken.

Als er später, sehr ernüchtert, wieder hervorkam, hatte der Himmel sich vor der Sonne verschlossen. Die fernen Zinnen waren unsichtbar; die Wolken waren grau und hingen tief, setzten sich an der Spitze des nächsten Berges fest und rollten an seinen Flanken nieder. Das Tal unter Dreng lag in dickem Nebel begraben. Er machte sich an den Abstieg und war noch nicht weit gekommen, als schon der Nebel, der sich als ein strömender Regen entpuppte, über ihm zusammenschlug.

Als Dreng sich der Talsohle wieder näherte, ging es schon stark gegen Abend. Eine plötzliche Angst überfiel ihn beim Gedanken an die Genossen, und er eilte vorwärts, daß der kalte Regen ihm von den Schulterblättern dampfte. Als er den Felsen erblickte, wo er am Morgen die andern verlassen hatte,

war er sehr erstaunt, keinen Rauch zu sehen, und blieb stehen. Ein schrecklicher Gedanke bemächtigte sich seiner. Er schnappte nach Luft und stürmte mit Riesenschritten hin unter den Felsen. Sie waren fort! Das Feuer war erloschen.

Ja, es war öde und kalt unter dem Felsenvorsprung. Die Brüder hatten die Stätte verlassen. In einem einzigen Blick sah Dreng, daß der Holzstoß unberührt war, so wie er ihn am Morgen verlassen hatte; aber erloschen. Sie mußten lang geschlafen haben, und das Feuer war ausgegangen. Das Holz war feucht und hatte sich nicht so rasch entzündet, wie er ausgerechnet hatte, und vielleicht hatte der Wind sich gedreht und den Regen unter den Felsen hereingepeitscht. Jedenfalls — das Feuer war erloschen. Und die Ärmsten waren am Morgen aufgewacht und hatten den Holzstoß kalt gefunden und hatten gesehen, daß er fort war! Und sie waren aufgebrochen und hatten sich auf den Heimweg gemacht, natürlich in der tiefsten Verzweiflung! Das Feuer war erloschen! Und da stand nun Dreng, ganz allein. Sie waren alle fort, und er war allein in dem wilden, überschwemmten Wald!

Hastig bückte er sich und fand auch wirklich ihre Spur in dem aufgeweichten Boden. Er kannte sie, jede einzelne, schnüffelte mit der Nase auf der Erde und weinte vor Kummer über das, was geschehen war, und vor Entsetzen darüber, daß sie ihn

verlassen hatten! Die Spur war leicht zu verfolgen, und er setzte sofort hinter den Kameraden her, lief in langen Sprüngen durch den Wald. Dunkelheit sank. Er wandte den Kopf von einer Seite zur andern, weinte und fletschte die Zähne, während er, von Schrecken gepackt, dahinstürmte. Wenn er sie nicht einholte! Wenn sie tot waren! Er kam an Stellen vorüber, wo er sah, sie waren unschlüssig gewesen, hatten sich zu einem Haufen gesammelt, bis sie einen Umweg um das Überschwemmungsgebiet fanden. Er stieß auf ein paar armselige Proviantbündel, die sie weggeworfen hatten, um leichter weiterzukommen, und er blieb einen Augenblick lang stehen, um ob ihrer Not und dem Unglück, das geschehen war, laut aufzuweinen. Aber das Dunkel und die schauerliche Einsamkeit des Waldes jagten ihn weiter. Er sah an den frischen Spuren, daß sie nun nicht mehr weit sein konnten, und der kalte Schweiß auf seinem Körper wandelte sich in stechende Hitze. Er lachte und weinte in einem Atem, während er weiter rannte.

Und endlich holte er sie ein, in einer Höhle, wo sie Rast gemacht hatten und im Dunkel aneinandergedrängt saßen und jammerten. Schon von ferne hörte er sie. Ihre Notrufe waren in eintönige Klagen übergegangen, die sie so lang im Chor wiederholten, daß sie wie eine Art müden, jämmerlichen Singsangs klangen, dessen Text dahin lautete, daß

das Feuer erloschen sei und daß sie weit, weit nach Hause hätten. Dreng blieb stehen und rief; sang ihnen zu aus ganzem Herzen: da war er! Er nahte sich ihnen mit seinem letzten Atem, halbtot vor Anstrengung, schluchzend vor Freude.

Aber als er ihnen nah genug war, erhoben sie sich und wandten sich gegen ihn mit wütendem Geschrei. Sie kamen aus der Höhle hervor und empfingen ihn in geschlossener Gruppe, mit zornigen Scheltworten und Drohungen. Er sah ihre Augen, deren Weiß durch die Dämmerung blinkte, er sah die Steine in ihren behaarten Händen; Keulen schwenkten sie gegen ihn, wie gegen ein wildes Tier! So hatte Dreng den Haufen sich erheben und angehen sehen gegen einen Wolf oder einen Tiger, der dem Lager zu nah kam; aber damals war er freilich einer vom Haufen, war einer der ersten gewesen, die da tobten und drohten. Jetzt stand er außerhalb.

Es war beinah dunkel, und der kalte Regen peitschte hernieder auf das Häuflein, das immer erregter ward, und auf den einen, der im tiefsten Elend draußen stand.

Aber ich bins ja doch! rief er mit gebrochener Stimme und rückte seinen ganzen Körper noch ein bißchen näher ins Licht, damit sie ihn erkennen sollten. Freilich ja, eben, *er* war's!

Steine flogen ihm um die Ohren. Ein großer

Stein traf ihn mitten auf die Brust, daß es hohl im Rücken widerhallte. Da verstummte er und wich zurück. So richtig weh tat es nicht; denn er hatte ja wirklich, wie sie auch sagten, das Feuer ausgehen lassen! Aber wer von ihnen mocht' es nur sein, der einen so großen Stein nach ihm warf? Er überlegte ein bißchen, wollte nicht so recht begreifen, daß sie ihn forthaben wollten. Aber wirklich, sie wollten es! Sie rafften immer mehr Steine auf und schleuderten sie nach ihm; und als er nicht wich, obwohl es schwierig war, sich so im Halbdunkel gegen so viele Steinwürfe zu wehren, begann der Haufe sich in Bewegung zu setzen, ihm entgegen, heulend vor Raserei. Einer der Vornehmsten ging an der Spitze und sammelte den ganzen Chor zu einem Fluch gegen den Feuerlöscher, den Verräter. Den Verräter! Und das war Gjuk, Drengs liebster Freund.

Was? dachte Dreng, und sein ganzer Körper erstarrte; was war das, was Gjuk sagte? Wie war es möglich, daß er sich an die Spitze des Haufens stellen, daß er der erste sein konnte, der ihm fluchte? War das wirklich Gjuk, der da kam, mit verzerrten Zügen? dessen Fleisch sich vor Grimm empörte? War das der weiche Gjuk, der da schäumend, mit aufgehobenen, zitternden Händen ihm näher und näher auf den Leib rückte, während die andern im Chor hinter ihm dreinkläfften?

Dreng wich nicht. Aber er fing an, schwer zu atmen, schnob ein paarmal gewaltsam und verlor seine Selbstbeherrschung. Immer noch hoffte er auf eine Versöhnung. Er wollte erklären, versuchte, etwas zu sagen, und da sie ihn bloß überschrien, überlegte er in seinem Sinn, ob sie denn eigentlich wirklich Recht hätten? War er ein Verräter? Hatte er nicht gerade ihre Rettung wollen, in einem weiteren Sinn, als sie's verstanden? Konnte denn nicht einmal Gjuk das verstehen? Ein Stein traf Dreng. Und jetzt ward er wütend. Das Blut schoß ihm in die Augen. Er erbebte, öffnete die Lippen und stieß einen leisen Laut aus. Dann bewegte er sich auf seltsam luftige Art, hob die Füße von der Erde und reckte sie, als hätten seine Glieder gar kein Gewicht mehr — als wär' er ein Stummer, wie der Haufe, der ihn bedrohte, wie die Tiere, die ihm fluchten, ohne ihn anhören zu wollen. Sie hatten Grenzen. Aber er hatte keine.

Und als Gjuk ihm näher kam, unter immer sinnloseren Verwünschungen, machte Dreng rasch einen Schritt ihm entgegen und spaltete sein Haupt, daß das Steinbeil bei den Backzähnen herausdrang. Dann atmete er, abgekühlt, tief auf und wich zur Seite vor dem Blutstrahl, der dem Freund aus dem Mund schoß. Keiner hätte es geglaubt! Dreng hatte das Unmögliche vollbracht.

Gjuk war sofort tot. Und während die andern,

vor Schreck gelähmt, bei seiner Leiche standen, wandte Dreng sich um und ging zurück in den überschwemmten Wald.

Am Tag drauf saß er neben dem niedergebrannten Holzstoß. Er war noch ganz, wie er ihn verlassen hatte. Die kalte Asche bewahrte noch die Form des Holzes, war aber zu nichts zerschrumpft. Dreng stöberte die Asche auf in einem letzten Hoffen, in der Tiefe noch einen Funken zu entdecken; mit weitoffenem Rachen witterte er über dem Scheiterhaufen nach einem noch so schwachen Geruch von Glut, einem einzigsten kleinen Feuerstrählchen, das er hegen könnte und nähren. Aber kein Leben war mehr in dem eisigen Haufen von erstarrten Baumstümpfen und Asche, der schon Erde auf Erde geworden war. Das Feuer war und blieb erloschen.

Dreng hatte die Nacht in einem Baum verbracht, in einem halb bewußtlosen Zustand von Trotz und Kälte, nicht weit von der Höhle, wo die Kameraden genächtigt, sich gegenseitig umklammert und die ganze Nacht durch gejammert hatten. Wieder und wieder kehrte in ihren Klagen Gjuks Name zurück, und mit jedem Mal ward Drengs Schmerz neu und seine Seele härter geschmiedet. Es regnete in alles ertränkenden Strömen, wie in der Nacht vorher, und gegen Morgen begann es wieder zu hageln und zu gefrieren. Da hörte Dreng die Kameraden aus der Höhle aufbrechen und durch die

Bäume gen Süden ziehen, bis ihr Klagesang sich fern, fern in den überschwemmten Wäldern verlor. Sie zogen heim, mit bittrer Kunde, obdachlos und ohne Feuer im winterlichen Wetter.

Aber sie waren doch immerhin auf dem Heimweg, brauchten bloß noch ein paar schutzlose Nächte auszuhalten, dann konnten sie, das wußte Dreng, wieder im Lager daheim sein bei Weibern und Kindern, in dem warmen Tal, wo das alte, heilige Feuer des Stammes brannte. Dort würde man sie mit Freuden aufnehmen und wärmen und alles würde bald vergessen sein, bloß nicht der Feuerauslöscher und Mörder Dreng. Um ihn würden sich Sagen weben, die gen Himmel schrien, und der Gedanke, daß er einsam einem jammervollen Tod in der Wildnis entgegenging, würde dem ganzen Stamm das Mahl würzen.

Dreng verließ das erstorbene Feuer unter dem Felsvorsprung. Er war nun heimatlos, irrte ein paar Tage im Wald umher, wußte nicht, wo er war, schlich in den kalten Morästen herum und achtete nicht darauf, ob es Nacht war oder Tag. Die Augen erloschen und sanken ihm ein. Ab und zu riß er vom Kadaver eines der ertrunkenen Tiere eine Handvoll Fleisch und verschlang es; Hunger litt er nicht. Aber die Kälte und die Einsamkeit im Wald drückten ihn zu Boden wie eine übermäßig schwere Last.

Dann, eines Tages, kommt es ihm vor, als sei es besser. Es ist warm, wo er geht. Ohne es zu wissen, hat er den Weg gen Süden eingeschlagen und ist in die Nähe des Tals gelangt, wo seine Brüder wohnen. Unter heftigem innerem Kampf nähert er sich dem Lager; er will nicht, aber er kann nicht widerstehen. Er geht ganz lautlos, vernimmt die eigenen Schritte nicht. Jetzt sieht er da und dort Spuren von ihnen; das Lager kann nicht mehr weit sein. Und da steht etwas mitten in der Lichtung, von wo aus der wohlbekannte Pfad zu den Hütten hinabführt. Er hebt die Augen auf und sieht was es ist: Es ist Gjuks zerspaltner Schädel, den sie an einer Stange aufgerichtet haben. Und daneben haben sie eine andere errichtet mit dem daranhängenden Kadaver eines Wolfs. Für ihn haben sie das errichtet, für den Fall, daß er sich in die Nähe wagen sollte. Hier ist das Grenzmal. Diesen Anblick haben sie für ihn bestimmt, falls er kommen und seine verfluchten Augen nach der Heimat wenden sollte.

Dreng richtete sich mühsam auf und ging.

Er wanderte zurück, nordwärts, hinauf in die kalten, ausgestorbenen Wälder; nackt, ganz allein.

## Das ewige Feuer

Es schneite. Dreng war auf dem Weg zum heiligen Berg.

Die großen, nassen Schneeflocken tauten auf Drengs haarigem Rücken; er achtete es nicht. Im Anfang hatte er geglaubt, es sei der Himmel, der da in Fetzen herunterfiel; aber bald war er klüger geworden: es war bloß Regen, Regen einer anderen, noch kälteren Art. Dreng wollte auf den Gipfel des Feuerbergs, von dem sein Stammvater vor vielen Menschenaltern seinen Brüdern das Feuer heruntergeholt hatte. In der Hand hielt Dreng sein Beil; er war ein Rasender; er fürchtete überhaupt nichts mehr nach all den Nächten der Einsamkeit und des Dunkels, die er in dem vereisenden Wald verbracht hatte. Feuer mußte er haben, im Guten oder im Bösen. Und Dreng dampfte durch das Schneewetter und stieg aufwärts, ohne sich auch nur einmal umzublicken.

Der Berg lag weit im Norden, jenseits von mehreren Tälern, in denen Drengs Stamm gewohnt hatte, ehe die Kälte sie nach und nach vertrieb. Aber Dreng kannte den Weg. Seine ganze Kindheit hindurch war er gewöhnt gewesen, allabendlich zur Laubhütte hinauszuspähen und den roten Feuerschlund hoch dort droben Rauch gegen den Himmel ausatmen zu sehen. Er hatte auf die Sage gelauscht, wie das Feuer dereinst vom Berg herniedergestiegen

war gleich einem langen, glühenden Arm und den Wald auf Meilen im Umkreis verzehrt hatte; und wie das eine Schreckenszeit gewesen war für den Stamm, der sich hatte flüchten und in Mooren und Wasserlöchern verbergen müssen, bis der da droben wieder gut war. Aber in den letzten traurigen Zeiten, als die Leute weiter und weiter nach Süden ziehen mußten, hatte man den Berg aus dem Gesicht verloren, und Dreng wußte nicht recht, in was für einer Laune er jetzt gerade war. Er hatte aus der Entfernung den Gipfel vor Wolken nicht sehen können.

Aber schon, als er ein Stück weit den Fuß des Berges hinangestiegen war, ward er von bangen Ahnungen ergriffen. Der Berg, dem man sonst vor Feuerblitzen und Steinregen nicht nah kommen konnte, war seltsam still. Ob er wohl schlief? Er redete auch nicht mit einem einzigen Donnerschlag, öffnete sich weder zu Feuerströmen noch zu flammenden Abgründen, lag ganz ruhig, schüttelte sich nicht, rollte keine heißen Steine nieder, war kalt und still. Vielleicht war es ein Hinterhalt; und Dreng ging ohne besondere Lust weiter; andererseits freilich war es ja für das, was er suchte, besser, wenn der Berg nicht grimmig war.

Dreng war längst an der Grenze vorüber, wo der Wald und alles Wachstum aufhörte; er ging jetzt über ein schroff ansteigendes Feld von seltsam ver-

zerrten, erstarrten Steinen, die noch alle die Spur des Feuers an sich trugen, aber kalt waren und durchtränkt von Eiswasser. Sie glichen toten Ungeheuern, und Dreng fing an, sich niedergeschlagen zu fühlen; eine Ahnung der Wahrheit stieg in ihm auf. Spät am Nachmittag erreichte er den Gipfel. Das letzte, steile Stück Wegs führte durch schwarze, rauhe Asche, die ihm die Füße wund schnitt, dazwischen gelbe und blaue übelriechende Blöcke, alle kalt und zusammengeklebt mit nassem Schnee. Dreng erreichte den Gipfel. Er war erloschen und kalt, wie das Gestein, über das er heraufgestiegen war.

Ja, der brennende Berg war erloschen. Dreng stand am Rand des höchsten Gipfels, der einen weiten Ring bildete, und blickte hinab in des Berges gähnenden Schlund. Er war kalt und voll Schnee. Ringsum lagen Himmel und Abgründe und die ganze Welt öde. Nie wieder würde Dreng Feuer finden. Der gewaltige Geist auf dem Berg war nicht mehr. Die Welt war erloschen.

Eiskalt, mit blutenden Füßen, stand Dreng auf der Zinne der ausgestorbenen Erde, einsam, ohne Hoffnung.

Vor ein paar Tagen war er auf seinem Weg nordwärts über den Paß gegangen, auf dem alten Tierpfad, der jetzt vom Regen fast verwischt war. Alle Tiere jenseits, nach Norden zu, waren ausgewandert. Da war er ein letztes Mal stehen geblieben,

um gen Süden zu schauen, in einer nebelhaften, eitlen Hoffnung, vielleicht wenigstens den Rauch aus den Wohnstätten seiner Stammesbrüder zu sehen. Und da waren seine Not und seine Verlassenheit in eine furchtbare Stimmung umgeschlagen, die ihn aufsässig gemacht hatte gegen die ganze Welt, gegen alles und alle. Und in einem Hochmut des Schmerzes hatte er über das Tal weg einen neuen Sang hinausgeschrien, einen Sang von der versunkenen Erde, einen Trutz-Sang, einen Verneinungs-Sang! Er hatte die Zähne gefletscht und gesungen und herausgefordert, er ganz allein, wie er so auf dem Paß stand, vor sich eine Zukunft, die derjenigen, auf die alles sonstige Lebende zustrebte, mitten ins Gesicht schlug. Das Echo gab seine Rufe hohl zurück, in seiner eigenen gebrochenen Stimme, bis er immer wilder ward und sich selber in Wahnwitz überbot. Und nachdem er sein Herz gesättigt hatte mit Einsamkeit und Verneinung, hatte er sich umgedreht und Front gemacht gegen den Nordwind und war hineinmarschiert mitten in den Winter. Freilich, damals hoffte er noch. Da war ihm nicht von fern der Gedanke gekommen, daß er kein Feuer mehr würde holen können vom heiligen Berg der Väter. War er nicht da, der Berg, der Quell alles Feuers, der unsterbliche Wärmer und Verzehrer? Der Ausweg aller Auswege blieb ihm doch immer, zum großen Feuergeist zu gehen und mit ihm zu kämpfen

um einen Funken zum Lebensunterhalt! Und von dieser Hoffnung hatte sich sein Herz genährt, in ihr war Abenteuer, Glück oder Untergang!

Jetzt stand er auf dem ausgebrannten Berg. Der Quell des Feuers war vertrocknet. Der große Geist war tot. Dreng hatte zum letztenmal gesungen. Da stand er, der Feueranbeter, ohne Feuer, der Waldmensch ohne Wald!

Und dann begann seine Wanderung auf Erden als Mensch, als Anfänger, einsam und nackt, auf der kalten Erde.

Ein Affe hockte am Rand des Abgrunds und grinste mit langen, gelben Zähnen, als Dreng sich umwandte, um hinabzusteigen, ein alter Menschenaffe, der aus irgendeinem Grunde nicht mit seinen Genossen fortgezogen und Dreng auf den Berg gefolgt war. Da hockte er, die kalten Füße aneinandergepreßt, die Hände zusammengelegt, zitternd vor Kälte. Als Dreng auf ihn aufmerksam ward, erwiderte er seinen Blick mit klugen, gierigen Augen und kehrte ihm eine regenbogenfarbene Schwanzpartie zu, lief ein paar Schritte den steilen Abhang hinunter und saß wieder still. Dreng zielte mit einem großen Eisklumpen nach seinem Kopf, fehlte ihn jedoch; ein Verlangen packte ihn, sein Herz zu fressen.

Während des Abstiegs hielt sich der Affe in einem gewissen Abstand hinter Dreng, der ein paarmal

Steine und Eisblöcke nach ihm schleuderte, ohne ihn zu treffen. Er folgte ihm auch weiter.

Dreng war kaum vom Krater herabgestiegen, als ein entsetzliches Unwetter losbrach. Berge und Himmel verflossen in eins. Er tötete einen Elch und schlief unter dem warmen Körper, in sich so viel vom Blut des Tieres, als er nur zu trinken vermochte. Im Verlauf von ein paar Stunden wich die Lebenswärme aus dem Tier, und Dreng erwachte unter dem Gewicht des erstarrenden Kadavers; immerhin hatte er sich die Nacht durch am Leben erhalten.

Und als die Sonne durchbrach und er schon mehrere Meilen weiter nordwärts war, lag der heilige Berg unter einem schimmernd weißen Gipfel von Schnee, der von nun an nicht mehr wich. Das ewige Feuer war abgelöst vom ewigen Schnee.

Und immer mehr Schnee kam in den Bergen, Schnee und immer wieder Schnee, und in den Tälern regnete und hagelte es unablässig. Die Eiszeit setzte im Ernst ein.

Tage und Wochen, Dreng wußte nicht, wie viele, sahen ihn wandern und klettern, ständig nach Norden, näher und näher dem Herzen des Winters zu. Viel machte er durch; die Kälte ward so schneidend, daß er zuletzt in einem Zustand des Halbschlafs dahinstolperte, fast ohne Bewußtsein der Mühsal. Aber immer ging er der Kälte nach; er wollte sehen, wer da wohnte, hoch oben auf den Zinnen!

Er verlor das Gefühl für die Zeit, wanderte wie in der Ewigkeit, fühlte bloß, daß er existierte, weil er jeden Tag kämpfen mußte, um sich aufrecht zu erhalten. Das endlose Wandern im immer strenger werdenden Winter lehrte ihn das Wesen von Schnee und Eis verstehen. Große Geheimnisse waren es nicht. Immer und immer heulte der Nordwind: Hilf dir selbst!

In den Nächten kam tödlicher Frost. Das Wasser stand bis zum Grund gefroren in den Felsschluchten; der Reif auf den Steinen riß ihm die Haut ab. Dreng hätte nie sich am Leben erhalten können, wenn nicht die Not ihn zum Unmöglichen gezwungen und ihn gelehrt hätte, sich seinen Gesetzen zu fügen.

In einer Frostnacht, als er fühlte, er würde, nackt, erschöpft, wie er da unter einem vereisten Felsen lag, den Morgen nicht mehr erleben, erhob er sich und

taumelte, halb bewußtlos, zu einem Bären hinein, dessen warmes Lager er in der Nähe gewittert hatte. Er weinte fast, als er in die warme Höhle kam; ein Dunst von Raubtiergestank lag darüber und erinnerte ihn an seine Mutter und die verlorene Heimat im Urwald, wo das Aas im Sonnenschein vor den Höhlen verweste. Aber er schluckte die Tränen hinunter; er hatte ein Gefühl, als wäre er heimgekehrt, sank neben den Bären hin und schlief augenblicklich ein. Der Bär aber richtete sich im Dunkel auf und begann an ihm herumzuschnuppern; Dreng wachte auf, und es kam zu einem Ringkampf in der Höhle, bei dem Dreng unterlegen wäre, wenn er nicht ein Steinbeil gehabt hätte. Er erschlug den Bären und schlürfte sein Blut, dann machte er in den Leichnam ein Loch und kroch in das tote Tier hinein. Er schlief, bis der Bär kalt war, ging aber nicht fort, bis es ihm gelungen war, ihm das Fell abzuziehen. In der nächsten Nacht schlief er unter einem Felsblock, den Pelz um sich gewickelt, den er von da an auf seiner Wanderung mit sich schleppte. Jetzt konnte er die Nächte halbwegs aushalten und es währte nicht lange, so hatte er auch gelernt, sich tagsüber in das Bärenfell zu hüllen. Er steckte die Füße in die Bärentatzen und fand sich nun ziemlich gut mit dem kalten, steinigen Boden ab. Aber in dem Kampf mit dem Bären hatte Dreng sein eines Auge verloren.

Nahrung nahm er, wo er sie fand; und er fand

nichts als das Lebendige, was ihm gerade in die Hände fiel. Pflanzen oder Früchte waren ja nicht mehr da. Im Wandern bückte er sich und sammelte Lemminge oder Feldmäuse, wälzte die Steine zur Seite, unter denen sie sich versteckten, und schob sie in den Mund, so wie sie waren, warm und lebendig. So eine Maus, die den Bauch voller würziger Dinge und die kleinen Knöchelchen voll süßen Marks hatte, war ein guter Bissen für einen Wandersmann. Aber sonst, wenn er Hunger hatte, tötete und verspeiste er alle Tiere, die er erwischen konnte, vom Hasen und Wildschwein bis zu dem großen Elch. Er führte sein Steinbeil mit einer Kraft und Behendigkeit, der kein Tier gewachsen war. Der gewaltige Auerochs stürzte wie vom Blitz getroffen, wenn Dreng ihm entgegentrat und ihm die Schärfe seiner Axt in die Stirn trieb. Dreng verbesserte sein Handwerkszeug, hieb sich ein Messer zum Zerlegen des Wildes, band es an einen Stock, damit es weiter hineinreichte, und fing an, die Waffe nach dem Wild zu *werfen*, wenn er es auf andere Weise nicht erreichen konnte. Aber es gab wenig Tiere mehr in den Bergen, und er mußte oft tagelang lauern und sie verfolgen, ehe das rettende Wild getötet war und rauchend unter seinem Knie lag. Etwas anderes Warmes als das frische Blut hatte er nicht, und er mußte das Fleisch roh verzehren, weil er kein Feuer besaß.

Er hielt den Verhältnissen stand, weil er nun einmal leben mußte: er erduldete jeden Tag, weil es nun einmal nicht anders war; aber die Landflüchtigkeit drückte seinem ganzen Wesen ihren Stempel auf, während sie ihn gleichzeitig reifte, so daß er sein Dasein als nichts anderes mehr empfand, als ein bitteres Sehnen nach einem besseren, das irgendwo anders lag. Und das hielt ihn aufrecht.

Unter rastlosen Streifzügen rückte er immer weiter gen Norden vor. Er war jetzt hoch oben im skandinavischen Hochgebirge, wo der Schnee schon alt auf den Bergzinnen lag und anfing zu vereisen und über die jähen Hänge nach den Tälern hinabzurücken.

Das erste Mal, als Dreng den Gletscher sah, lag dieser viele Meilen fern und starrte blind in die Luft mit seinem seltsam grünlichen Schimmern, das sich abgrundtief mit dem Blau des Himmels mischte und das ihm dereinst in die Seele wachsen sollte. Er machte einen krummen Buckel, wie immer, wenn neue Ungewißheiten auftauchten, und ging weiter. Bergkämme und Weiten lagen dazwischen. Er lief und stieg, kroch auf Händen und Füßen wie eine Milbe über die schroffen Felshänge, wanderte, vergaß sich selber und ward sich ein andermal, irgendwo anders auf der Wanderung, seiner selbst wieder bewußt. Und die Zeit verrann.

Mancher Tag war schon vergangen, seit Dreng den Gletscher kannte und ihn betreten hatte, wie

jeden andern Weg, der begangen und alt geworden war.

Auch hier oben auf den unfruchtbaren Eisfeldern ließ sichs leben. Dreng streifte umher zwischen den grünen Eiskämmen und Klüften, hörte es tief unter sich in den hallenden Löchern im Gletscherinnern seufzen; er fürchtete nichts, denn er hatte sich in zwei schwere Bärenpelze gehüllt, den einen mit den Haaren nach innen, und die Beine hatte er in Elchhäute gewickelt, die er mit Riemen zusammenhielt. Nachts schlief er prächtig in irgendeiner Höhle zwischen den Felsblöcken, die auf dem Eis lagen. Und wenn Frost und Schnee gar zu toll wurden, so hatte die Erfahrung ihn schon als besten Unterschlupf den Schnee kennen gelehrt; er grub sich ein und machte sichs behaglich in seinen Fellen, bis er, ausgeschlafen und ausgehungert, wieder hervorkroch und mit hinter sich her flatternden Fellen in die Schneefelder hinaus auf die Jagd eilte.

Dreng entwuchs seinem Ziel. Ursprünglich war er nordwärts gezogen, um sich mit der Kälte zu messen und Rache zu nehmen an ihrer Bosheit. Aber nach und nach trat der tägliche Kampf ums Dasein an Stelle des Zwecks. Er fand keinen anderen Herrscher im Hochgebirge als den Schneesturm und den Gletscher, die ihn zwangen, alle seine Kräfte bloß an die Wahrung des nackten Lebens zu setzen. Die Bergzinnen bargen kein anderes Geheimnis als Schnee und Eis. Der

Trotz, mit dem er ausgezogen war, wandelte sich in einen unbeugsamen Willen und eine unerschütterliche Ausdauer in dem ungleichen Kampf gegen die Witterung. Je schlimmer der Widerstand, desto schärfer ging er drauf los.

Wie der Waldmensch in ihm untergegangen war, als er auf dem ausgebrannten Berg stand, so erstarb der letzte Rest der Tierseele, während ihm, Auge in Auge mit dem Winter, die Vorstellung von einem feindlichen Wesen, das „schuld" war, schwand. Und während er sich Tag für Tag und Nacht für Nacht im Standhalten übte, nicht dadurch, daß er einen Widerstand, der unbesiegbar war, besiegte, sondern dadurch, daß er beständig kämpfte, ward in seiner Seele der Grund zum ersten Heidentum gelegt, die Bewußtheit von der Unpersönlichkeit der Naturkräfte. Seine Triebe stählten sich unter der Notwendigkeit, sich umzuformen nach den Bedingungen, die er hatte beherrschen wollen. Im übrigen dachte er weiter nicht; er vegetierte in einer Art blinder Raserei, fraß alles Lebendige, das ihm nahe kam, auf, und entwickelte eine Energie, die für ein ganzes Volk ausgereicht hätte. Und der Nordwind heulte immer und immer: Hilf dir selbst!

Dreng blieb in den nördlichen Regionen. Ganz allein schlug er seinen Wohnsitz auf zwischen den kalten Bergen und fing an, sein Leben dort zu leben. Der Sturm und der jagende Schnee waren seine

Weggesellen, die Weiten seine Heimat. Und immer strenger ward der Winter. In immer schwärzerer, tieferer Finsternis gähnten die Nächte; sie verschlangen fast den kurzen Tag. Wie ein Ausbruch wahnwitziger Lustigkeit flammte in den frostklaren Nächten das Nordlicht auf, das Gespenst des toten Feuers der Erde am Himmel. Dreng blickte empor zu dem geisterhaften Spiel; aber der Spuk machte ihn nicht reicher. Er schüttelte das Haupt. Und er beugte sich wieder über die Renntierfährte im knirschenden Schnee. Nur Nahrung für heut, nur Nahrung!

Dreng streifte umher nach Wild, hauste in Höhlen, unter Felsblöcken, und wenn er keinen passenden Unterschlupf fand, wälzte er mit seinen Bärenkräften große Steine zusammen und türmte sie aufeinander, bis sie eine Höhle bildeten, in der er für die Nacht in Sicherheit war. Diese Erfindung milderte seine Angst vor dem Leben und löste auch in anderer Hinsicht seine Kräfte aus. Es kam vor, daß er ganz besonderen Fleiß darauf verwandte, sich aus großen Steinen ein Haus oder vielmehr ein Grab zu bauen, wenn er grade an einem Ort war, wo es reichlich Wild gab in der Nähe. Da konnte er manchmal ganze zehn Nächte hintereinander bleiben und sich sogar noch ab und zu am Tage ein Stündchen Rast gönnen. Dann saß er vor seinem Steinhaufen und sog die bleiche Wintersonne ein, während um ihn her die Feuersteinsplitter klirrten und flogen, und er damit

beschäftigt war, sich neue Geräte zu verfertigen. Ab und zu schweiften seine Augen von der Arbeit ab; und er konnte sich gelegentlich darüber wundern, daß die Sonne so kalt war und so tief am Himmel stand Nirgends innerhalb seines Gesichtskreises regte sich auch nur das Geringste, das er nicht gesehen hätte.

Und neben ihm vor dem Steinhaufen, etwa drei Schritte entfernt, saß der Hund und spitzte die Ohren und beguckte sich naseweis die Dinge.

Dreng war nicht mehr ganz allein, war es ja eigentlich auch nie gewesen; die Tiere hatten ihm in der Wildnis immer Gesellschaft geleistet. Aber die meisten von ihnen hatten eine persönliche Scheu vor ihm. Im Anfange hatte der alte Affe sich in seiner Nähe gehalten; aber der blieb nicht lange am Leben, als die Kälte hart einsetzte. Er versuchte, sich von den Fleischresten zu ernähren, die Dreng liegen ließ; aber die Kost schien ihm nicht besonders zu behagen; er fiel ab. Ein einziges Mal sah Dreng ihn auch ein Bärenfell aufheben, das er weggeworfen hatte, und versuchen, sich darein einzuwickeln; eine Weile schleppte er es nach; aber es hinderte ihn an seinem Weiterkommen auf allen Vieren, und er ließ es wieder fallen. Eines Morgens fand Dreng ihn, starr, erfroren oben auf dem Steinhaufen, wo er die Nacht durch geschlafen hatte. Er riß ihm das Herz heraus; aber es war nicht zum Essen zu gebrauchen; es war ge-

brochen und ganz abgezehrt vor langem Kummer. Bald darauf hatte sich der Hund an ihn angeschlossen.

Es fing damit an, daß die wilden Hunde sich an seine Fersen hefteten; denn sie wußten, ihnen fiel immer der größte Teil der Tiere zu, die Dreng tötete. Dreng verzehrte auch ab und zu einen von den Hunden, wenn nichts anderes da war. Aber einer war in der Herde, den er jedesmal schonte, weil er ihn von den andern herauskannte und sich nach und nach daran gewöhnte, ihn zu sehen. Der begann, ihm nachzulaufen, hielt sich nicht mehr zum Rudel, und Dreng ließ sich das Anhängsel gefallen. Er war äußerst bescheiden, näherte sich nie, ehe Dreng gegessen hatte, und entfernte sich gehorsamst, wenn Dreng nur ein Wort sagte. Es war ein ziemlich kleiner Hund mit spitzer Schnauze und schräg über den Rücken geringeltem Schwanz. Er gewöhnte sich das Heulen ab, weil Dreng sonst Steine nach ihm warf, und lernte bellen; ganz das Maul halten, wenn irgend etwas Wichtiges sich ereignete, das konnte das Vieh nicht. Dreng und der Hund bemerkten immer alles zu gleicher Zeit; ihre nie rastenden Augen sahen alles, was sich auf Meilen im Umkreise bewegte. Aber der Hund hatte die feinere Nase. Er zeigte sich ungemein eifrig auf der Jagd, wenn er Dreng tagelang auf seinen Wanderungen begleitete, während er das Renntier hetzte; und mehr als einmal geschah es, daß er Dreng Dienste

leistete, die den Waffenstillstand zwischen ihnen befestigten.

Dreng liebte den Hund. Mitten in dem strengen Winter, in dem Tage und Nächte und Wochen vergingen wie ein einziger langer, mühseliger Augenblick, konnte es ihm ein Trost sein zu wissen, daß der Hund ihm treu blieb, des Nachts nicht von dem Steinhaufen wich; wenn am nächsten Tage die Jagd fehlschlug, so war der Hund ihm noch immer sicher; eine gute Mahlzeit gab er jederzeit noch ab. Der Hund schien Dreng zu verstehen, war sehr höflich, näherte sich aber nie weiter als auf Armeslänge. Dieses einigermaßen gespannte Verhältnis war trotz alledem von Dauer, und die beiden lernten alle möglichen Dinge voneinander im Laufe der Zeit. Es saß sich so gut beisammen an den kurzen Wintertagen, wenn Dreng Nahrung mehr als genug für sie beide beschafft hatte und der Steinhaufen gebaut war und die Sonne schwach von ihrem fernen Weg am Himmel schien.

Zwischen Drengs Händen klirrte und sprühte es von Feuerstein; stets hatte er ein Werkzeug in Arbeit, wenn es die Zeit erlaubte. Und plötzlich, wenn er so saß und dreinhieb, konnte er mit begehrlichen lüsternen Augen anfangen, in die kalte Luft hinaus zu wittern und mit der Nase den Feuerstein zu beschnüffeln. Die Erinnerung an Feuer stieg in ihm auf! Es war etwas im oder am Feuerstein, wenn er

so unter dem Hieb zerbröckelte, was roch wie die Glut unter der Asche. Drengs Nasenlöcher weiteten sich und tranken den brenzlichen Brodem ein, der ihn zugleich an das Gras nach dem Regen erinnerte, wenn der Blitz die Luft gereinigt hatte, oder an den Morgennebel im Urwald, an den schweren Nachtschweiß der Pflanzen, der in der Sonne verdampfte. Tief sog er die Luft ein und seufzte, seufzte. Ja, er sehnte sich nach Feuer. Er konnte manchmal anfangen, den Stein zu bearbeiten, bloß um den nahen und doch so fernen Feuerdunst zu atmen, der aus den Scherben sprühte.

In Pausen, in denen Dreng des Lebens Unsicherheit nicht so unmittelbar empfand, nahm er sich ab und zu einmal die Zeit, seine eigene Person zu untersuchen, und fand dann, daß seine Haut voll saß von Schmutzrinden und Ungeziefer und dem geronnenen Blut all der Tiere, die er schlachtete. Er kratzte ein paar von den Krusten ab und verzehrte sie; und so kam die Reinlichkeit in die Welt.

Seine Behaarung ward nach und nach immer dünner, weil die Tierfelle, die seinen Körper umhüllten, ihm den eignen Pelz ersetzten. Aber dabei war er kerngesund, die freie Luft, die kein Faulenzen gestattete, bekam ihm trefflich. Er nahm zu an Kraft und Klugheit, und seine Klugheit vertiefte sich, während er mit einem wahren Bärenhunger sich sämtliches warmblütige Getier zu Gemüte führte, das es vor-

gezogen hatte, in den nördlichen Regionen zu bleiben und sich mit dem neuen Klima abzufinden.

Inzwischen verging der Winter. Dreng begriff es zuerst nicht. Die Nächte fingen an, wärmer zu werden, die Sonne stand höher, just zu einer Zeit, als er sich grade mit zusammengebissenen Zähnen auf noch mehr Kälte, auf ein noch härteres Leben gefaßt gemacht hatte; wie der Winter, solang er immer strenger wurde, ihn das gelehrt hatte. Und jetzt nahm er ab!

Nun erst, als es mit den zunehmenden Tagen ein bißchen heller ward, zeigten sich an Dreng die Merkmale dessen, was er während der langen, fürchterlichen Dunkelheit ausgestanden hatte. Solang sie währte, war er dahin gerast in einem ununterbrochenen Zustand mörderischer Verzweiflung, seiner selbst unbewußt, sein ganzes Sinnen einzig darauf gerichtet, sich zu wehren. Jetzt ließ der Widerstand nach und er machte sich Luft in gewissen unheimlichen Lauten, die sich ihm krampfhaft aus der Kehle rangen. Lachen war das! Es war das Lachen. Es war ihm schlimm ergangen. Aber er vergaß es bald und erholte sich wieder.

Es war Sommer, und Dreng glaubte nichts anderes, als daß die Kälte nun auf immer fort sei. Aber wieder kam der Winter, noch strenger, und diesmal litt Dreng die bitterste Not, die er überhaupt je auszustehen hatte; kaum daß er mit dem Leben davon kam.

Der neue Sommer brachte ihn wieder auf die Beine; und jetzt wußte ers, verstand sich auf die Jahreszeiten und bereitete sich auf den Winter vor, eh dieser kam.

Jeder neue Winter war länger und kälter als der vorhergehende; und der Sommer nahm ab, war bald nur noch eine Regenpause zwischen ewigen Wintern. Der Gletscher wuchs und breitete sich aus.

Die Berggipfel lagen jetzt unter einer zusammenhängenden, meilenweiten Kuppel von Schnee, die durch ununterbrochenen Schneefall immer größer ward. Schnee drückte auf Schnee und ward zum mächtigen, flüssigen Eisteig, der von den Zinnen abwärts kroch und die Täler zu füllen begann. Die kurzen Sommer vermochten nicht, den Gletscher aufzutauen, sondern schmolzen ihn nur zusammen und tauten den Schnee der Oberfläche, der sofort wieder zu Eis gefror. Und so zog sich schließlich der Gletscher, nackt und glänzend, in blaugrüner Tiefe, von den Gipfeln bis weit hinab in die Täler. Und das Flimmern dieser grünen Unergründlichkeit ward Drengs Horizont, mehr und mehr, je weiter der Gletscher sich langsam und unmerklich von den Bergen über das ganze Land ausbreitete.

Sogar die Erde, die Erde verdrängte der Gletscher. Er zermalmte sie, zerdrückte sie unter seiner Bergeslast wandernden Eises. In schwarzen Nächten

vernahm Dreng das unterirdische Donnern und Knirschen des Eises, das den Felsgrund aufriß, während es weiter und weiter schritt auf seinem unerbittlichen, kalten Weg. Und er fletschte die Zähne.

An stillen Frosttagen, wenn die Luft ihm in jede Pore stach, dampfte ihm der Atem in dichten weißen Strahlen aus der Nase, und das Blut prickelte ihm gleich einem Sternenregen unter der Haut. Und er empfand es als einen Sieg, bloß zu leben!

## Jägerjahre

Dreng war jetzt voll ausgewachsen, abgehärtet durch mehrere Winter, und führte schon eine Art regelmäßig-gesicherten Daseins, obgleich er noch immer ständig auf der Wanderschaft war. Der sinnlose Kampf gegen die Kälte hatte einer mehr berechneten Lebensweise Platz gemacht, je klüger er durch den Wechsel der Jahreszeiten geworden war und je mehr er gelernt hatte, sich auf den Winter vorzubereiten.

Er dörrte in der guten Jahreszeit Fleisch und bewahrte es auf bis zur Zeit der Kälte. Es gab ja auch im Winter Wild genug, aber Dreng stand sich am besten, wenn er sich ein tiefes, solides, steinernes Haus einrichtete und da die ganze kalte Zeit über wohnen blieb; und dies wiederum brachte es mit sich, daß er anfing, Vorräte zu sammeln. Ganz fest ansässig war er nicht; er wählte jedes Frühjahr einen neuen Platz in der Nähe frischer Jagdgebiete; aber da blieb er dann auch die ganzen langen Wintermonate durch. Er gab sich recht viel Mühe mit seinem Haus, seitdem er es so lange benützen wollte, und arbeitete nach einem ganz bestimmten Plan. Wenn er irgendwo eine natürliche Höhle fand, so nahm er von dieser Besitz, nachdem er den Bären erlegt hatte, der in der Regel dort hauste; fand er keine, so baute er sich einen Steinhaufen, indem er sehr große Steine so gegeneinander wälzte, daß sie eine Kammer bildeten,

und die Wände mittelst kleinerer Steine dicht machte. Diese kleine Steinhütte vertiefte er nach unten, unter der Erde, und fütterte sie mit Moos und Fellen aus; und hier bot er die langen, dunkeln Winternächte durch der Kälte Trotz. Immer jagte er; aber im Winter streifte er nie weiter, als daß er zur Nacht wieder in seiner Hütte zurück sein konnte.

Obgleich er weder Feuer noch Licht hatte, beschäftigte er sich doch mit allem Möglichen in seiner Höhle, wenn er nicht schlafen konnte und ein genügender Vorrat von gedörrtem Fleisch vorhanden war. Er präparierte seine Häute, saß endlose Stunden und kaute die rauhen, steifen Felle, Zoll für Zoll, bis sie geschmeidig wurden und weich. Diese Behandlung hatte ihn die harte Not gelehrt — wie überhaupt alles was er konnte; er hatte in der Hungerperiode sein Leben fristen müssen durch das Abnagen von Fleischresten, die an seinem Fell saßen, und dabei hatte er entdeckt, daß die Felle sich besser hielten und angenehmer zum Tragen wurden, wenn er sie von einem Ende zum andern durchkaute. Bei dieser Gelegenheit war er auch darauf gekommen, das Fleisch durch Dörren aufzubewahren.

Wenn er nicht Felle kaute, saß er wie ein Blinder im Pechfinstern und tastete sich geduldig mit den Fingern weiter, bohrte mit einem knöchernen Pfriemen Löcher in die Felle und fügte sie zusammen mit langen Riemen, die er aus Renntierfellen geschnitten

hatte. Er verstand es, sich auf eine ganze bestimmte Art mit den Fellen zu bekleiden, so, daß sie so warm wie möglich gaben; aber es kostete viel Kopfzerbrechen und Arbeit. Er drehte aus Därmen Schnüre und Leinen, die er zu verschiedenen Dingen gebrauchen konnte; und all das ließ sich recht gut im Dunkeln verrichten.

Die Winter wurden immer länger. Der Gletscher streckte sich weit übers Land. Man konnte nicht sehen, wie er sich reckte, aber mit jedem Monat und jedem Jahr war er weiter vorgeschritten. Der äußerste Rand stand jetzt schon ganz tief im Flachland, wo das grüne geborstene Eis mit den Überresten des ausgestorbenen Waldes zusammenstieß. Wo früher Bambus und Mimosen gestanden hatten, lag jetzt ein Schild von Eis über den Hängen; wo im heißen Sumpf die Baumfarrn gewachsen waren, wölbten sich jetzt am Gletscherrand Tore, aus denen mit weißem, undurchsichtigem Wasser schmutzige Fluten quollen. Und immerzu wuchs der Gletscher, gefror wieder an seiner eigenen Kälte, wuchs weiter, schritt fort, eroberte eine Landschaft um die andere.

Dreng war wohl vertraut mit seinem Wesen und wußte, daß er kam. Er rechnete und beobachtete und sah ziemlich genau die Zeit voraus, in der das ganze Jahr nichts anderes mehr sein würde als Winter, und der Gletscher das ganze Land unterjocht haben würde. Instinktiv sammelte er Kräfte zum Wider-

stand, speicherte Erfahrungen auf, wappnete sich gegen das Kommende. Jeder Winter ward für ihn zu einer harten Schule, in der er lernte, sich vorzubereiten; selten mehr unternahm er etwas, ohne daß ein Sinn darin lag, der über den Augenblick hinausging, auch wenn er selber sich nicht immer der Absicht bewußt war. Der Gletscher war der Herr seines Lebens.

Die ersten Sommer seiner Einsamkeit waren manchmal noch ziemlich heiß, wenn auch sehr regnerisch. Die reinen Sintflutjahre. Wochenlang strömte der laue Regen und verwandelte das Land in neblige Sümpfe. Dann wieder stand der Gletscher da, reingebadet, klar, mit einem abgründigen Schimmer von Grün tief unten und hoch oben, wand sich dahin in meilenweiten Ausbuchtungen, zerrissen, übersät von den niedergestürzten Felsblöcken der Bergspitzen, auf denen ewiger Schnee lag, bis hinab ins regenumnebelte Land.

Dreng ward in diesen kurzen Sintflutsommern ein halber Wassermensch; er lernte auf Baumstämmen schwimmen, die er mit einem Ast weiterstakte; die angeschwollenen Flüsse und Seen vermochten ihn nicht mehr aufzuhalten. Wenn das Wasser zu tief ward, grub und bohrte er mit dem breiten Ende seiner Stange so lang und so tief, daß er trotz allem vorwärts kam. Der Hund begleitete ihn, bald am andern Ende des Baumstamms sitzend, bald daneben herschwimmend. Naß waren sie immer, durch und

durch naß, die zwei, naß und durchgefroren bis auf die Knochen; aber es bekam ihnen merkwürdig gut.

Während der kurzen Sommerzeiten verfiel Dreng wieder in die Sorglosigkeit des Waldmenschen, warf seine Felle ab und streifte umher, ohne etwas anderes als seine Steinwaffen. Mit allen Poren sog er die Wärme ein, lag tagelang und briet in der Sonne, wenn sie endlich einmal durch die Wolkenklumpen brach. Aber die Wildheit, der Grimm vom Winter her steckte noch in ihm; und wartete bloß auf die Kälte. Das Erinnerungsvermögen war erwacht in ihm. Nie kam es so weit, daß er nicht mehr das grüne Flimmern des Gletschers gegen den Himmel gesehen hätte.

Im Sommer war Drengs Leben ein unablässiges Schweifen. Meilenweit zog er in die Runde auf der Jagd nach allerlei Wild. Er baute sich kleine Reisighütten für die Nacht, wo sie ihn grade überfiel, und zog am nächsten Morgen weiter. Auf seinen Streifzügen kam er auch hinab in die südlicheren Gegenden, von denen er stammte, und fand den Wald nun fast ganz zu einem wirren, unkenntlichen Sumpf verfault. Die Stämme der großen Bäume waren kaum mehr zu unterscheiden und bildeten einen fast undurchdringlichen Untergrund von gefallenem Holz, das Gesträuch und Unkraut vollständig zu überwuchern begannen.

Der Urwald erholte sich nicht mehr. Jedes Jahr

trieben einige von den zerstörten Bäumen Wurzelschossen, die in die Luft hinauszuwachsen versuchten, und im Moder über den begrabenen Palmen grünten; neue Sprossen; aber Bäume wurden es nie. Der folgende Winter schon erstickte sie wieder. Keins der Urwaldgewächse kam mehr zu vollem Gedeihen; aber sie erhielten sich trotzdem am Leben durch kleine, verkrüppelte Ableger, von denen einige sich als lebenskräftig erwiesen und den Urwald späterhin weiterpflanzten, wenn auch in einem sehr veränderten, winzigen Maßstab. Andere Pflanzen dagegen, die früher nichts bedeutet hatten im Urwald, erhoben sich jetzt plötzlich und fingen an, mit vereinten Kräften auf die Bildung eines neuen Waldes hinzuarbeiten; die Nadelhölzer, die die Kälte vertrugen. Tannen und Fichten breiteten sich rasch auf den Gebieten des Urwalds aus, und sogar der Wachholderstrauch, der in dem warmen Wald als zypressenähnlicher Riesenbaum geprangt hatte, überwinterte mit ein paar kleinen, langsam wachsenden Wurzelschossen, die nach und nach den Pyramiden und Kuppeln des Mutterbaums ähnlich wurden, wenn auch im kleinen. Andere Gewächse entwickelten sich unter den neuen Verhältnissen aus Kräutern und Sträuchern zu großen Bäumen, indem sie die Fähigkeit zeigten, im Winter das Laub abzuwerfen und im Frühjahr neu auszuschlagen. Da waren die Birke und die Eiche, die früher bloß Sträucher im Urwaldunterholz gewesen

waren, da waren die Espe und die Weide und noch viele andere, die jetzt zur Herrschaft gelangten und anfingen, Wälder zu bilden und im Sommer, wenn die Nächte hell waren, ihr vergängliches Laub spielen zu lassen.

Alles richtete sich nach der neuen Ordnung mit den wechselnden Jahreszeiten, da es nun einmal nicht anders war. Viele der ausgewanderten Tiere kamen in der warmen Zeit nach dem Norden zurück und kamen immer wieder, wenn sie auch nach und nach, mit dem Fortschreiten des Gletschers, wichen.

Fast alle Vögel zogen nordwärts, wenn die Sonne in blendenden Strahlen über den überschwemmten Landen stand, deren Linien sie nun einmal kannten. Der Überfluß an Wasser schreckte sie nicht, wenn bloß die Sonne Gras und Röhricht und hinlängliches Wurmgewimmel darin hervorlockte. Einzelne gab es auch, die von Anfang an und für immer im Süden blieben; der Flamingo und der Pelikan und verschiedene ähnlich empfindliche Vögel etwas zweifelhaften Aussehens, aber von besonders feinen Nerven zwischen den Schwimmhäuten; diese scheiden hiermit aus unserer Erzählung aus. Der ganze Rest jedoch, Gänse, Enten und Schwäne, Kiebitze, Lerchen und Schnepfen, grüßten Dreng, als sie in Schwärmen dicht wie Wolken von Süden einhergebraust kamen und mit freudigen Erinnerungsklängen sich in die meilenbreiten Seen stürzten, um welche die

alten Wälder mit erblichenen Ästen und Wurzeln emporragten, soweit das Auge trug. Da quakten die Frösche, bis die Störche kamen und sie am Hals packten, da wimmelten Würmer mit ihrer jungen Brut in durchsonnten Wassern und lockten die Enten an; große Hechte zogen blitzende Furchen durch den Wasserspiegel, verfolgt vom Otter, und zwischen aufeinandergestapelten Hölzern bauten ganze Völker von Bibern ihre Ansiedelungen.

Das war eine Gier, ein Gebrüte und Gebäre ohne Ende; und Dreng schwelgte in Eiern und Geflügel und verträumte lange Wochen auf Eilanden, wo Bienen in hohlen, abgestorbenen Bäumen bauten. Auch viele der Landtiere machten den Versuch, in der warmen Zeit wieder nordwärts zu ziehen. Wenn Dreng hoch oben im nördlichen Hochland saß und Ausschau hielt, sah er oft weit in der Ferne, gegen den Südrand der Erde zu, der in Wolkenstrahlen von Sonne getaucht lag, eine altvertraute Erscheinung, die sich dort vom Himmel abhob, den Löwen mit seinem schweren Vorderkörper, ein fast unsichtbares Pünktchen in der Ferne. Oder er erblickte die feinen Linien einer oder der anderen frierenden Antilope, die vielleicht Hunderte von Meilen von den neuen Weideplätzen im Süden heraufgewandert war, bloß um einen Blick zu erhaschen auf die Heimat im Norden, die sie verlassen hatte. Es waren nur ganz vereinzelte Streifzügler und Em=

pörer, und auch diese wandten stets um, nachdem sie von einer Anhöhe herab die zerstörten Wälder erblickt hatten. Ihr Schicksal verwies sie immer weiter und weiter gen Süden, und bald würde ihre Stätte hier sie nicht mehr kennen. Einige Landtiere kamen den Sommer über zu Besuch und zogen, wenn es kalt wurde, wieder ab; aber es wurden ihrer immer weniger. Sie konnten nicht, wie die Vögel, sich ihren Weg durch die Lüfte suchen und sich an ein alljährlich wiederkehrendes Wandern gewöhnen. Auch die wilden Pferde und ein paar andere Leichtfüße nahmen diese Art Lebensweise an; aber im allgemeinen trennte der Gletscher gar bald die, die bleiben und die, die ziehen wollten. Die ersten beiden Sommer versuchte auch das Flußpferd, zurückzukehren. Plätschernd kam es durch die Moräste herauf, fühlte sich aber höchst pikiert über die vielen Baumstümpfe und Äste auf dem Grund und ließ sich im nächsten Jahr nicht mehr blicken, sondern wandte dem undankbaren Vaterland den Rücken. Und der war breit.

Gleich im ersten Sommer fand eine große Versammlung der schwanzlosen Affen statt, die ähnlich wie der Mensch auf der Erde lebten. Sie hatten natürlich den Winter vergessen und richteten sich unter gewaltiger Selbstüberhebung und Rechthaberei und einer Unterdrückung sämtlicher anderer Lebewesen in einem Berggehölz ein, wo es die warmen Monate

über Nüsse und Beeren die Fülle zum Schwelgen gab. Als Dreng im nächsten Frühjahr in die Ebene kam, fand er die Gerippe der ganzen Gesellschaft auf einer Insel, bis zu der sie in ihrem Versuch, der Kälte zu entfliehen, gelangt waren. Ein Sturm hatte sie überrascht, und man konnte noch an den fleischlosen Knochengerüsten sehen, wie sie in einem Klumpen dagesessen hatten, dicht aneinandergedrückt und engverschlungen, und so schließlich erfroren waren. Sie hatten Dreng stets geärgert durch ihr fortwährendes Auflauern und Nachgeäffe, und er machte sich ein Vergnügen daraus, ein Spottlied zu singen auf die ganze Bande. Es waren die letzten Affen, die er in seinem Leben sah. Weiter südwärts starben sie augenscheinlich auch aus, obwohl sie selbstverständlich immer im Recht waren und immer großartig sie selber waren.

Klüger war das Mammut, das Dreng oft sah in seinen ersten langen Jägerjahren, in denen die Zeit ihm vorkam wie eine Ewigkeit und in denen er ein anderer und zum Mann ward. Er und das Mammut waren von Anfang an Genossen. Noch jagte Dreng das Riesentier nicht, dazu war er noch nicht reif. Darum konnten die beiden wohl nebeneinander bestehen, ohne sich gegenseitig ins Gehege zu kommen. Sie lebten auch von ganz verschiedener Nahrung.

Das Mammut glich in seiner Eigenschaft als

Elefant sich selber gar nicht mehr. Es hatte sich der Kälte wegen einen langhaarigen Pelz zugelegt, so daß es aussah wie ein bemooster, beweglicher kleiner Berg, wenn es so zwischen den Felsblöcken einhertrampelte und den Reif von den Lärchen schüttelte, um die grünen Nadeln in seinen Rüssel zu stopfen. Im Winter war es eine Dreng wohlbekannte Erscheinung. Oft traf er das gewaltige Tier in irgendeinem verschneiten Nadelgehölz, wie es, mit aufgerolltem Rüssel, im Schutz eines Felsblocks stand und der Schnee ihm zwischen die breitausladenden Stoßzähne hineinfegte. Da stand es, unendlich geduldig, und wiegte sich, schwerfällig wie ein Berg, sachte im Schneesturm hin und her, während ihm zwischen den mächtigen Beinen die lange Wolle wuchs; und unter den buschigen Brauen, die voller Schnee hingen, blickte es aus kleinen, lebendigen, wissenden Augen, gleich der verkörperten Einsamkeit. In den scharfen stillen Frostnächten, wenn Dreng in seiner Feldsteinhöhle wach lag, hörte er das hohle Husten des Mammuts in den Eisklüften widerhallen und in tönendem Ewigkeitsschweigen verklingen. Dann zog der Alte auf die Wanderschaft, empor über die Gletscher, im Schein des Nordlichts, vorsichtig zwischen den Eisgrüften und Eisblöcken mit den Riesenfüßen vorwärtstastend. Lange Wege wanderte er so über den Gletscher, um die Felseninseln, meist steile Bergzinnen, zu finden, wo die Zwergföhre wuchs, die

seine Nahrung war. Im Sommer dagegen trompetete das Mammut faul und schleckig in den jungen Birken herum und spielte mit seinem Futter, legte es sich auf den Rücken, drehte es mit dem feinnervigen Rüssel um und um, eh es ihm beliebte, es zu verschlingen. In dieser Zeit haarte es sich auch und ließ seine grobe Wolle in den Dornbüschen und im Gestrüpp hängen.

Das Mammut gehörte zu den hellen Nächten, in denen die Birkenstämme weithin dämmerten gleich weißen, schwarzgefärbten Leibern. Da sah man es stehen und stampfen und mit den Ohren wedeln gegen die Fliegen, fern, fern auf den Höhen, wo der Himmel noch um Mitternacht gelb schimmerte; und man hörte auf weite Abstände hin das tiefe, satte Knirschen der schwerfälligen Zähne, gleich dem Rattern der Steine tief unter dem Gletscher.

Je mehr aber die Sommer abnahmen, desto seltener kam das Mammut herab vom Gebirg. Es ging vielmehr, sobald das Frühjahr kam, mit Vorliebe nordwärts; so lieb war ihm seine kalte Umgebung geworden. Und Dreng ließ sich das wohl oder übel zur Warnung dienen für künftige Zeiten. Er wußte, das Mammut war klug.

Dreng dachte ernstlich nach. Seine Kindheit war dahin und hatte in ihm bloß ein Empfinden hinterlassen, als ob endlos lange Jahre verflossen wären. Die Zeit, die er einsam in der Wildnis verbracht

hatte, war wie ein Ring von Jahrtausenden. Er entbehrte nichts, er beherrschte seine Welt ganz und gar und fand immer mehr Mittel, sich sein Leben zu erleichtern. Er fürchtete niemand, weder im Himmel noch auf Erden. Mit dem Beil und dem Speer, der aus seiner Hand flog, hatte er sich alle Tiere untertan gemacht, und vor den blinden Mächten, die sich ihm im Schneesturm, im Dunkel entgegenstellten, schwieg er; sie waren Symbole des harten Lebens, das er lebte. Unbesiegbarkeit und Trotz in eins geschmiedet, zu einem Gewächs geworden. Er hatte die Natur und sich selbst überwunden.

Aber sehr einsam fühlte er sich. Wozu war er stark geworden? War wirklich für seine Kräfte kein anderes Ziel, als bloß leben? Die Zeit ward ihm nicht lang. Entweder jagte er für den Augenblick, oder er versah sich für die Zukunft. Arbeiten konnte er auch im Dunkeln; wenn er Zeit und Muße hatte, hockte er tage- und nächtelang vor seiner Steinhütte, prägte sich den Lauf der Gestirne ein und den Gang der Sonne am Himmel; und bald wußte er auch schon ein bißchen Bescheid mit dem Lauf der Himmelskörper, in welchen Zwischenräumen sie wiederkehrten, wie lang es jedesmal währte. Immer flogen seine Blicke auf und ab, dahin, dorthin, immer griffen seine Hände nach Neuem. Alles, was er auch nur einmal gesehen oder berührt hatte, haftete für immer in seinem Gedächtnis und lebte

darin weiter. Jedem Neuen war er zugänglich, immer voll Eifer jede neue Entdeckung jagte ihm gewaltsam das Blut ins Gehirn. Und wenn irgend etwas Neues ihn beherrschte, lief er herum wie ein Tier, das im Fieber, von Brutlust heiß, sich sein Nest baut. Sein Hirn arbeitete, alles in seinen Händen ward fruchtbar. Aber froh war er nicht.

In einem Sommer nahm er sich vor, die Spur seines Stammes gen Süden zu verfolgen. Von einer verlassenen Wohnstätte zur andern führte sie — viele Wochen lang. Von der Stelle, wo sie gehaust hatten, als Dreng sie verließ, waren sie längst weitergezogen, und der Wald war ausgestorben. Dreng kam über Berge, in wildfremde Gegenden, wo er sich keineswegs sicher fühlte, bis er schließlich zwischen Bäumen den Rauch eines Lagers aufsteigen sah und wußte: das waren sie. Warm war es auch hier nicht, soweit der Ort auch gen Süden lag. Wie mochte es ihnen ergehen? Sehnsüchtig schaute er nach dem Rauch; aber zu gleicher Zeit weckte dieser auch in seiner Erinnerung das Bild des Stammes, der da ums Feuer oder rundum in den Hütten gelagert war und haderte, tagaus, tagein haderte, schalt und keifte, ohne daß je einer zuschlug! Wenn er damals, an dem Tag, als er den Rachepfahl sah, den sie wider ihn errichtet hatten, sich ihren Wohnstätten genähert hätte, so hätte er ihre unbezähmbaren, gehässigen Stimmen gegeneinander zetern hören. Und er wußte,

das würde er auch jetzt erleben. Darum ging er — vorüber! Außerdem — kam er mit Feuer? Hatte er in seiner langen Verbannungszeit das wiedergefunden, was er, bei sich selbst, für die einzigste Bedingung hielt, unter der er wieder nach Hause zurückkehren konnte? Nein, er ging nicht weiter.

Aber in diesem Sommer blieb er in der Wildnis nordöstlich der Wälder, wo auch die verschiedenen andern wilden Stämme, außer dem seinigen, sich niedergelassen hatten, alle möglichst weit voneinander entfernt und alle, wie immer, in wechselseitiger bitterer Fehde.

Von seinem Späherplatz hoch auf den Höhen erblickte Dreng oft den Rauch der Wohnstätte anderer Stämme, fern im Süden. Aber der Gedanke, Berührung mit ihnen zu suchen, oder auch nur, sich aus ihren Lagern Feuer zu holen, kam ihm nicht ein einziges Mal. Eine Annäherung an diese Fremden war ja doch bloß auf eine Art denkbar.

Und wirklich geschah es auch in diesem Sommer, daß Dreng auf den einen oder andern Menschen stieß, der neugierig oder dummdreist genug gewesen war, sich zu weit nordwärts, in die öden Gebiete des Frosts, zu wagen. Bei derartigen Gelegenheiten konnte er seine Sehnsucht nach Menschen befriedigen. Es konnte gut ausfallen, es konnte aber auch eine Enttäuschung sein, je nachdem es ein junger Mensch mit gutem Blut oder ein alter, zäher Urmensch war,

der sich nicht beißen ließ. Einmal blieb Dreng von einer derartigen Begegnung eine gar nicht sehr angenehme Erinnerung in Form von Verdauungsbeschwerden zurück. Es war ein alter, winddürrer Waldmensch gewesen, den er an einem Bach beim Krebsfang überrascht und unbesehen, sozusagen an Ort und Stelle, verschlungen hatte. Uh je! Noch lang taten ihm nachher die Zähne weh! Viel fehlte nicht, und es hätte sich gradezu ein Vorurteil gegen das Verspeisen eigenen Fleisches und Bluts in ihm gebildet! Sein Verlangen nach Menschen nahm ganz gewaltig ab, nachdem er so ein Dutzend Stück ausprobiert hatte. Außerdem wagten sich schließlich überhaupt keine Menschen mehr auf die Nordseite der Wälder, weder in Herden noch einzeln. Unter den Stämmen fing an ein Gerücht umzugehen von einem schlimmen Zauberer droben in der Wildnis, halb Bär, halb Mensch, der alles, was sich jener Seite näherte, zerriß und auffraß. Also wanderte Dreng wieder nach Norden, seinen alten, kalten Regionen zu.

Aber nachdem er ein paar Wochen lang, wie früher, ausschließlich auf tierische Diät angewiesen gewesen war, fing er an, in seinen Träumen von einem recht jungen, blutvollen Menschen zu fabeln; nur ein einziges Mal wieder!

Und so kam es, daß er nur zögernd und auf vielen Umwegen und Abstechern in seine Einsamkeit zurückkehrte.

Und auf einem dieser Abstecher, den er in einer vor sich selbst halb versteckten Hoffnung unternahm, weil er ja doch sicher war, enttäuscht zu werden, begegnete ihm das Wunder seines Lebens. Es war ein Mensch, endlich wieder ein Geschöpf, das aufrecht ging! Dreng erblickte seine Beute eines Tages in einem öden Tal im vollen Lauf nach einer Höhle zu. Später, als er ihr den Weg abgeschnitten hatte, sah er sie das Tal hinabrennen, über einen Bach weg, und hinter einem Hügel verschwinden. Und die Jagd begann. Drei volle Tage und Nächte währte sie und endete erst weit, weit fort, in einer Gegend, die Dreng völlig unbekannt war, und die nicht zum wenigsten dazu beitrug, daß diese Jagd Drengs größtes Erlebnis ward! Das Wild, das rascher lief und ausdauernder als ein Renntier, führte Dreng weit hinaus, dahin, wo alles Land aufhörte und wo nichts war als Wasser, ein unermeßlicher See, so weit das Auge reichte. Es war das Meer.

Gleich als der Mensch die Flucht ergriff, fiel es Dreng auf, daß er weder nach den Wäldern zurück noch nach den Bergen hinaufstrebte, sondern über die niederen Steppen und Sümpfe hin abbog, die sich westwärts, gen Sonnenuntergang, erstreckten. Wohnten auch auf jener Seite Leute? Oder hatte der Mensch keinen Stamm, zu dem er flüchten konnte?

Was ihn noch mehr verwunderte, war, daß der

Mensch augenscheinlich etwas anhatte; kein Fell, wie er selber, sondern etwas anderes, das im Winde wehte und flatterte, während er lief. Wenn es eine Art Kleidungsstück war, so war das wohl am Platz. Denn es war schon spät im Jahr, und Hagel und Stürme drohten. Aber Dreng wußte, sich selber ausgenommen, von keinem Menschen, der es verstand, Kleider umzulegen gegen die Kälte. Weiterhin bemerkte er, daß der Flüchtling weder Miene machte sich zu verteidigen, noch sich durch List zu retten suchte, sondern einfach immerzu rannte und rannte, und das für das einzige Rettungsmittel zu halten schien; etwa so, wie es die wilden Rinder machten. Also handelte es sich in diesem Fall einfach darum, das Wild in eine Sackgasse zu jagen oder es zu Tode zu hetzen.

Es erforderte Drengs volle Kraft, die Spur nicht zu verlieren; und in den ersten Stunden gewann der Mensch vor ihm einen Vorsprung. Aber nach einer Weile kam Dreng ihm näher, erst kaum merkbar, aber doch so weit, daß er die Jagd nicht aufgeben mochte. In der Nacht ruhte Dreng ein paar Stunden, aß und schlief; und am nächsten Tag mußte er bis über Mittag der Spur nachgehen, eh er sein Wild wieder erblickte.

In der nächsten Nacht hatte das arme, gejagte Menschenwesen sich einiger armseliger Kriegskniffe bedient, war durchs Wasser gewatet und wieder

zurück, hatte sich in einer Felswüste versteckt. Aber Dreng spürte es auf und verfolgte es noch schärfer als zuvor. Viele, viele Meilen waren schon zurückgelegt, und sie waren in Gegenden angelangt, die Dreng völlig fremd waren.

Rudel von wilden Pferden sprangen da und dort auf und galoppierten wild im Kreis herum, blieben wieder stehen und schauten Dreng an, der in langem, flüchtigem Trab vorübereilte. Während der Verfolgung wetzte Dreng die Zähne, erbarmungslos. Im übrigen unterschied sich die Jagd in nichts von seinem täglichen Leben; bloß daß das Wild diesmal ein edleres und begehrteres war, als gewöhnlich.

Am letzten Tag ging der Mensch da vor ihm nur langsam weiter; er schien krank und gliederlahm zu sein. Sie waren an das große Wasser gelangt und bewegten sich am Ufer entlang, wo der Sand, fein gemischt mit runden Steinen und allerlei seltsamen Dingen, lag. Dreng lief, neugierige Blicke auf alles, was er am Strand sah, werfend und mit vollen Nüstern den starken Geruch einatmend; aber er nahm sich nicht die Muße stehen zu bleiben. Das alles hatte ja Zeit, bloß ein paar Augenblicke noch; der Mensch vor ihm lief, ohne voranzukommen, stolperte kraftlos weiter und sah recht krank aus von hinten. Ab und zu taumelte er nieder auf den Sand, erhob sich wieder und versuchte weiterzurennen; schließlich auf allen Vieren. Die Jagd war zu Ende.

Dreng näherte sich seiner Beute in großen, doppelt ausholenden Sätzen, aber ohne seinen Speer zu werfen oder sein Beil zu gebrauchen. Hier genügten die Zähne; und er leckte sich, hungrig und vor allem durstig wie er war, mit der Zungenspitze die Unterlippe.

Da sah er, daß es ein Weib war. Sie lag auf den Knien, das Gesicht im Sand, und erwartete ihr Schicksal. Keinen Laut gab sie von sich, als Dreng sie umdrehte und ihre Augen sich trafen. Jeder Gedanke an Mord erstarb in ihm. Selbstverständlich würde sie leben.

Aber in einem letzten rachgierigen Bewußtsein dessen, was sie ihn gekostet hatte an Verlangen und Mühsal, wies er die Zähne. Das Entsetzen, sich in seiner Gewalt zu wissen, wich sogleich aus ihrem Blick, sie fühlte, daß sie am Leben bleiben würde; und auch sie entblößte all ihre Zähne gegen ihn, wie um zu beißen; aber keins von ihnen biß. Und dies war das erste Lächeln.

Von da ab blieben sie zusammen. Sie waren zwei Menschen, allein auf dem Gletscher — das einzige Menschenpaar im Norden.

Die Sonne brach durch die Wolken und sah, daß außer ihnen niemand da war. So entstand die Monogamie.

Hier ist einzuschalten, daß Dreng viele Jahre, nachdem er schon ein Menschenalter lang mit seinem Weib im Hochland gelebt hatte, das Opfer einer unheilbaren, wenn auch nicht eigentlich lebensgefährlichen Krankheit ward — einer gewaltigen Sehnsucht nach dem Meer. Es fing damit an, daß er nicht imstande war, jemals die Mahlzeit von frischen Muscheln zu vergessen, die er und sein Weib am Strand genossen hatte, kurz nachdem er sie überholt und sie sich gegenseitig auf ihren wilden Gesichtern das Lachen hervorgelockt hatten. Diese Mahlzeit, bei der Dreng zum erstenmal salzige Nahrung kostete, stand in späteren Jahren vor ihm als die einzigste eigentliche seines ganzen Lebens. Wenn er ihrer gedachte, nickte er vor sich hin, ohne es zu wissen, als müsse er sich eine ganz neue, wichtige Sache merken.

Und mit diesem Geschmack verbunden war eine ganz seltsam klare und glückselige Erinnerung an alles, was er in jenen paar Stunden erlebt hatte, in jenen Stunden, da er und Moa, so hieß sie, mit dem Namen, den ihr die Kinder, die sie gebar, gaben, am Meeresufer geruht hatten, eh sie heimkehrten auf den Gletscher. Dreng hatte die runden Steine und allerhand andere unbekannte Dinge untersucht; und verschiedenes erwies sich auch als eßbar, wenn schon von ungleichem Wert. Und er hatte in langen

Zügen hinausgewittert über diesen See, der schwärzer war als die Wasser im Land, die er kannte, und keine Ufer hatte auf der andern Seite, soweit das Auge reichte. Das Wasser hatte auch einen ganz anderen, wilden Geschmack gehabt; gut; aber zuviel durfte man nicht davon kosten. Weiße Vögel mit einer eigenen herben Sprache flogen über die Wellen, die aussahen, als wären sie auf einer großen Wanderung begriffen.

Hatte Dreng bei sich selbst den Beschluß gefaßt, wieder dahin zurückzukehren, und hatte ihn nachher vergessen? War es das, was ihn rief? Weshalb war jener Tag so köstlich gewesen, so süß bis ins tiefste Innere, daß die Erinnerung daran der geheime Anfang war zu allem, was in Dreng späterhin zu einer Art primitiver Güte ward? Noch viele Jahre später konnte er oft den Kopf schütteln, und Moa konnte, wenn sie auf ihrer Wanderung von ihren Lasten aufblickte, ein feines, flüchtiges Licht entdecken, das über die brutalen Züge des Mannes huschte, einen Schimmer, der dem Lächeln des Tages am Meeresstrand glich. Moa schob ihre Traglasten mit dem ewigen Säugling zuoberst ein bißchen höher den Rücken hinauf. Sie wußte, jetzt sehnte sich der Mann, sehnte sich. Aber sie war es nicht, an die er dachte. Und doch war auf der ganzen weiten Welt nichts, vor dem sie sich demütiger beugte als vor dem heiligen Sehnen des Mannes, an dem i h r Anteil war, daß

sie ihm in stummer Treue Gefolgschaft leistete bis in den Tod.

Ja, Dreng sehnte sich nach dem Meer. Die Jahre trennten ihn von jenem einzigen Augenblick am Strand, sein Leben ward eitel Winter; aber jener Augenblick war und blieb der einzigste. Das Ungekannte hatte sein Herz gepackt in der winzigen Spanne Zeit, als er auf dem weißen Sand saß und die Wellen zusammenrauschen und auseinanderstreben sah, einer Ferne zu, in die sein Auge nicht reichte. Und in diesem Wunder des Augenblicks lag etwas, das ihm ins Blut überging und das dereinst sein und seines Geschlechtes Schicksal ward.

Aber das wußte er nicht und entdeckte es nie, daß das Sehnen nach dem Meer mystisch war und ewig an das Morgendämmern seines Herzens geknüpft, von der Stunde an, da er zum erstenmal in Moas arme, gehetzte Augen schaute.

Und nun der Alltag. Es ward Winter, und Dreng und Moa wanderten ihm aus freien Stücken entgegen, zogen gen Norden, bis zum Rand des Gletschers, wo er für gewöhnlich hauste und sich daheim fühlte. Hier lebten sie, erst ständig auf der Wanderschaft, dann fest angesiedelt, und wurden mit den Jahren eine Familie.

Die Kälte war nichts Neues für Moa. Sie war gewöhnt, sich allen Jahreszeiten anzupassen. Dreng gewann nach und nach einen Einblick in all die kleinen Kunstgriffe, deren sie sich zu ihrer Notwehr bediente. Sie waren so anspruchslos und so naheliegend, daß niemand, der daran gewöhnt war, im Wald zu leben, darauf verfallen wäre. Moa hatte sie einfach angewendet. Die Kleider, die sie trug, als Dreng sie traf, hatte sie selbst erfunden; und Dreng merkte, zu seinem eigenen Nutz und Frommen, daß zwei Menschen, die fern voneinander lebten und nicht die geringste Ahnung hatten voneinander, auf ein und dasselbe verfallen konnten. Das war die Ursache, weshalb er, mit gebrochenem Selbstbewußtsein und voll Dankbarkeit Moa aufnahm in seine Einsamkeit; und so ward daraus die erste kleine Gemeinde auf Erden. Im Urwald näherten Mann und Weib sich einander wie die Wölfe, und kein Weib ward Mutter, ohne Male von den Zähnen eines

Manns im Nacken. Dreng und Moa waren das erste Menschenpaar, das Blick in Blick getaucht zusammenlebte.

Im übrigen waren Moas Kleider, was den Stoff anbelangt, etwas verschieden von denen Drengs; es waren keine Felle, sondern eine Art geflochtener und verfilzter Fries aus Mammutwolle, die sie von den Dornbüschen gesammelt und zu einem groben, sehr dicken und warmen Garn gedreht hatte. An den Füßen trug sie geflochtene Bastschuhe, und ein kunstvoll gearbeiteter Weidenkorb, worin sie alle ihre kleinen Besitztümer, die seltsamsten Kostbarkeiten in Form von allen möglichen Dingen, wie sie auch gewisse Vögel sammelten, aufbewahrte, kam nie von ihrer Seite. Hierin verwahrte sie Körner, Zähne, kleine Steine, die ihr ihrer Farbe oder Rundheit wegen gefielen, Federn, welke Blumen, Binsenseide, alle Arten von glänzenden Gegenständen und alles, was sich weich anfühlte; außerdem natürlich auch noch ihre Nahrung, die von merkwürdiger Beschaffenheit war. Wenn der Korb zu voll wurde, legte Moa da und dort unter Steinen oder in Höhlen Vorratskammern an. Nie warf sie etwas weg, aber sie vergaß leicht, was sie versteckt hatte. Sie war so gut.

Dreng vermochte nie so recht zu ergründen, wie Moa in die Wildnis gekommen war und wie sie es angefangen hatte, die Kälte zu überstehen. Sie war sehr wortkarg. Nicht aus Geheimniskrämerei oder

weil ihr der gute Wille gefehlt hätte; aber augenscheinlich existierte für sie überhaupt keine zusammenhängende Vergangenheit. Sie war das verkörperte Leben, aber bloß im Augenblick selbst; alles, woran sie sich erinnerte, ging über sie hin wie der Schatten eines Erlebnisses; aber es war nicht an sich. Wenn Dreng fragte, wie sie von ihrem Stamm abgekommen wäre, konnte sie äußerst ausdrucksvoll ihr wildes Haar schütteln, versuchte wohl auch, eine lange Geschichte zu erzählen, die ihr plötzlich, ihrem Mienenspiel nach zu urteilen, ganz gegenwärtig war, aber es kam nichts weiter zutag als ein großes Sehnen, ein überströmender Reichtum in den Augen und ein paar Worte oder richtiger Sanglaute; und damit glaubte sie eine ganze Welt erschöpft zu haben. Dreng mußte sie ja doch verstehen. Wer sie war, das sah er ja; warm, immer so dicht wie möglich bei Dreng; und alles, was sie konnte ... war das nicht Erzählung genug?

Aus allem, was Dreng so nach und nach schloß, war Moa aus irgendeinem Grund, der mit ihrem eigensten Wesen gar nichts zu schaffen hatte, eine Ausgestoßene geworden, genau wie er selbst, und hatte sich in die Wildnis geflüchtet; es mußte in ganz jungen Jahren geschehen sein; denn sie war jetzt erst knapp ausgewachsen und hatte doch offenbar schon manchen Winter in der Einsamkeit verbracht. Vielleicht hatte in ihr etwas vom selben Geist gesteckt, wie in Dreng, hatte auch sie in Widerspruch gebracht mit allen an=

dern des Stamms und ihr die Kraft gegeben, einsam und ohne Feuer zu leben. Der Nordwind hatte ihr das Haar aus der Stirn gestrichen und sie hatte gelernt sich selbst zu helfen.

Eigentümlich war es zu beobachten, wie sie in der Schule des Winters sich die gleiche Widerstandskraft angeeignet hatte, wie Dreng, und doch auf eine andere Art. Er entdeckte das nach und nach, je länger sie miteinander lebten und jemehr er mit Moas Gewohnheiten bekannt wurde. Mit Jagd hatte sie sich nicht abgegeben; alle Tiere jagten ihr nur Schrecken ein, namentlich die allerkleinsten, wie zum Beispiel Mäuse, vor denen sie oft schreiend auf Felsblöcke flüchten konnte. Dagegen verzehrte sie voller Gemütsruhe Ameisen, Schnecken und alles, was da kroch, auch Fliegen und sonstiges Ungeziefer, jedoch mit strenger Übergehung der Spinnen. Sie schien zwischen den Tieren nach ganz eigenen, unergründlichen Gesetzen zu unterscheiden.

Im allgemeinen lebte sie fast ausschließlich von Pflanzenkost und hatte sich darin, mit oder ohne Geschmack, eine ganze Anzahl neuer Speisen geschaffen. Da sie keine Früchte mehr hatte, wie daheim im Urwald, hatte sie sich mit Gras und Wurzeln und Kräutern gesättigt, die sie in den Sümpfen und felsigen Gegenden fand, in denen sie hauste; und daß sie klug genug gewesen war, das Nahrhafte herauszufinden, bewies sie durch ihre Existenz, lebensvoll

und kerngesund, wie sie war. Im Sommer ging das ja an, und bis weit hinaus ins Spätjahr war in den Morästen alles voll von Beeren, die sich auch Dreng zunutze gemacht hatte. Aber wie war sie durch den Winter gekommen, als es in der Wildnis weder Wurmgezücht noch Wurzeln gab? Sie hatte nicht den bewußten Sinn des Vorrätesammelns für die kalte Jahreszeit, wie Dreng; und trotzdem hatte sie sich durchgebracht.

Es war ganz einfach ihr allgemeiner Sammlerdrang, der sich so weit erstreckt hatte, daß sie selbst durch lange Zeiten hindurch, in denen keine Nahrung erreichbar war, sich mit den aufgestapelten Schätzen in ihrem Korb oder ihren sonstigen Verstecken durchhelfen konnte. Alles Mögliche sammelte sie, und von allem so viel wie möglich, und dieser blinde Trieb hatte sich vereinigt mit dem Selbsterhaltungstrieb: sie hatte immer irgendwelche Vorräte. Und so kam sie durch den Winter.

Moa verstand sich darauf, allerhand eßbare Wurzeln zu trocknen; oder auch waren sie ganz von selbst trocken geworden in ihrem Versteck; und von solchen Waren häufte sie große Massen auf. Am meisten liebte sie den Samen verschiedener Grasarten, den sie abschälte und mit besonderer Sorgfalt in großen Mengen aufhob. Vermutlich fing es damit an, daß sie diese Körner liebte, weil sie so klein waren und in ihren Augen kleinen Kinderchen glichen, winzig kleinen

wilden Lämmerchen, die sie päppeln mußte, die ihr gehörten; und sie hatte darin kein Maß gekannt, sondern hatte sich eine endlose Anzahl davon beigelegt, bloß um sie zu haben; eine ganze Welt von kleinen, herzigen Kinderchen. Später hatte sie dann, wenn die Not es gebot, die Körner verspeist. Eine Handvoll genügte, um Moa für den ganzen Tag zu sättigen.

Insbesondere sammelte sie die Körner eines großen Grasgewächses mit langen, borstigen Ähren, — der wilden Gerste. Dreng kannte es wohl; er hatte manchmal ein einzelnes Korn versucht, wenn es ihm zufällig im Haar hängen geblieben war, und es hatte recht gut geschmeckt. Moa aber sammelte sie alljährlich massenweise, und sie wurden bald zu einem festen Beitrag zu ihrer und Drengs täglicher Nahrung.

Die Jahre gingen, und Moas Gewohnheiten bildeten sich stärker aus, während sie vor dem Gletscher zurückwichen und längere oder kürzere Zeit einmal da, einmal dort hausten. Dreng ließ sie ruhig bei ihrem Treiben, widmete sich seiner Jagd und verbesserte seine Gerätschaften; ab und zu bemerkte er, daß Moa mit allerhand neuen Dingen herumhantierte, Dingen, die sozusagen ganz von selber kamen. Sie sammelte, wo sie auch waren, fleißig Mammutwolle und sonstige Tierhaare, und wand später, daheim in der Steinhütte, Garn daraus, das sie zu Kleidungsstücken flocht. Zum Sommer verfertigte sie sich leichte Röcke aus Binsen und gedrehten Grasfasern und versuchte immer

wieder und so lange, bis sie schließlich bei einer Pflanze blieb, die sich ganz besonders dazu eignete, einem kleinen Gewächs mit blauen Blüten, dem Flachs. Und dies und Moas unermüdliche Finger hatten seither immerzu miteinander zu schaffen. Für ihr Getreide flocht Moa Weidenkörbe und machte sie dicht mit Lehm, damit nichts herausfallen konnte; auf diese Art sollte sich späterhin ihr Geschlecht nach und nach zur Töpferei weitertasten. Aber weder dies noch alles mögliche andere wollte so recht gedeihen, eh Dreng wieder zu Feuer kam.

Es waren schon ein paar Kinder da. Das erste gebar Moa eines Tags, als Dreng fort war; nächstesmal entfernte sie sich von der Hütte und verkroch sich hinter einen großen Steinblock, wo Dreng sie ein bißchen wimmern hörte, bis sie etwa eine Stunde nachher mit einem neuen Kinde zurückkam. Es waren kleine, blinde Geschöpfe mit bräunlichem Flaum über den ganzen Körper, die im Anfang fast immer schliefen in dem geflochtenen Sack auf Moas Rücken. Aber sie wuchsen heran wie der Wind; der Älteste stampfte schon mit dickem Bäuchlein vor der Tür umher und untersuchte alles, was nur irgendwie lose umher lag in der Welt. Der Vater machte ihm ein Steinbeil, nicht größer als ein Daumennagel, womit der kleine Mann böse Verheerungen anrichtete unter den jungen Hunden, die die Wohnstätte umlagerten. Und wieder sah Dreng flaumige Kinder Federn in

die Luft blasen und spielen, es seien Vögel, wie einst, in dem verlorenen Wald. Aber jetzt war es ganz anders.

Das Haus mußte geräumig und fest gebaut werden, damit die Familie Platz darin fand. Wenn Dreng auf die Jagd ging, wälzte er einen großen Stein vor den Eingang; und darunter saß Moa mit den Kindern, in aller Sicherheit hinter ihrer Flechtarbeit. Tags über schob sie einen kleineren Stein in der Hütte beiseite, damit ein bißchen Licht zu ihr eindrang; sonst war es immer ziemlich dunkel, besonders im Winter. Während der kalten Zeit wohnten sie immer an einem Ort, und manchmal wurde der zu einem ganz weitläufigen Wohnplatz; Dreng mußte verschiedene gesonderte Räume errichten für alle ihre Vorräte an Wurzeln und Getreide und gedörrtem Fleisch. Er wählte immer mit Bedacht einen Ort, der schon an sich Schutz gewährte, am liebsten eine natürliche Höhle, oder auch nur einen natürlichen Felsvorsprung, den er zubaute oder, wenn sich gar nichts anderes fand, eine Vertiefung in der Erde.

Der Gletscher zwang sie zu ununterbrochenem Wandern, manchmal geradezu buchstäblich gesprochen; der Eisrand drang bis zur Wohnstätte vor, drang und schritt sogar über sie hinweg. Sie waren auf diese Weise so weit nach Süden gedrängt worden, daß sie nun der Lage nach so ungefähr in der Gegend hausten, in der Dreng geboren war und seine

Kindheit verlebt hatte. Er erkannte das aus mancherlei Merkmalen; es war auch in der Nähe des ausgebrannten Kraters. Aber wo früher Urwald gestanden hatte, breitete sich nun ein fester Eisschild aus, meilenweit und höher als die höchsten Bäume des Walds. Seltsam verändert war alles. Und Dreng, der die Veränderung miterlebt hatte, kannte sich zeitenweise selber kaum wieder.

Inzwischen ward das Wandern immer schwieriger. Moa gebar immer mehr Kinder, und schleppte auch herzlich gern eins auf dem Rücken und eins auf dem Arm und eins an der Hand und ein paar hinter sich, an einer Rockfalte hängend, mit; aber sie hatten nachgerade soviele unentbehrliche Dinge bei sich, daß es fast nicht mehr möglich war. Moa schleppte weit mehr als ihr eigenes Gewicht, immer still, immer liebevoll. Wandern mußten sie, der Gletscher sagte: „Ich will"; aber bleiben konnte es so nicht.

Dreng hatte auch so viele Verbesserungen eingeführt, daß es recht schwer war, aufzubrechen, wenn sie sich einmal an irgendeinem Ort niedergelassen hatten. Er hatte angefangen, Tiere zu halten an seinem Wohnsitz. Es kam ja oft genug vor, daß er auf der Jagd Gelegenheit hatte, das eine oder andere Tier lebendig zu fangen, ein wildes Pferdefüllen oder eine Renntierkuh; die brachte er jetzt heim und ließ sie, an Fellriemen angebunden, in der Nähe seines Wohnplatzes weiden. Für den Fall, daß es

an Wild fehlte, konnte man sich an diese gefangenen Tiere halten. Im Lauf der Zeit griff das um sich, so daß er nach und nach mehrere wilde Pferde und Rinder, Renntiere und Ziegen hatte, die sich in der Gefangenschaft vermehrten und bald zu ganzen Herden wurden. Manchmal brachen nachts die Wölfe ein; Dreng errichtete Umzäumungen aus Zweigen und Flechtwerk. Im Spätjahr schlachtete er die meisten und dörrte das Fleisch zum Wintervorrat; einige aber, die ganz zahm geworden waren und fast zur Familie gehörten, ließ er auch den Winter über leben. Moa und die Kinder fütterten sie mit Gras, das sie den Sommer über gesammelt und getrocknet hatten. Die halbgezähmten Pferde und Renntiere ließen sich leicht auf der Wanderschaft mitführen und gaben sich sogar dazu her, daß Moa manches von ihrer Bürde auf ihren Rücken ablud und sie so verwertete. Die Kinder waren gar bald vertraut mit den kleinen, klugen Pferden, die nun schon gar nicht mehr wild waren, und verfielen bald darauf, sich rittlings auf sie zu setzen, wenn sie unterwegs waren.

So formte sich nach und nach der Aufzug; an der Spitze Dreng mit dem Steinbeil, immer auf alles gefaßt, immer kampfbereit. Er hatte nur ein Auge; aber dieses Auge sah alles, umfaßte alles, was sich auf Meilen im Umkreise regte. Er packt die großen Steine, die ihm im Weg liegen, mit den Händen, wälzt sie um und stößt sie dann mit den Füßen bei-

seite, während er unaufhaltsam, den Blick auf den Horizont geheftet, weiterschreitet; hinter ihm kommen Moa mit den Traglasten, die Kinder und die Haustiere in fröhlicher Kameradschaft, die Kleineren auf den Größeren reitend. Unter dem Himmelsrand liegt das grüne Flimmern des Gletschers, der heimlich herüberdroht und sie zum Wandern zwingt. So zieht der Steinaltermensch daher mit den Seinen.

Nach und nach aber hatte das Wandern ein Ende. In einem Jahr ließen sie sich auf einer Berghöhe nieder und konnten sich nicht entschließen, wieder von dort aufzubrechen; und hier wurden sie vom Gletscher eingeschlossen.

Der Berg hatte ein paar Meilen im Umkreis und war auf dem Gipfel flach, jedoch so hoch, daß das Eis nicht über ihn wegstieg, obschon es sich rund umher ausbreitete. Auf dieser Insel, die bald nach allen Seiten hin meilenweit in Eis lag, blieben sie ansässig, während der Gletscher immerzu wuchs und weiterschritt.

Die Familie wuchs, Knaben und Mädchen waren da, weit über das Zählvermögen der Eltern und den Begriff „viele" hinaus. Aber — mit oder ohne Nummer — jedes machte sich zur Genüge bemerkbar und aß für einen vollen Menschen. Moa, die zuvor ihren Sammeleifer an den augenblicklichsten Dingen ausgeübt hatte, hatte jetzt ihre wahre Aufgabe erfaßt und schien eine ganze Bevölkerung in die Welt

setzen zu wollen. Alljährlich, wenn der Sommer wiederkehrte und die Berginsel im Schmuck von Blumen und Laubbäumen stand, reckte sich aus dem Rückensack Moas ein neuer, flaumiger Kopf.

Die ältesten liefen wild umher. Dreng hatte schon beinah erwachsene Söhne, die anfingen mit den Augen längs des grünen Flimmers zwischen Gletscher und Himmelsrand umherzusuchen und aufmerksam zu wittern, wie werdende große Jäger.

## Das Feuerzeug

Dreng und seine Familie hätten das Leben auf der nordischen Berginsel, mitten im Gletscher, durch immer härtere Winter, mit nur kleinen, regnerischen Sommerpausen dazwischen, nicht aushalten können, wenn nicht Dreng sich das Feuer, das er so lange, strenge Jahre durch entbehrt hatte, wieder verschafft hätte.

Aber wie sein ganzes Werden unter unglücklichen, mißlichen Verhältnissen ihn gelehrt hatte, daß das Leben sich nicht erneuen kann, ohne daß es erst alle Hoffnung vernichtet hat, so sprang auch das Feuer aus dem Herzen des Winters, in der höchsten Not. Nicht durch einen Blitzschlag geschah es, nicht durch das Niederfallen eines glühenden Steines oder sonst ein gnadenvolles Aufblühen von Feuer von oben. Nein, Dreng saß mitten im Eis, arm, gottverlassen, und rang sich durch zum Feuer, kämpfte so lang mit dem harten Stein, bis es kam. Und dennoch war es ein großes Wunder, als eines Tages das Feuer in seinen Händen erstand, eine schwellende Siegerstunde, die ihn reich machte für alle Zeit und ihn einsetzte zum Herrn der Erde.

Dreng hatte schon seit vielen Jahren gewußt, daß das Feuer auf irgendeine unbekannte Art im Flint oder in der ihn umgebenden Luft vorhanden war; er fühlte es wie einen Hauch, wenn er Splitter abhieb zu

Messern oder größere Werkzeuge machte, einen brenzlichen, kräftigen Geruch, der seinen Sinn berauschte durch die Erinnerung an alles, was er mit sich führte — der Duft der starken Glut unter der Asche, der Urwald, die gurgelnden Sümpfe, das Gewitter; und es war eine stehende Geberde geworden bei ihm, die für Moa einfach zum Mann gehörte, obwohl sie sie nicht begriff, daß er regelmäßig, wenn er Steinarbeit vorhatte, das Gesicht tief über die Splitter beugte und über ihnen, mit offenem Mund und weitgedehnten Nasenlöchern hastig gleichsam trank. Dann witterte Dreng das Feuer und des Feuers ganzes Sein; dann ging sein Sinn auf Wegen, auf denen Moa ihm nicht folgen konnte. Manchmal, und gar nicht selten, geschah es auch, daß das Feuer sichtbar ward; besonders wenn Dreng im Dunkeln Stein schlug; da konnten Funken und Flimmer sprühen, die mit ihren im Nu entzündeten und ebenso rasch erloschenen Farben wie kleine Sendboten vom Regenbogen und der Sternenwelt zwischen Drengs Händen hervorsprangen und seine Gedanken befruchteten.

Aber als jetzt der Winter gar so streng ward, nachdem sich der Gletscher um Drengs Wohnstätte zusammengezogen hatte, als der Frost gar so schneidend vor der Höhle stand und alles zu Eis ward, das in der gespannten Luft klang und sprang; als es so kalt ward, daß Moa und die Kinder mit ganzen Lagen

von Fellen bedeckt, in der Tiefe der Steinhütte liegen bleiben mußten, da überkam es Dreng wie in den ersten verzweifelten Zeiten, als er nackt und einsam dastand und die Kälte ihm ans Leben zu gehen drohte: Jetzt mußte etwas geschehen . . . das Unmögliche! Und er tat, was ihm am nächsten lag; machte weiter an dem, was er konnte; er hieb Stein. Tag um Tag saß er oben, vor dem Eingang der Höhle, im matten Sonnenschein oder im rinnenden Regen, bis an die Augen in Bärenfell gehüllt, und schlug Stein. Er gönnte sich keine Pause; er zerhämmerte den einen Flint- und Feldstein um den andern und sah, wie in der schneidenden Frostluft der Rauch aus ihnen aufstieg. Er hockte in ganzen Haufen von Scherben, ließ nicht nach, hieb auf die Splitter, bis die Sonne, die weit in der Ferne, kalt, geborsten wie ein Eisklumpen stand, ihre flache Bahn vollendet hatte und sich zum Südrand, hinter die unermeßlichen Schneegebiete neigte. Und die Nacht kam, mit großen, zitternden Sternen, und die Steinhütte war verschneit, ein einsames, bräunliches Loch, aus dem nur die Wärme der unter der Erde vegetierenden Geschöpfe aufstieg und verkündete, daß da etwas lebte.

Eine Herde Renntiere kam mit knirschenden Fesseln durch den knisternden Schnee; sie bogen die bereiften Mäuler gegen den Schnee, zauderten und stießen den wunderlich wunden Kehllaut — „rau“ — aus, der

ihre Sprache ist. Und das Nordlicht hing funkelnd über dem Gletscher und dem ganzen Himmel, wie ein wahnwitziges, stummes Einsamkeitslachen. Das Siebengestirn blinkte vernebelt, wies alle seine Sterne und hing, vom Frost angelaufen, droben in seiner Ewigkeit.

Am nächsten Tag saß Dreng im schwachen Tagesschimmer vor dem Eingang seines Hauses und schlug Steine, hoffnungslos, unermüdlich, verschlossenen Antlitzes; bloß die Nasenflügel zitterten und bewegten sich unaufhörlich. Er hielt sich wenigstens warm mit seiner verrückten, unsinnigen Arbeit; das war aber auch das einzigste, was sie ihm einbrachte. Die arme Moa glaubte, der Mann sei vor Kälte verrückt geworden.

Aber Dreng gab nicht nach. Wenn Feuer da war, so mußte es sich auch packen lassen. In einem von den Steinen mußte es sitzen, und sollte er auch das verdammte Pech haben, daß es grade der allerletzte Stein war, der ihm in die Hände fiel; und wenn er tausend Jahre lang Steine hauen mußte und uralt drüber wurde . . . schaffen würde ers! Wenn sein Vorrat von Steinen aufgebraucht war, holte er sich neue, schleppte sämtliche losen Steine der Umgegend heim nach seiner Wohnstätte und zerschlug sie. Feuer fand er nicht. Und der bittere Winter verging.

Im Sommer holte Dreng sich überall, von der

ganzen Berginsel, Steine zusammen, alles, was lose auf der Erde lag, einen ganzen Berg Steine, den er vor der Höhle auftürmte. Viel weiter tat er diesen Sommer nicht, als herumstreifen in den kalten Regenschauern und Steine heimschleppen. Immerzu Steine, Steine. Und Moa, die Verschlossene, verbarg ihre Tränen nicht vor ihm. Sie und die Kinder sammelten, sammelten, obwohl fast nichts Eßbares mehr auf der Insel war. Die zahmen Tiere waren fort, wie würde es werden? Dreng ließ seine Jagdwaffen liegen, und wenn Moa ihn mit nassen Augen ansah, gab er ihren Blick zurück, als kenne er sie überhaupt nicht. Er glich sich selber nicht mehr, war ganz grau und faltig geworden im Gesicht und Splitter und Steinstaub hingen ihm überall, in den Haaren bis zu dem einen Auge herab, das ganz unheimlich weiß und aufgeregt aussah; die andere, leere Augenhöhle war voller Erde und Schlamm. Manchmal hatte er fast selber das Gefühl, als wäre ihm, wie Moa dachte, der Frost in die Seele gedrungen.

Aber in diesem Winter fand Dreng das Feuer.

Plötzlich eines Tages nachdem er wie gewöhnlich schon Hunderte von Steinen zerklopft hatte und dahockte, halb betäubt von dem sengerigen Geruch, der nachgerade dunkel auf ihn einwirkte, wie ein Traum von schlafen, einschlafen und nie wieder erwachen, fiel ein Stein ihm in die Hände, der so-

gleich, als er ihn gegen den Flint schlug, große, helle Funken von sich gab, immer mehr, einen ganzen Regen von Feuer aus dem Stein, blaue Funken, ganze lange Feuerschlangen, die in die Luft hinauszüngelten und einen Augenblick da stehen blieben in glühenden Windungen, eh sie starben. Feuer! Feuer!

Da verläßt Dreng alle Kraft. Gleich einem armen Schächer läuft es ihm heiß über den ganzen Leib; er fühlt sich matt zum Sterben und muß eine Weile ganz still sitzen. Die Arme sinken ihm nieder; er sieht sich flehend um, wendet die Augen der Sonne zu, die, weit in der Ferne, blind flimmert, in blendender Kälte. Er schaut sich um auf der verschneiten Insel und auf dem Gletscher, der weiß und einsam daliegt, soweit das Auge reicht. Und nie hat er seine Welt so klar gesehen wie jetzt. Zum erstenmal weiß er: so i s t sie. Und er seufzt tief auf.

Dann versuchte er aufs neue und sah die Funken, stark und lebendig in den Schnee fallen, wo sie erloschen und eine kleine Vertiefung mit einem schwarzen Punkt in der Mitte hinterließen. Ein paarmal schluchzte er auf; eine tiefe Schwachheit überfiel sein Herz in der Pause, in der die Hoffnungslosigkeit einem Glück Platz machte, an das er noch nicht zu glauben wagte. Aber es war wahr. Und er erhob sich, gefaßt, im Gefühl eines großen Ernstes, der von ihm selber ausging. Fast wagte er nicht Atem zu holen,

während er einen Holzstoß errichtete. Er wußte ja, was dazu nötig war, wußte von langer, langer Zeit her, von damals als er noch im Wald das Feuer hütete, wie man Zunder gewann und das Feuer anfachte und es mit Holz am Leben erhielt. Wenige Augenblicke darnach hatte er die Flamme.

Er ließ auf trockenen Feuerschwamm einen Funken fallen und sah gleich darauf, wie sich ein feuriger Punkt bildete und rauchte, wie er schwarz ward, mit einem glühenden Rand, wie er wuchs.

Behutsam blies Dreng Luft zu, und die Glut ward hell und fing an zu knistern. Und nun warf er rasch Holzspähne darein und fuhr fort zu blasen. Und im selben Augenblick schon stand in der Luft frei und aufrecht eine Flamme, eine kleine, bläulich-gelbe Seele mit heißem Atem, die ein bißchen unsicher war, auf- und niederschwankte, verschwand und wiederkam, mit dem Rauch, den Dreng anblies. Er blies kräftig und blies unentwegt; und mit einem gefräßigen kleinen Ächzen stürzte die Flamme sich auf die Holzspähne und fing zu brennen an. Dreng zündete einen Ast an. Das Feuer war da! Er hatte es! Und hatte niemand dafür zu danken. Sein war es. Das Feuer! Das Feuer!

Moa hörte droben vor der Höhle jemand jauchzen, hörte Freudengeschrei und Gesang, und die Erde über ihrem Haupt erzitterte von tanzenden Füßen, als hüpfte ein Bär herum. War das die Stimme des

Mannes? Ihre Seele trübte sich, während sie des Untergangs gewiß, nach oben kroch. Jetzt war es also aus mit Dreng und mit ihnen allen!

Sie fand ihn droben auf dem Lagerplatz, wo er herumtanzte und einen brennenden Zweig in der Hand schwang; sie sah das F e u e r! Und da lachte Moa — blieb auf einwärts gekehrten Füßen stehen und lachte, geblendet ... Sie begriff, was geschehen war. Ihr Ehegenosse, ihr Gott hatte für gut befunden, Feuer zu schaffen! Das überraschte sie weiter nicht. Was vermochte er n i c h t? Immerhin, gut war es! Moa blinzelt das Feuer an und lächelt. Aber Dreng stürmt und rast vor Freude und jauchzt ihr zu. Moa! Moa! Und die Kinder kommen heraufgekrochen und niesen vor Kälte und sehen das Feuer und machen lange Hälse und kommen näher und näher, mit spähenden Augen.

Was für ein Tag das ward! D e r Tag, der Tag ohne Anfang und ohne Ende. Das Feuer wurde im Triumph eingeweiht mit gedörrtem Fleisch und altem Talg, das erste Opfer qualmte durch die Frostluft, und die Familie erlabte sich an dem brandigen, lebendigen Rauch, an Schwelgerei und Vergessenheit! Und über dem allem immer den Mund voller Futter!

Und das Feuer fraß sich satt und stark und saß mit all seinen verzehrenden Gliedern lüstern auf dem Holz und deckte seinen Raub mit seinem ganzen geisterhaft wilden Leib, der sich reckte und hoch in die Luft

sprang und immer neue Junge gebar und verschwand und wieder auftauchte. Das Holz knisterte und krachte, die Flammen atmeten grimmig und stöhnten und wälzten Rauch von sich, der hoch in die Luft stieg und zu einer Wolke ward. Welch ein Wunder! Aber das größte Wunder war, daß der Holzstoß wärmte, wärmte! Er war heißer als der Sommertag und heißer fast als die große Sonne. Dreng sah seine Kinder das Feuer anlachen und neue, glückliche Züge in die rauhen Armeleutegesichter kommen; er sah sie die Hände ausstrecken und liebkosend nach der Wärme greifen, zum Dank dafür, daß sie so gut war. Er sah sie auch voller Entsetzen zurückfahren, wenn sie zu nah kamen, und darüber lachte er gewaltig. Sie würden bald die Grenze kennen lernen zwischen dem, was gut, und dem, was gefährlich war. Moa sah zu, bestrahlt vom Freudenfeuer, mit gefurchtem Antlitz, aber mit jungen Augen; sie hatte ihre Flechtarbeit geholt, die sie vorhin zurückgelassen hatte, und beschäftigte sich mit dem Korb, den sie eben fertigstellen wollte.

Und abends hatten sie Licht in ihrer Höhle! Ein Feuer auf der Erde zeigte ihnen zum erstenmal das Innere des Heims, in dem sie seither gewohnt waren, sich mit den Händen weiterzutasten. Eine neue Zeit begann für die Familie auf dem Gletscher.

Dreng untersuchte den wunderbaren Stein, der Feuer aus dem Flint geschlagen hatte und noch

immerzu zu schlagen vermochte. Er war glänzend gelb und flimmerte, wenn man ihn im Licht hin und her drehte, er lag schwer in der Hand und roch wie frischer roher Lauch. Man mußte es ihm ansehen, daß es der Feuerstein war. Nie hatte Dreng etwas so gewichtig und reich in seiner Hand liegen fühlen, wie diesen Stein. Eine ganze neue Besitzerwonne sprang daraus hervor, ein gewaltiges Begehren, das gleichzeitig auch schon gesättigt war, dadurch, daß er ihn hatte. Er verlieh ihm Allmacht, er war der erste Schatz in seinem und der Menschheit Geschlecht. Nicht nur, daß Dreng das Feuer wieder hatte ... er konnte auch, wenn es ausging, es sich jederzeit wiedererschaffen. Das konnten die in den Wäldern nicht. Dort hatten sie bloß den Holzstoß, von dem sie das Feuer nahmen und mühselig glostend in einem Korb mit Zunder mit sich führten, wenn man wanderte. Wenn es ausging, ließ es sich nicht wieder anzünden. Den Funken hatten sie nicht. Hier war er! Und Dreng beschloß, eine eigene kleine Hütte vom schwersten Feldstein zu errichten, den nur er allein herbeischleppen konnte, als Versteck für sein Feuerzeug.

Aber als es Nacht geworden war und alle die andern in der Höhle schliefen, satt, in tiefster Ruhe nach all der Wärme, die sie in sich gesogen hatten, konnte Dreng nicht schlafen. Der große Fund des Tages saß ihm wie ein Fieber im Blut, die Freude,

die Erregung rannen sprühend durch all seine Glieder; er lag und blickte um sich, mit übernatürlich wachen Augen; es war, als ob jetzt erst, nachdem das Ziel durch die hoffnungslose Arbeit langer Zeiten erreicht war, die Spannung zurückkehrte. Das Feuer glostete, gedämpft, ohne zu leuchten, in einem Loch auf der Erde, gut mit Asche zugedeckt. Über der kleinen Öffnung, die er, des Rauches wegen, oben im Granit gemacht hatte, stand ein Stern, ganz klein und traulich.

Das niedrige dichtverwahrte Erdloch, in dem Dreng mit allem, was sein war, lag, hing voll vom Duft des Feuers und des verbrannten Holzes, das seine sommerliche Seele ausgebrannt hatte, und Dreng war es, als wär er wieder im Urwald, in der schwülen Treibhausluft zwischen harzigen, tauigen Palmen. Wie blendender Sonnenschein flimmerte es vor seinen Augen, und ihm deuchte, als fliege er, schwebe frei in einem Meer voll wilder Süße und schwindelnder Baumwipfel. Sah er den Pfau? War er selber ein regenbogenfarbener, strahlender Pfau, der in seiner Schleppe von schimmernden Augen im Sonnenglanz über die Wälder flog? War er zurückgekehrt in seine Kindheit, stand auf der Erde wieder rauschend der warme Wald, und war es bloß ein böser Traum, daß draußen sich der Gletscher, hoch wie die höchsten Bäume, über das verlorene Land dehnte? An seine Ohren schlugen die gewohnten

Nachtlaute, das tiefe unterirdische Scharren des weiterschreitenden Eises gegen das Felsfundament, das Stürzen der Eisblöcke, das Sausen des Nordwinds in den grünen, öden Klüften. Oder war es das warme Rauschen des Regens in den Kronen des Urwalds, was er vernahm, das Seufzen und langsame Knacken der hohen Bäume? In seinen Ohren tobte das Blut; er wußte selbst kaum mehr, was Geräusch war und was er selbst. Ein Glücksschwellen erfüllte seine Brust, wenn er an seinen Schatz dachte, er ward so froh, daß er eitel Sonne vor sich sah. Jedes Gefühl für Zeit war dahin. Er kannte sich selbst nicht mehr. Was war Wahrheit? War das er, der endlose Zeiten durch immer starrer und starrer dem Winter widerstanden hatte, während er seine Kinder frieren sah, frieren, ohne daß er vermochte, ihnen Wärme zu verschaffen, bis sein Herz wie der Stein ward, den er zertrümmerte, und aus dem er, ob auch die ganze Welt zu Stein ward, Feuer schlagen wollte? War das wirklich er, der nun das Feuer gefunden hatte? Ah! jetzt hatte er sein Herz wieder! heiße, fast qualvolle Quellen brachen auf in seiner Brust. Der Feuerstein liegt neben ihm; ihm ist, als wär es eine Ewigkeit, seit er ihn ausprobiert hat; er sehnt sich darnach, wieder die Funken daraus sprühen zu sehen. Wie ein Weltenbrand rast das Blut durch seine Adern. Er muß Feuer sehen, muß sein Herz stillen an dem

Reichtum, den er handgreiflich gemacht hat. Und er setzt sich auf, mit schwindelndem Kopf, hält im Dunkeln den Stein und ein Stück Flint vor sich hin und schlägt Feuer.

Ein großer blauer Funke springt aus dem Stein, blau wie der wildeste Blitz, und von ungeheuerer Blitzeskraft, die vor Drengs Augen eine ganze Welt enthüllt.

Und nun. Er ist nicht mehr in der Höhle, sondern im Freien, und rund um ihn her flimmert etwas Grünes, in dem alles, was er sieht, verschwimmt und verdämmert; hoch über seinem Haupt liegt es wie eine schwankende, schimmernde Decke, in der sich das Licht mit blendender Klarheit bricht; und er begreift, er ist im Wasser, tief unten, wo sich das Wasser warm und schwer um ihn zusammenschließt und in feinen, sprühenden Blasen neben ihm herläuft. Der Gesichtskreis ist nur eng und verschiebt sich fortwährend, unaufhörlich, während er weitergleitet; er sieht andere Geschöpfe sich regen, große gepanzerte Raubfische, die ihm entgegenkommen und augenblicklich, mit einem Schlag der schrägen Schwanzflosse, ausweichen; durchsichtige Schleimaale verschwinden in hastigen Krümmungen zwischen den Meerpalmen. Tief auf dem Grund, der in dem klaren Wasser viel näher scheint, als er ist, liegt eine tausendblumige Wiese von offenen, flimmernden Korallen, und gallertige Polypen tasten mit ihren

Fangarmen umher, die mit lauter Augen und Saugröhren besetzt sind, schlängeln sich ein- und auswärts auf und nieder in dem tiefen Wasser, das so flimmert, daß man nicht recht sieht, sind das Polypen oder bloß die Ausläufer einer der langen, leise schwankenden Wasserpflanzen, die, umschwärmt von Krebsgetier und die Stengel voll kleiner, kriechender Schleimkörperchen, vom Boden emporragen. In der Tiefe stehen ganze dämmerige Haine von blättrigen, gefingerten Pflanzen, mit grünen Lichtungen dazwischen; allerhand feuerfarbene oder himmelblaue Fische gleiten darin herum, atmen das warme Wasser ein und stoßen es aus den Kiemen wieder von sich, während sie mit flachen, blanken Augen Umschau halten. Kleine zackige Seepferdchen mit starken Unterkiefern sitzen vermittels ihres Ringelschwanzes im Tang fest und lassen die Welt ruhig ihren Lauf gehen; ihre Rückenflossen stehen aufrecht, wie kleine Segel, und spielen leis in der Strömung.

Und während Dreng sachte weitergleitet, begreift er auch, daß er es ist, der über diese ganze Tangwildnis, in der er Dünungen macht, die den ganzen Wald bewegen, einen Schatten wirft, daß er etwas Großes ist, etwas Gefürchtetes. Alle Fische, sogar die gefahrdrohendsten, weichen ihm aus; die ganze Zeit über ist um ihn her ein leerer Raum von einer gewissen abgegrenzten Ausdehnung, das muß ja doch jedenfalls seine Gründe haben. Er gleitet über ver-

schiedene Tiefwasserstellen, wo er weit unten in brütendem Grund die Schwänze fetter Schlammaale erblickt, die sich in Sicherheit bringen; er streicht weiter über niedere Korallenriffe, wo er ganze Schwärme schimmernder Fischbrut hals-über-kopf vor sich herjagt. Endlich naht er der flimmernden blendenden Decke und bricht durch. Er schießt aufwärts, auf eine Schlammbank zwischen den Wurzeln eines Baums, und befindet sich am Rand eines großen Waldes, in einer feuchten harzduftenden Luft.

Der Himmel über ihm ist ganz weiß von warmen Wasserdämpfen und scheint dicht auf den Wipfeln der breitentfalteten Riesenfarn zu ruhen, die im Verein mit großem, schwindelnd hohem Schachtelhalm und Bärlapp einen Wald bilden; und zwischen den Farnwipfeln fliegen Rieseninsekten umher, seltsame Fliegen, Libellen und Wasserjungfern von übernatürlicher Größe, deren schimmernde Flügel hörbar auf- und niederrauschen und klappen. Aber im dampfenden Waldgrund, der von Wurzeln und umgestürzten, großen Baumstämmen gebildet ist, brennt fast der Sumpf von Gärungshitze, große aufgeblasene Sumpfkröten hocken da mit dummen Augen und rennen auf einen Haufen zusammen, als die Rieseninsekten sich nähern. Auf den halbverfaulten Baumstämmen wachsen seltsame, wurmförmige Schmarotzergewächse und Sträucher, die wie lebend

scheinen und mit gierigen, aufgedunsenen Drüsen durch die feuchte Luft tasten. In den Wurzelschossen der Schachtelhalme, aus denen in gärenden schwefligen Lachen der Saft dringt, schwimmen Kaulquappen und Schnecken herum. Der schwarze Schlamm zwischen den Baumwurzeln ist voll von Löchern, in denen Krabben lauern, und Fische huschen umher mit beweglichen Augen und Flossen, die bis zum Grund reichen. Und rundum gurgelt der heiße Schlamm und wirft Blasen.

Aber Sonne ist da nicht; nur ein leuchtender Nebel über der Landschaft. Ab und zu geht es wie ein heißer Schauer durch den Nebel, und der Himmel wird weißer, wenn auch nicht durchsichtiger. Das ist ein Blitz irgendwo in der Nähe, gefolgt von einem erstickten Donnern. Im Süden, über den nebligen Farnwäldern steht ein runder Perlmutterglanz am Himmel. Das ist die Sonne, die nie durch die Dampf-Atmosphäre zu dringen vermag. Zwischen den Luftwurzeln eines Baums auf einer Schlamminsel in der Nähe erblickt Dreng ein Geschöpf, das — wie er fühlt — seinesgleichen ist, einen großen fleischfarbenen Schuppensalamander mit Menschenaugen. Da sitzt er, den Schwimmschwanz im Wasser, und bewegt die langen, raubtiergezähnten Fischkiefern auf und nieder; er verzehrt eben einen Salamander gleicher Gattung, wie er selbst, bloß etwas kleiner. Ringsum machen alle andern Tiere

ehrerbietig Platz. Ah ja! Dreng weiß gut, so sieht er aus, und er fühlt seine eigene Salamanderseele, in einer Art schwindelnder Bewußtlosigkeit, in der er alles auffaßt, mit allen Poren, und doch nichts weiß. Und im selben Augenblick erlischt der Funke und Dreng sitzt im Dunkeln in seiner Höhle auf dem Gletscher.

Dreng seufzte. Er wußte, er hatte ein Gesicht gehabt. Aber er vermochte es sich nicht mehr zurückzurufen. Er lauschte auf die Atemzüge der Kinder, die alle ruhig in der warmen Höhle schliefen. Droben fuhr mit einsamem Sang der Frostwind durch die Nacht. Fern herüber vom Gletscher klang ein Husten; das Eis brach in einer Kluft zusammen. Und Dreng überfiel ein qualvolles Empfinden, daß die Zeit verging. Ein langer, gelbblauer, tropfender Funken sprang aus dem Stein.

Und in diesem Blitzlicht scheint Drengs Seele sich mächtig zu weiten, so daß er alles fühlt und alles miterlebt, was der Blitz enthüllt. Obgleich es eine Welt ist, die er nicht fassen kann. Nacht und Winter ist es, aber über ihm flammt Licht, und Tausende von Menschen regen sich durcheinander. Es ist an einer Straßenecke in Chicago, und der magische Funke fällt von der Leitung hoch über der Straßenbahnlinie, ununterbrochene Reihen erleuchteter, überfüllter Straßenbahnwagen sausen durch die Straßen; es ist schwarz von wimmelnden Menschen; und darüberhin donnert,

an hellerleuchteten Stockwerken vorüber, die Hochbahn. Es schneit. Aber die Stadt ist voller Leben von Menschen zu Fuß und zu Wagen, von unzähligen Automobilen, von endlosen Zügen, von rauchenden Lokomotiven. Gleich einem glühenden Wald von Eisen und Stein reckt die Stadt ihre meilenhohen Klippen von Wolkenkratzern empor und mischt ihre Flammenluft und ihren erstickenden Schwefeldunst mit dem reinen Frost und Schnee der Winternacht. Tausende von Menschen, einander fremden, feindseligen Menschen, drängen sich zwischen den hohen Handelshäusern, die mit taghell erleuchteten Fassaden über dem Abgrund der Straße hängen, Fenster über Fenster, von unten an senkrecht empor, bis die strahlenden Scheibenreihen sich im Rauch und Dunkel des Winterhimmels verlieren. Mitten auf dem Trottoir senden die Steinplatten dem daherfegenden Schnee einen gebrochenen, gedämpften Feuerschein entgegen, der von unten durch dicke Glasprismen dringt; und dieser Lichtschein pocht in hastigen Schlägen. Das ist der Schatten von den Speichen eines großen Schwungrads da drunten, das das Licht vibrieren macht, der Pulsschlag einer Maschine, die von unterirdischen Kohlenfeuern genährt wird — das Pochen eines Herzens, das da unter den eiskalten Steinfließen der Straße klopft und einen künstlichen Tag durch Schachte emporschickt in die Stadt Die Bogenlampen über den Häuptern all der hastenden Men-

schen brennen, fast regungslos, und im selben Rhythmus. Das ist das „Rad“ — des Farnwalds zweite wunderbare Blüte.

Dreng zuckte zusammen . . . vor Kälte und vor Energie. Der Funke erlosch, und er saß wieder im Dunkeln, das Feuerzeug zwischen seinen kraftvollen Händen. Er war seltsam verwirrt; in ihm war eine schmerzliche und selige Ungewißheit, über die Welt und über sich selbst, die er nicht zu ertragen vermochte. Wieder schlug er Feuer.

Aber jetzt war es ein halbes Jahrhundert später, und Dreng war ein alter, alter Mann. Seine Nachkommen, die mit ihm auf dem Gletscher hausten, waren ein ganzes kleines Volk geworden, alle mit seinen und Moas Zügen, eine starke, hartschlägige Brut. Moa war nicht mehr da; aber es lag keine Gefahr vor, daß ihr Wesen aussterben würde; das Geschlecht führte es fort. Ja, Dreng war alt geworden; seine Seele bewegte sich bloß innerhalb eines ganz engen Spielraums in seinem zusammengesunkenen, verknöcherten Körper. Die Zeit . . .! Eines Tags erwachte in ihm eine Sehnsucht, und er ging hinunter in die Höhle, die er ausschließlich für seinen Feuerstein errichtet hatte und wohin niemand ihm zu folgen wagte. Er verschloß die Grube hinter sich mit einem schweren Stein, und die Söhne und Sohnessöhne, die in tiefster Ehrfurcht umherstanden, hörten den Alten sich auf seinem Lager wälzen und

schwer atmen wie ein Bär, der sich in seinen Winter-schlupf begibt. Dann hörten sie ihn unter der Erde summen und sagen:

Früh in des Lebens Stürmen
lernt' ich das Denklose lieben.
Im Hause unter der Erde
wartet des Müden die Heimat.

Der Tag verging und die Nacht, ohne daß Dreng wieder hervorkam, und keiner wagte, zu ihm hinabzu-steigen. Aber nun hörten sie ihn singen:

Brotfrüchte pflückt' ich als Knabe,
wo jetzt sich Eisberge dehnen.
Einst werden Geschlechter sich sehnen
dem Lande zu, das ich sah sinken.

Und noch am dritten Tag hörten sie es kraftlos vom Grab emporklingen. Dreng sang:

Zum Meer hin schweift mein Verlangen,
dem landlosen, das ich als jung einst
geschaut. Mich tröstet das ehmals.
Finden wir dort uns, Moa?

Sie sahen Feuerschein aus dem Grab dringen und wichen voller Furcht zurück. Erst Wochen nach-her faßten Drengs Söhne sich ein Herz und bedeckten die Höhle, wo der Alte zur Ruhe gegangen war, mit Erde.

Aber der Feuerschein, den sie erblickt hatten, war,

als Dreng, nachdem er drei Tage und drei Nächte lang sich in seine Gedanken versenkt, mit starren Greisenhänden im Dunkeln nach dem Feuerzeug tastete und Feuer schlug:

Gewaltiges, überirdisches Licht um ihn her! Er ist mitten im Wald der Lebenden! Der Erdboden ist aus Haut mit groben Poren, da und dort mit Haar bewachsen und an manchen Stellen zu schwarz- und weißgestreiftem Horn verhärtet. Hügel und lange, runzlige Täler zeigen, wo die Knochen der Erde hervorstehen und die meilenlangen Rippen unter der Haut laufen; und die Ebenen sind übersät mit Blöcken alter, gebleichter Gebeine. Der Kies am Rand eines Blutsumpfs besteht aus durcheinandergeschütteten Menschenzähnen, und aus dem Sumpf selber heben sich kleine Hügel von Fingern, von den kleinen, zarten, noch nicht geöffneten Kinderfingern bis zur starken, voll entfalteten Mannesfaust. Der Wald, der so dicht steht und sich so weit in die Ferne dehnt, daß er zuletzt fast aussieht wie ein blaßroter Schimmer, besteht aus nackten Bäumen mit verästeten Gliedmaßen und Augen, die an den Stämmen sitzen. Die Kronen sind weit niederhängendes Menschenhaar. Sie sind nicht alle gleich. Manche haben eine ganz weiße und rote Rinde, so daß man die blauen Adern darunter sehen kann, und grünliche Augen und üppige, rote Kronen. Andere sind von mehr bräunlicher Rinde mit dunkeln Augen und schwarzen Wipfeln;

aber der Wald ist so wunderbar groß, daß man den Unterschied wenig beachtet.

Der Wald wirkt wie eine einzige Masse, und doch sind die Bäume nicht alle vom selben Geschlecht und Alter. Männliche Bäume sind da, mit knorrigen Ästen und dickem Bauch, und feine nervöse Mädchen mit all ihrem reichen Haar in bebender Aufgelöstheit über die Glieder hängend, wie die Birken im Frühling. Im Unterholz sprießen kleine Kinder; man sieht noch nichts als die runden Köpfchen, die aus der Erde drängen. Einige von den Bäumen sind alt, mit ganz weißem, spärlichem Haar, das von gelichteten Kronen hängt, und mit gebeugten Stämmen voller Furchen; und wiederum blutjunge, kindliche Bäume mit milchfrischer Haut und lichtem Flaum auf den üppigen Zweigen.

Jeder Baum ist durch seine zackigen Wurzeln Eins mit dem Erdboden, aber jeder besitzt auch als einzelner alle Organe. Außer den Augen sitzen ein Ohr oder mehrere an den Stämmen, zwischen den Ästen öffnet sich ein Mund, und Nasenlöcher sind rings am ganzen Baum verstreut. Aber das Atemholen ist ein gemeinsames; der ganze Wald atmet, es klingt wie ein einziges großes Fieber, nnd unter der Erde, durch alle Bäume empor bis zu den äußersten Verästelungen hinaus fühlt man einen großen, gemeinsamen Pulsschlag, dessen Takt man die ganze Zeit über wie ein abgemessenes, fast unmerkliches Auf und Ab in der

Landschaft vernimmt; das gewaltige All=Herz pocht tief im Innern der Erde. Auch die Atmosphäre ist allen gemeinsam, der ganze Wald riecht nach Schweiß.

So weit man sieht — und die Luft ist so klar, daß der Blick über Hunderte von Meilen hinschweift, — erstreckt sich der Wald, fleischfarben, unermeßlich. An ein paar Orten liegt er stellenweise im Schatten, und die Schatten scheinen von einer bestimmten, länglichrunden Form zu sein und scheinen sich langsam über der Landschaft zu verschieben. Dreng, der als alter, knorriger Baumstumpf mit einem vermorschten Auge im Wald sitzt, wendet den Blick empor, um zu sehen, woher die Schatten kommen; er bemerkt mehrere ganz flache, flunderähnliche Riesenwesen, die hoch oben im Raum unter dem roten Himmel hinfließen. Eins ist ganz nahe und liegt wie ein meilenlanges Oval ungeheuer hoch oben über dem Wald. Was es ist, kann Dreng nicht sehen, aber es ist in gleitender Bewegung begriffen, und längs des ganzen Randes, der dünn und durchsichtig ist, wimpert und läuft es in regelmäßigen Wellen, von einem Ende zum andern, wie an den Randflossen einer Flunder; und das wiederholt sich ununterbrochen. Die unermeßliche Größe dieser fliegenden Ovale macht den Wald und alles auf Erden niedrig und klein. Aber das rote Licht über den Fliegern zieht den Blick höher empor, und gleich darauf sind auch sie vergessen wie

Flocken in der Luft, denn der Himmel wölbt sich hinaus in den unendlichen Weltenraum.

Das All ist von einer wundervollen morgenroten Färbung, dem Quell, aus dem all die schwachen Sagen von Lebensfreude entsprungen sind. Eine Sonne steht ganz nah, aber ohne zu blenden, so daß man den wundervollen Gaskörper in seiner Kugelgestalt daliegen und üppig ruhen sieht, sich dehnend und wieder zusammenziehend, leicht als leichter und doch dicht wie ein Bienenschwarm in freier Sommerluft; rundum hängen verschiedene Planeten in glücklichen Bahnen, und im Hintergrund erzählt ein Heer von Sternbildern, daß ungezählte Sonnen sich, jede für sich, allein, in Freiheit und doch nach demselben seligen Fluggesetz, runden. Blaue und gelbe Kugeln hängen ganz nah, so daß man die Linien der Weltenteile droben schimmern sehen kann. Die Milchstraße, die Billionen von Meilen weit draußen liegt, schwimmt gleich feinen Wolken im All.

Aber zu alleroberst, den Kern im Zenit, kreist ein Sternennebel, dessen ungeheurer leuchtender Spiralwirbel ein Rad bildet, das fast ein Viertel des Himmels bedeckt. Immer steht dies Rad über dem Wald der Lebenden, ein Zeichen der ewigen Schwungkraft in der Unendlichkeit.

Der Funke erlosch und Dreng lag allein im Dunkeln, im Dunkeln; dicht schloß um ihn das Grab. Es war schmal und ärmlich, wie die allerersten Steinhöhlen,

die er sich machte, als er nackt und einsam im Winter ausgesetzt ward.

Und Zeiten gingen, und er sah noch immer. Zwischen den Steinen war ein Loch, und durch das sah er ein kleines Stück Sternenhimmel; und das war seine letzte tiefe Freude, daß er unter den vertrauten Sternbildern seiner Kindheit in seiner eigenen schwarzen Erde lag.

Es war das Siebengestirn, das über ihm leuchtete, das Siebengestirn, das neblig blinkte und alle seine Sternaugen zeigte und taubenetzt dahing in seiner Ewigkeit.

## Die Drengsöhne

Das Volk im Norden nahm zu. Während der Gletscher wuchs, vermehrten sich Drengs und Moas Nachkommen zu zahlreichen Familien und kleinen Stämmen, die auf der Berginsel verstreut wohnten und das Leben der Stammeltern weiterlebten.

Im Anfang nahm das Gletschervolk Blut von ihren ursprünglichen Stammesverwandten in den Wäldern auf. Drengs Söhne machten Jagdzüge gen Süden, zu den Waldmenschen, und holten sich Weiber, ebenso i h r e Söhne, und es war schon längst der Brauch, daß die Jungen auf dem Gletscher, wenn sie reif waren, dadurch die Mannesprobe ablegten, daß sie in die Wälder hinabzogen und sich dort Frauen eroberten. Diese Züge wurden stets zur Zeit des Frühjahrs unternommen und hatten eine gewisse kraftvolle Feststimmung an sich, von der die Jüngsten träumten und deren Erinnerung die Alten dankbar bewahrten. Außer dem Heimbringen neuer kraushaariger Mädchen gaben diese Ausflüge nämlich noch Gelegenheit zur Berührung mit den Verwandten der jungen Braut und eine willkommene Abwechslung in der Kost; es gingen lustige Sagen um von Weiberraub mit darauffolgenden Gelagen, bei denen man im Festrausch die Braut selber mit verzehrt hatte, so daß man, um nicht mit leeren

Händen nach Hause zu kommen, den ganzen Zug noch einmal hatte machen müssen. Man ließ sichs wohl sein in der Fremde.

Aber wenn die jungen Männer erst wieder heimgekehrt waren zum Gletscher mit ihren Waldmädchen, wurden diese in Ehren gehalten, teils in Anbetracht ihrer Seltenheit, teils weil sie sich bald Achtung erwarben als fruchtbare Mütter; und die halb unwillkürliche Grimasse, mit der man sich ihnen näherte, um sie ohne weiteres aufzufressen, ward nach und nach zu etwas, was Liebkosung und Besitzesfreude ausdrückte.

Jedoch die Entfernung ward größer und größer, je mehr der Gletscher sich ausbreitete; manchmal nahm es ganze Jahre in Anspruch, die Eingeborenen in den Wäldern im Süden aufzusuchen und mit Frauen zurückzukehren. Außerdem verlor sich der Gebrauch schließlich auch aus einem andern Grund: das Gletschervolk wurde mit der Zeit groß genug, daß die Jungen der verschiedenen Familien, wenn auch ganz weitläufig verwandt, einander doch hinreichend fremd waren, um in das gegenseitige Staunen zu verfallen, das junge Menschen zusammenführt. Alles hat seine Zeit. Auch die Weiberjagden gehörten schließlich der Vergangenheit an. Drengs Nachkommen und sein ursprüngliches Stammvolk waren schon zwei ganz verschiedene Arten von Menschen. Immer mehr schwärmerische Sagen von den

dunkeln, schönen Töchtern des Urwalds gingen um; aber die einzelnen Exemplare, die es noch gelang herbeizuschaffen, rochen sämtlich nach Moschus und behagten dem Geschmack der Gletscherleute gar nicht. Ein anderes sind Träume, die einem das Wasser im Mund zusammenziehen, ein anderes ist die unappetitliche Wirklichkeit. Und nachdem Zeit und Entfernung die beiden Völker nach und nach schließlich ganz getrennt hatten, galt jegliche Neigung für wilde Weiber als zuchtlos, wogegen die Träume, die sich von ungestilltem Verlangen aufs üppigste nährten, immer wundervollere Formen annahmen und schließlich naturgemäß damit enden mußten, das Schöne selbst, als eine Welt an sich, hervorzubringen.

So vertiefte sich der Abgrund zwischen den beiden Völkern, die der Gletscher getrennt hatte, auf ewig. Sie waren nicht mehr Gleichgeartete. Die Trennung ward eine schicksalsschwangere. Das Urvolk, das immer weiter zurückwich, war dasselbe geblieben, blieb immer dasselbe, während Dreng, der sich nicht beugen konnte, ein anderer geworden war und sein verändertes Wesen auf seine Nachkommen vererbte. Die Waldbewohner wichen immer weiter vor dem Winter zurück, zogen mehr und mehr nach Süden, in dem Bestreben, immer ihr gewohntes Einerlei zu leben, und dies Zurückweichen sollte sie, während sie sich gleichzeitig immer mehr ausbreiteten, dereinst in

ferne Himmelsstriche und über alle Teile der Erde führen. Drengs Geschlecht dagegen blieb im Norden ansässig und richtete sich dort ein, unter immer schwierigeren Verhältnissen, die einen Fortschritt an Ort und Stelle erzwangen. Sie glichen nicht mehr den nackten, gedankenlosen Wilden, von denen sie ursprünglich stammten; sie waren andere Menschen.

Die Drengsöhne wurden bei dem mühsamen Jägerleben auf dem Gletscher groß und bärenstark. Die Kleider, die sie anhatten, machten eine Behaarung überflüssig; ihre Haut ward weiß und rot, weil sie immer im Schatten lebten. Das stets feuchte Wetter bleichte ihr Haar und ihr Auge, das dereinst das verschlossene Dunkel des Walds aufgewiesen hatte, färbte sich unter den tiefen Brauen mit der Farbe der Gletscherklüfte und des grünblauen, offenen Schimmers fern am Horizont zwischen Eis und Himmel.

Und auch ihr Wesen ward anders als das der fernen Urväter; sie hielten es nicht mehr nach Art der Waldleute, die ohne Besinnen den Baum mit der Wurzel ausrissen und sich zur Erde warfen und ein Lager aufschlugen, wo's grade traf. Ihr Dasein zwang sie, lang zu überlegen und dann, wenn es Zeit war, zu handeln. Sie lebten nicht ungeteilt in der Gegenwart, im ewigen Sommer des Urwalds; sie mußten zurück- und vorausdenken, wenn sie den Wechsel der Jahreszeiten überstehen wollten.

Statt der sehr harmlosen Leidenschaftlichkeit des Urvolks wappneten sie sich mit einer Beherrschtheit, die aussah wie Kälte; die große Tragweite aller ihrer Unternehmungen zwang sie, zweimal zu überlegen und zuzuwarten. Das machte sie verschlossen und scheinbar unfroh, und von ihren Wohnstätten ertönte nicht das Gezwitscher wie aus den Laubhütten im Wald. Aber Lebensfreude und heftiges Gefühl lagen tief in ihrer Natur und hatten nur an Stärke zugenommen. Hierin schlugen sie alle Dreng nach, dessen lebenslängliche Ruhe, aber auch dessen rasende Gewalttätigkeit, mit der er bei zwei oder drei Gelegenheiten seine Urkräfte geltend gemacht hatte, geradezu sprichwörtlich waren im ganzen Geschlecht. Es hieß, niemand hätte Dreng je lachen sehen, und doch waren Beweise dafür vorhanden, daß er sein Dasein genoß, mächtiger als jeder andere Lebende. Er war ja auch unsterblich. Das Gletschervolk umgab den alten Einäugigen mit immer dunklerer Ehrfurcht; jede Überlieferung von ihm ward heilig gehalten. Alles kam von ihm.

So ward das Leben auf der Berginsel weitergeführt, durch mehr Generationen hindurch, als irgendein Mensch noch zurückdenken konnte; viele Jahrtausende gingen hin, die alle vollständig dem Leben Drengs und Moas, der ersten Eltern, glichen; und schließlich — nun ja — war es eben einmal so!

Die Männer verfertigten sich Waffen und lagen

der Jagd ob. Hierin änderte sich weiter nichts, als daß das Wild immer seltener wurde und immer weiter weg aufgespürt werden mußte. Dafür legten alle Familien sich zahme Renntiere zu, die geschlachtet wurden, wenn die Jagd fehlschlug. Das wichtigste Wild war das Mammut, dem das Gletschervolk schon vor undenklichen Zeiten den Waffenstillstand gekündigt hatte und das in Fallgruben gefangen und mit Harpunen erlegt wurde. Leider gab es nur wenige seiner Art, und diese mußten auf fernen Berginseln, oft nach meilenweiter Wanderung über den Gletscher, aufgespürt werden.

Es galt daher auch als großes Ereignis und erregte allgemeinen Aufruhr, ein Posaunen in Mammutzahn und ein Freudengeschrei über die ganze Insel hin, wenn die Jäger nach langer Abwesenheit nach Hause kamen und ihren Fang meldeten.

Das Signal ging die ganze Insel an, insbesondere aber einen bestimmten Familienkreis, dem der glückliche Jäger, der das Mammut zuerst aufgespürt hatte, angehörte. Hier brach die ganze Niederlassung auf; alles, was kriechen und gehen konnte, zog, ein oder mehrere Tagereisen weit, über den Gletscher, bis zu der Stelle, wo das erbeutete Riesentier lag. Feuer und Felle zu Zelten hatten sie mit sich, und es entstand um das Mammut ein ganzes Lager, das sich in die maßlosesten Fleischgelage stürzte und sich schließlich völlig von Sinn und Verstand fraß. Die

glücklichen Gletschermenschen, die um das Mammut herumschwärmten, sahen selber aus wie geschlachtet, überzogen mit Blut von Kopf bis zu Fuß. Sie schleuderten ihre Felle von sich und tauchten, nackt, wie aus Mutterleib, kopfüber in das rauchende Innere des Riesentiers, jeder mit einem Feuersteinmesser in der Hand, um das noch der Duft des Blitzschlages schwebte, so frisch war es eben erst zugehauen. Die Weiber schürzten sich, bis ihnen die Kleider wie ein Ring um den Hals standen, und stießen geschäftige Schreie aus, während sie zwischen dem Mammutkadaver und den Holzstößen hin- und herrasten. Unsagbare Dinge gingen vor sich. Alles war erlaubt bei einem Mammutschlachtefest.

Eingeleitet ward das Gelage durch den warmen Magensack des Mammuts, der noch voll von halbverdauter Nahrung war — ganze Haufen von Lärchennadeln, Moos, Tymian, Baumrinde und Beeren, alles mit dem Magensaft vermengt und verschweißt zu einem leckeren Brei, der den Fleischessern, die an grüne Kost nicht gewöhnt waren, tief in die durstenden Adern drang. Diese Speise war die Lieblingsspeise des Einäugigen gewesen auf seine alten Tage hin; er pflegte zu sagen, sie erinnere ihn an seine Jugend in den schwülen Urwäldern. Ein gut Teil des Wanstes samt Inhalt ward bei jedem Mammutschlachtefest beiseite gelegt, um, wenn man nach Hause kam, an Drengs Grab geopfert zu wer-

den. Alte Jäger wußten von der Vorliebe des Einäugigen für Mammutwanst zu erzählen; ihre Vorväter hatten ihnen das als eine Überlieferung ihrer Vorväter erzählt. Und als eine höchst merkwürdige Sage wurde dann immer hinzugefügt, daß das Gletschervolk in Drengs und seiner Söhne und Enkel Zeiten nicht größer gewesen wäre, als daß alle zusammen samt ihrem ganzen Hausstand nur grade ein Mammut auf einmal verzehren konnten. So lang war das her. Jetzt — das war keine Frage — jetzt konnte das Gletschervolk, wenn es vollzählig versammelt war, so viele Mammute aufessen als Finger an eines Mannes Hand waren — auch noch die Zehen obendrein!

Sagen und Lieder, entschwundene Zeiten und Gestalten gingen um bei den großen Mammutgelagen, wenn der Fleischrausch die Zungen löste, manch böses Alpdrücken gebar die wildesten Träume. Man erging sich in weitläufigen, spannenden Geschichten von dem einen oder andern Mammut, das toll geworden war und die Jäger zertrampelt hatte — so ein schändliches Mammut, das hungrigen Menschen nicht einmal etwas gönnte! War man richtig satt, so satt, daß einem der letzte Bissen im Hals stecken blieb und die Kehle schmierte, kam es ganz von selbst, daß man von dem übernatürlichen Mammut fabelte, das Gott und aller Welt Vorfahren wirklich gesehen, oder das man sogar — besonders wenn

man Niere verspeist hatte — selbst in einer Winternacht auf dem Gletscher erblickt hatte, ein ungeheures, altes, männliches Mammut mit Stoßzähnen, die bis zum Nordlicht emporragten, und einem Fell, das vor Alter ganz weiß war wie ein Schneesturm, der MammutURvater, dessen Erscheinen Hungersnot bedeutete. Wenn sich bei einem verborgene Skaldengaben fanden, so kamen sie bei solch einem Mammutschmaus zutage, und manch guter Sang, der nach dem Fett des Holzstoßes, nach Bratenduft auf dem Gletscher und nach den darüber funkelnden Sternen schmeckte, ging später von Mund zu Mund.

Nicht eher kehrte der Stamm von einem erlegten Mammut nach Hause zurück, als bis er buchstäblich mit Haut und Haaren davon Besitz ergriffen hatte. Was vom Fleisch nicht aufgegessen war, wurde in Streifen geschnitten und geräuchert heimgebracht. Die Wolle verwandte man zu Kleidern und zur Auspolsterung der Hütten; Knochen, Därme und Sehnen, jedes hatte seine Bestimmung, alles fand Verwendung. Und wenn alles gesammelt und nach Hause gebracht war, begann die Verteilung. Das war fast das zeitraubendste Geschäft; denn alle auf der Insel sollten etwas von dem Tier haben, mehr oder weniger, nach gewissen festen Überlieferungen. Das Gletschervolk hatte stets geteilt, von der Zeit an, als noch Dreng der Alte den Schlachtefesten vorstand und

dafür sorgte, daß alle gleich großen Anteil erhielten. So war es seither geblieben, und es war nachgerade nur schwierig geworden, das durchzuführen, weil das Gletschervolk sich so vermehrt hatte, daß ein einfaches Verteilen ganz unmöglich geworden war. Man mußte sich nach den Verhältnissen richten. Es existierten ganz bestimmte ererbte Gesetze für die Verteilung, die niemals verletzt wurden; aber die Ausbreitung der Stämme machte Neuauslegungen der Gesetze notwendig, die bald so verwickelt wurden, daß bloß wenige sich noch darin zurecht fanden. Erst sollte der glückliche Jäger, der das Wild aufgespürt hatte, seinen Anteil haben; er erhielt den einen der Stoßzähne, aus dem er sich ein herrliches Tuthorn oder neue, treffliche Harpunen machte. Der andere fiel dem Einäugigen anheim und wurde gleichzeitig mit dem Mammutwanst und anderen guten Dingen am Grab geopfert. Das Fleisch und das übrige des Tiers wurde darauf nach strengen Regeln verteilt, und zwar so, daß der Stamm, dem das Los das Mammutfest beschert hatte, das meiste erhielt, während der Rest je nach Verwandtschaftsgraden verteilt wurde, bis jede einzige Familie auf der Insel einen, wenn auch noch so geringen Anteil der Beute erhalten hatte. Ganz besonders begünstigt war natürlich das Garmgeschlecht, das von Drengs Erstgeborenem abstammte und das das Recht besaß, die Opfer für den Einäugigen entgegenzunehmen. Ein einziges Mam-

mut konnte, so schnell es auch aufgegessen war, eine einzelne Familie gut mehrere Jahre und die ganze Insel den größten Teil des Winters durch beschäftigen, so viel Wolle gab es zu flechten, so viele Därme und Sehnen zu drehen. Wunderbar, wie viel in so einem Tier steckte, das, wenn auch gewaltig, sich aus der Entfernung am Gletscher nicht größer ausnahm als eine Fliege.

Außer dem großen Elefanten des Nordens jagten die Männer das wollhaarige Nashorn, das Renntier und den Moschusochsen, den Eisbären und viele kleinere Tiere, Füchse und Hasen, die sich in den Felsen aufhielten oder auf dem dazwischenliegenden Eis umherstreiften.

Der Jagdgenosse des Gletschervolks war der Hund, der seit den Tagen Drengs sich in einer ganzen Reihe zahmer Arten ausgebreitet hatte und jetzt seinem ehemaligen wilden Stammesverwandten, der mit den Wölfen Gesellschaft hielt und in ihnen aufgegangen war, äußerst feindselig gegenüberstand. Auch daheim machte sich der Hund nützlich, indem er die Renntierherden bewachte und sie verhinderte, von der Insel wegzulaufen.

Aber außer der Jagd und den Waffenarbeiten der Männer war ihre Lebensweise ganz dieselbe wie zur Zeit des Stammvaters Dreng, trotzdem unsagbar viele Menschenalter seitdem vergangen waren. Die Häuser waren noch dieselben von schweren Steinen

beschützten Erdgruben, die Kleider waren dieselben gekauten, mit Fett gegerbten und nach guter alter Sitte durch Renntierriemen zusammengehaltenen Felle. Daß eine Veränderung geschehen könnte, war ganz undenkbar; denn so, in dem, was war, bestand ja eben die Ordnung, die Dreng eingesetzt hatte und die für das Gletschervolk die einzigste war. Was für ihn maßgebend gewesen war, wie er sein Leben gelebt hatte, das war auch gut genug für seine Kinder und ward Sitte für alle Menschen seines Bluts.

Nur ein Umstand war da, an den der Vater seinerzeit wohl kaum gedacht hatte: nämlich, daß ihrer so viele werden würden auf der Berginsel. Allerdings war diese recht ausgedehnt, erstreckte sich weit, mehrere Tagereisen nach jeder Seite; aber trotzdem waren es eben im Lauf der Zeiten zu viele geworden. Und es kamen immer mehr dazu, die Kinder schossen nur so aus der Erde auf, sie mehrten sich in den verschiedenen Wohnstätten fast wie die Fliegen auf den Abfallhaufen. Wenn die Kinder mehrerer Familien zusammenkamen, konnten sie ganze Herden bilden, die über die Insel hinrasten und den Verkehr für die einzelnen Erwachsenen fast gefährlich machten. Immer verlangten sie zu essen und gaben grinsend zu verstehen, sie wären mit allem zufrieden, wenn sie nur überhaupt etwas bekämen. Wenn es sich zufällig so traf, daß eins der eigenen Kleinen mit in der Herde war und mit blanken

Zähnen seine Erzeuger anfletschte, die es im übrigen — so inmitten der Herde — gar nicht zu kennen schien, so konnte das die Alten manchmal fast wehmütig stimmen.

Aber es gab noch andere mißliche Dinge, als bloß die Schwierigkeit, für so viele hungrige Mäuler Futter herbeizuschaffen. Die Nahrungsmittel waren nicht gleichmäßig verteilt, und zwar gerade deshalb, weil alle auf der Insel gleich waren. Die gegenseitige Gemeinschaft hinderte den einzelnen daran, sich frei zu entfalten.

Dies und außerdem gewisse innere Verhältnisse, die Rücksichtnahme auf das Gedächtnis des Stammvaters, begann wie ein Zwang auf das Gletschervolk zu drücken. Drengs Ordnung, die ursprünglich darauf angelegt war, alle zu erhalten, drohte schließlich, das Wachstum des einzelnen und damit der ganzen kleinen Gemeinde auf der Insel zu unterbinden. Die Allvater-Anbetung, die nach und nach in ein System gebracht worden war, sammelte wohl das Gletschervolk zu einem Ganzen, hinderte es aber auch daran, sich zu entwickeln. Alle Rücksichten liefen an Drengs Grabhügel als an ihrem Mittelpunkt zusammen, wie es ja auch anders gar nicht sein konnte. Aber eine steigende Mißlichkeit lag darin, daß die gemeinschaftliche Anbetung durch ein ganz natürliches Vorrecht von einem bestimmten Geschlecht ausging, das von dem Erstgeborenen Drengs, Garm, abstammte. Dieser

Stamm hütete Drengs Grab und nahm die Opfer für ihn entgegen.

Keinem wäre es eingefallen, zu glauben, daß der Einäugige, ihrer aller Vater, tot sein könne. Er war ja seinerzeit weder erschlagen worden, noch durch Wasser umgekommen, wie andere Menschen, sondern war, als es ihm so gefiel, hinabgestiegen in sein Haus und war seither dort geblieben. Viele behaupteten noch Menschenalter nachher, sie hätten ihn gesehen, und auch jetzt gab es noch Leute, die zu gewissen Zeiten Feuer aus dem Hügel dringen sahen. Der Alte lebte ganz bestimmt und mußte selbstverständlich Nahrung haben; das Beste von der Ausbeute der Jagd war nicht zu gut für ihn. Daß Garms Geschlecht, das das Grab bewachte, darum Opfer entgegennahm und es sich von den frommen Gaben mehr oder weniger offenkundig selbst wohl sein ließ, fand man bloß in der Ordnung; was der Familie zugute kam, das kam einem selber zugute. Ebensowenig fühlte man sich benachteiligt, weil man die Hälfte seiner Beute abgeben mußte. Aber in späteren Zeiten blieb für den Jäger selbst kaum noch ein Zehntel übrig. Man jagte eigentlich, fast buchstäblich gesprochen, nur noch für andere. Und Garms Nachkommen wollten auch auf andern Gebieten herrschen, die mit der Verteilung der Beute gar nichts zu schaffen hatten, und verschafften der Furcht, die vom Grabe ausging, Geltungskraft zu eigenem Nutzen. Sie

hatten die Macht. Sie besaßen das Feuer und dessen Quelle.

Natürlich hatte jede Familie ihren Holzstoß, der mit größter Sorgfalt gehütet und brennend erhalten wurde. Und wenn es — in knappen Zeiten — das letzte Stümpchen Talg kostete, das Feuer durfte nicht ausgehen. Geschah es trotzdem, so gab es keine andere Hilfe, als sich einen Brand von dem alten Holzstoß zu holen, den Allvater selbst angezündet hatte und der im Besitz von Garms Geschlecht war. Daß dies kein Feuer hergab ohne reichliche Gegenleistung oder irgendwelche Verpflichtungen anderer Art, versteht sich von selbst. Das Garmgeschlecht entwickelte ein haarscharfes Verständnis für den eigenen Vorteil, das sich durch Vererbung auch keineswegs abstumpfte. Außer diesem heiligen Feuer waren sie auch im Besitz des Feuersteins, hatten also genug und im Überfluß. Ihr Feuer war allzeit gesichert, selbst wenn der Holzstoß erlöschen würde; sie kannten das Geheimnis des Feuers. Einige böse Lästerzungen wollten wissen, der Einäugige habe seinen ältesten Sohn Garm in die Kunst eingeweiht mit dem Befehl, alle darein einzuweihen, und Garm habe es für besser befunden, sie für sich allein zu behalten; andere behaupteten, Dreng habe den Stein mit sich ins Grab genommen, damit niemand ihn finden solle, worauf Garm den Grabfrieden gebrochen und den Stein an sich gerissen habe. Wie es sich auch verhielt — man wußte, der

wunderbare Stein war im Besitz des Garmgeschlechts. Er ging in grader Linie vom Vater auf den Sohn über, und kein Mensch hatte ihn je gesehen, außer eben der Älteste jeder Generation. Es gab keine übernatürliche Kraft, die man ihm nicht zuschrieb. Im übrigen war er noch nie zur Erneuerung des Feuers gebraucht worden; dies hatte ununterbrochen gebrannt, seit Drengs Tagen.

Das Gletschervolk beugte sich im Hinblick auf den gemeinsamen Vater willig vor dem Garmgeschlecht. Aber die Wirkung dieser Allvater-Anbetung war, daß alles, was an Überlieferungen vom Leben und den Sitten des Einäugigen in den Geschlechtern bewahrt wurde, ein für allemal als einziggültig festgelegt war, und dies förderten die Garminger aus allen Kräften. Nichts war erlaubt, was nicht durch Überlieferung geheiligt war, von dem man nicht sagen konnte, der Alte hätte es auch so gemacht. Allen den ersten einfachen Gebräuchen, die seinerzeit — wenn auch durch Drengs Hand — lediglich der Notwendigkeit entsprungen waren, ward eine tiefere, heilige Bedeutung beigemessen, und jede neue Energie, die befreiend hätte wirken können, ward darunter erstickt. Die Folge davon war ein Erstarren des täglichen Lebens; man wagte vor lauter frommen Rücksichten kaum mehr, sich zu rühren. Nach und nach erlosch auch die Jagdfreude des einzelnen Mannes. Aber es gab keinen Ausweg aus dem, was alle als Notwendig-

keit betrachteten; es war ja einfach undenkbar, daß jemand dem Grab Allvaters die Ehrfurcht weigern sollte, die ja nur eine natürliche Äußerung des eigenen Herzens war. Das fanden die Glieder des Garmgeschlechts auch, und sie stärkten sich zu unerschütterlicher Wahrung der Frömmigkeit, indem sie sich fleißig von all dem Mammutwanst nährten, den das Volk dem Einäugigen opferte.

So standen die Dinge, und so blieben sie auch, solange der Gletscher weiterschritt, und das war lange. Fremde Sternbilder mit Schweifen tauchten am Himmel auf und entfernten sich wieder, mystisches Entsetzen im Gedächtnis der Menschen zurücklassend. Generation folgte auf Generation, Lage auf Lage von Knochen und Kohle legte sich auf die Abfallhaufen der verschiedenen Lagerplätze. Männer, die sich noch ihrer eigenen zarten Kindheit erinnerten, als wäre es gestern gewesen, sahen *ihre* Kinder heranwachsen und mit *ihren* Säuglingen spielen, die wiederum dasselbe sehen würden. Und noch immer hieb das Gletschervolk sich seine Beile und baute sich seine Feldsteinhäuser in der Erde, genau wie — einer dunkeln, aber unverletzlichen Überlieferung nach — Allvater es gemacht hatte. Und während die Zeiten vergingen, spannen sich die Gemüter ins graue Dunkel eines einförmigen Lebens ein.

Rund um die Berginsel redete der Gletscher, wie er seit Jahrtausenden geredet hatte — mit dumpfem

Dröhnen und Krachen in den Höhlen unter dem Eis, mit ersticktem Knirschen gegen das Urgebirge, mit unterirdischem Rauschen von Wassern; aber keiner hörte es. Der Laut war alt und dem Ohr gewohnt.

Die Männer auf dem Gletscher waren es, die gebunden waren und es selber gar nicht einmal wußten. Aber während sie ausschließlich in ihrer Jagd und freiwilligen Unfreiheit aufgingen, kamen von seiten der Frauen eine ganze Menge Verbesserungen, unmerklich, ganz von selbst. Keinem Menschen fiel es ein, ihnen einen Anteil an der sozialen Ordnung der Männer zu geben; sie standen außerhalb der Notwendigkeit und hatten soweit volle Freiheit. Nicht, daß die Frauen nicht auch ihre eigenen kleinen Sitten gehabt hätten, die vielleicht noch unverletzlicher waren als die der Männer, eben weil die Gewohnheit sie geschaffen hatte, und nicht sie selbst. Aber es lag eine gewisse verschleierte, dem Urwaldgemüt der Südländer engverschwisterte Vergeßlichkeit in ihrem Geschlecht, die tagtäglich vieles mit offenen Augen an sich vorübergehen ließ. Nichts ist so unweiblich, als anders zu sein als andere, und dies kann manchmal jeden Widerstand gegen etwas Neues geradezu zum Verbrechen machen.

So im täglichen Leben hatten die Frauen Moas Gewohnheiten übernommen, beschäftigten sich viel mit allerhand Flechtarbeiten, mit Zusammentragen fürs

Haus und natürlich vor allem mit ihren Kindern. Sie trugen sie auf dem Rücken, selbstverständlich, auch daheim in der Hütte und obwohl man überhaupt keine Wanderzüge mehr unternahm; denn so hatte es Moa gemacht. Im Sommer wurde Korn und überhanpt alles Eßbare gesammelt, was auf der Insel wuchs, und im Winter drehte man Garn und flocht Kleider — das war so althergebracht wie Sonne und Mond.

Aber die Frauen machten jetzt Töpfe aus Lehm und brannten sie im Feuer. Hatte Moa das getan? Vielleicht — vielleicht auch nicht. Die Frauen hatten ihre Körbe so lange mit Lehm verdichtet, bis einer beim Trocknen über dem Feuer verbrannt und nur der Lehm zurückgeblieben war. Das war der erste Topf. Einer Unachtsamkeit verdankte man ihn. Das ganze Geschlecht hatte daran teil. Er war reizend! Dann war da wohl einmal ein junger Übermut, der sich nicht die Zeit nahm, den Topf erst über dem Korb zu formen, sondern ihn gleich aus Lehm machte. Kühn — aber es hielt! Die andern machten es ihr nach, und jetzt formte man seine Tonwaren immer für sich.

Aber die gebrannten Töpfe führten zu einer wichtigen Veränderung in der Lebensweise, indem man sich daran gewöhnte, das Essen zu kochen, anstatt es, wie früher, im Feuer zu rösten. Noch setzte man freilich die Töpfe nicht übers Feuer, sondern legte glühende Steine darein, bis das Essen gut war.

Tagelang, wenn die Männer auf der Jagd waren, lagen die Frauen, heiß und schwitzend, am Herd und machten sich allerhand zu schaffen. Alles mußte ausprobiert und berochen, gebräunt, aus einem Topf in den andern geschüttet, gekostet und wieder anders gemischt werden. Aus reiner Neugier, aus Müßiggang lernten sie Brot backen; sie mußten doch probieren, mußten alle ihre guten Sachen vermengen, sie warm machen, ehe sie sie in den Mund steckten; sie rösteten Gerstenkörner auf einem Stück Stein; dadurch wurden diese ganz besonders süß; sie zermalmten die Körner zwischen zwei Steinen, schütteten vor dem Backen Wasser oder Milch daran und machten die wunderbarsten Kuchen daraus, die die Kinder draußen auf dem Lagerplatz in Schlamm getreulich nachbildeten; und da die Männer ebenfalls Geschmack fanden an den Broten, wurden sie zu einem stehenden Gericht, sofern sich eben Korn beschaffen ließ. Auf den heißen Herdsteinen gebacken und mit Asche gewürzt, die salzig schmeckte, bildeten sie eine beliebte Zuspeise, besonders im Winter, wenn keine frischen Kräuter zu haben waren. Im übrigen warfen die Frauen einfach alles miteinander in den Lehmtopf — Wurzeln und Zwiebeln, Fleisch und Talg, schütteten Wasser daran und wärmten die Suppe mit heißen Steinen, die das Essen zum Kochen brachten und ihm außerdem noch durch die daranhängende Kohle und Asche Wohlgeschmack verliehen. Wenn so ein rotglühender Stein,

der wie eine kleine Sonne durch die Höhle glänzte und Funken und Sterne sprühte, in den Topf geworfen wurde und das Wasser darin aufsprudelte, daß der ganze Topf rauchte und der Dampf dick in die Luft stieg, da konnte wirklich jeder sehen, daß durch die Kraft des Feuers ein böser Geist aus dem Wasser ausfuhr, ein Geist, der sich wälzte und grimmig knurrte, so daß man den Topf geradezu festhalten mußte, damit er nicht umkippte. Bestimmtes verlautete nicht darüber, ob Moa seinerzeit etwas vom Kochen gewußt hatte; obschon . . . wer konnte das wissen! Was man heute tat, hatte man wohl immer getan! Das Kochen war eben.

Wenn die Frauen nicht ihre leckerhaften Künste am Feuer trieben, flochten sie sich Kleider, eins immer feiner und überwältigender als das andere, aber alle stets in strenger Übereinstimmung mit dem Geschmack aller. Ein Jahrhundert lang war es unumgänglich notwendig, sich bloß in ein Eisbärenfell zu kleiden, das vorn von oben bis unten offen war. Die Eisbären wurden fast ganz ausgerottet, und die Frauen kamen fast nie an die frische Luft, weil die Mode gar so kalt war. Aber was wollte man machen? Die Notwendigkeit sich just so zu kleiden, lag darin, daß niemand unter irgendwelchen Umständen auch nur den kleinsten Schimmer von der Rückseite der Frauen zu sehen bekommen durfte. Eine nüchterne spätere Zeit konnte dann wiederum nicht fassen, wie die Leute in

alten Tagen sich einer so unglücklichen einseitigen Schamhaftigkeit hatten befleißigen können.

Natürlich trugen die Frauen auf dem Gletscher immer alles nur Erdenkbare zu Putz und Schmuck zusammen. Ein Kranz von Wolfszähnen, die durchbohrt und an eine Schnur gereiht waren, nahm sich nun einmal ganz besonders vorteilhaft aus am Hals solch eines schwachen Geschöpfs, das nur ein Weib war! Ein Knochen durch den Nasenknorpel gehörte zu den Schmuckgegenständen, die jeder sich leisten konnte, und hielt sich darum verhältnismäßig nur kurze Zeit. Hoher Wert wurde auf einen schönen Teint gelegt, den man sich dadurch zu verschaffen suchte, daß man die Haut mit Ocker pflegte, der aus den Quellen der Insel gewonnen wurde. Die blühende Farbe verbreitete sich rasch vom Gesicht über den ganzen Körper, und der Bericht muß hinzufügen, daß auch die Männer angesteckt wurden; auch sie liebten es, sich mit Ocker und Fett einzureiben, bis sie feuerrot waren und weithin leuchteten in ihrer Pracht.

Aber außer diesen Verbesserungen des äußeren Menschen hatten die Frauen einen Gebrauch eingeführt, den Moa, die Alte, nicht kannte, einen Brauch, der durch lange Generationen zurückging und über dessen Ursprung niemand mehr nachdachte: sie molken die halbzahmen Renntiere und verwendeten die Milch im Haushalt. Es lag dem vielleicht eine kleine, traurige und schöne Sage zugrunde, eine Sage, stumm,

wie das Herz einer Mutter — die Sage von einem Weib, das keine Milch gehabt hatte für ihr Kind und sie von den Renntieren genommen hatte, die, zum Schlachten im Winter bestimmt, zwischen den Lagerplätzen umherliefen. Später hatten dann die Leute Geschmack an der Renntiermilch gefunden. Jetzt standen stets Töpfe mit frischer und gestandener Renntiermilch in den Vorratskammern, und manchem Renntier ward aus diesem Grund das Leben geschenkt. Diese Sitte sollte späterhin weit führen.

Alles in allem kam man gut aus miteinander auf dem Gletscher und führte ein ehrliches und einfältiges Dasein. Aber der stete Zuwachs an Bevölkerung drückte auf einen und man kann nicht recht vorwärts. Vielleicht wären die Bewohner des Nordens für immer auf diesem Standpunkt eines armen, redlichen, in unfruchtbaren Rückblick eingeschlossenes Jägervolk geblieben, wenn nicht gerade dieser feste Ring, in dem ihr Dasein erstarrt war, dazu gedient hätte, mit der Zeit wieder einen auszuschließen, wie dereinst Dreng — einen neuen Empörer und Befreier, der gegen den Willen seines Volkes es über sich selbst hinausführte.

Und gleichzeitig veränderten sich auch die Lebensverhältnisse auf dem Gletscher von Grund aus — dem Gletscher, der zu jeder Zeit die Schicksale der Menschen bestimmt hatte.

# Das Einhorn

Es war ein Mann, der hieß Hvidbjörn und der nicht aus dem Geschlecht der Garmsöhne stammte. Früh schon hörte er von Unrecht und Übergriffen jener. Hvidbjörns Vater pflegte daheim in der Höhle zu sitzen, den Rücken in die dunkelste Ecke gedrückt, und die Lippen zu bewegen mit allen Anzeichen von Verwünschungen, die in ihm kochten. Das war immer, wenn die Garminger ihm eine Kränkung angetan hatten, die ihm wie glühender Stein auf dem Herzen lag. Aber kein Laut kam hervor; er schluckte seinen Ingrimm hinunter. Hvidbjörns Vater war ein großer Jäger, der Ildgrim, dem gegenwärtigen Ältesten des Garmgeschlechts, alljährlich einen ganzen Haufen von Mammutzähnen und anderer Jagdbeute als Abgabe entrichtete.

Hvidbjörns Vater war sehr stark, und Ildgrim war ein Knirps, der seine fetten Glieder niemals weiter schleppte, als von den Vorratskammern zur Schlafstätte. Und Hvidbjörn wunderte sich als Kind oft darüber, wenn er die beiden nebeneinander sah und hörte, wie Ildgrim, der dem Vater knapp bis zur Brust reichte, diesem Befehle erteilte. Wenn Hvidbjörn mit den andern Kindern scharenweise über die Insel auszog, und der gesunde Knabenappetit sie recht dreist machte, redeten sie immer davon, wie sie groß werden und Ildgrim auffressen würden, und

das helle Wasser lief ihnen im Mund zusammen, wenn davon die Rede war, während zugleich ein Gruseln sie überkam; denn Ildgrim hatte ja doch den heiligen Stein, der die Menschen tötete und ganz von selbst wieder in seine Hände zurückkehrte.

Später, als Hvidbjörn groß und ein Jäger ward, lernte er die Ehrfurcht vor Allvater und wurde am Grab geweiht, den Hauptanteil seiner Beute den Garmingern zu opfern. Bei dieser Gelegenheit ließ Ildgrim sich ihm wie vorher schon so vielen andern gegenüber vernehmen, daß seine Opferwilligkeit ihm zugute kommen würde, wenn Allvater nun bald käme und sein ganzes Volk heimführen würde in das reiche Land, von dem er ja wüßte. Jawohl, Hvidbjörn wußte wohl Bescheid in dem herrlichen Sommerland, das einst verloren gegangen war und das, wie Ildgrim sagte, dereinst wiederkehren würde. Aber er machte sich just nicht besonders viele Gedanken darüber. Ihm war der Gletscher lange gut genug. Was die Opfer betraf, so hielt Hvidbjörn sich dadurch schadlos, daß er das Zehnfache erlegte. Er ward ein gewaltiger Jäger und der fröhlichste Mann auf der ganzen Insel, immer voller Sang, keines Menschen Feind, nicht einmal Ildgrims.

Aber Hvidbjörn verliebte sich in ein Mädchen, und da hatte der Friede ein Ende. Es war der Brauch, daß, wenn junge Leute zueinander und einen Herd gründen wollten, sie an Allvaters Grabhügel

gesegnet wurden und ihr Feuer vom heiligen Holzstoß empfingen. Alles andere Feuer war als unzüchtig verpönt. Kein anständiger Mensch versuchte diesen Brauch zu umgehen, und es gab bloß anständige Menschen auf der Berginsel. Aber diese Einsegnung kostete viel und verpflichtete auf ewig, und außerdem stand es noch immer beim Oberpriester Ildgrim, ob er die Verbindung überhaupt genehmigte. In Hvidbjörns Fall verbot er sie. Ildgrim hatte Hvidbjörns Familie nie wohl gewollt, und das Mädchen begehrte er heimlich selber. Vaar hieß sie, und war wunderschön.

Nun darf man von Ildgrim nicht glauben, daß er ganz einfach das Verbot aussprach und damit die Sache erledigte. Wer das denkt, der kannte den Priester Ildgrim nicht. Hvidbjörn ward die Ablehnung seines Antrages in der vorsichtigen Form mitgeteilt, daß an dem Tag, an dem er das Horn des Einhorns auf Allvaters Grab niederlegen würde, Vaar die Seine wäre. Nur daß das unmöglich war.

Hvidbjörn lächelte. Er zog auf den Gletscher hinaus und blieb ein Jahr lang fort, und als er zurückkehrte, hatte er das Untier erlegt. Es war die größte Tat, die je ein Mann auf dem Gletscher ausgerichtet hatte. Niemand hätte das für möglich gehalten. Bloß Dreng, dem Alten, traute man die Kraft und Stärke zu, die solche Tat erforderte. Und Hvidbjörn

erhielt den Namen „Einhorntöter" und ward gefeiert in Sage und Sang.

Er selbst ritzte auf das Blatt seines Speers eine Abbildung der ganzen Jagd zum ewigen Gedächtnis. Als erstes sah man einen langen Strich mit vier Strichen darunter und einem schrägen Strich oben nach vorn; das war das Einhorn. Dahinter sah man einen Strich mit einem zweiten Strich querüber; das war Hvidbjörn mit seiner Harpune, das übrige — der Kampf und das Ende des Einhorns — verstand sich von selbst.

Das Tier war eigentlich ein Nashorn. Nicht das gewöhnliche, wollhaarige und bösartige Rhinozeros, das der Spur des Mammuts auf den Berginseln folgte und oft von dem Gletschervolk erlegt wurde. Wohl war dies gefährlich und grimmig und ein unguter Feind; aber gegen das Einhorn war es nichts.

Dies, das ganz einzig war in seiner Art, hatte bloß ein Horn und war fast dreimal so groß wie ein gewöhnliches Nashorn. Es hatte einen längeren Rumpf als das Mammut, war aber nicht so hoch. Das Furchtbare aber war, daß es lief und sprang wie ein Hirsch, trotz seines ungeheuren Gewichts, und daß es angriff, ohne daß man ihm erst auf den Leib rückte. In seinen Gesichtskreis zu geraten bedeutete sicheren Tod.

Sobald es den Jäger nur witterte, kam es auch schon einhergestürmt, unter ohrenbetäubendem schmettern-

dem Gewieher, das mannshohe Horn, das mitten auf der Stirn zwischen den Augen saß, vorgereckt, um den Unglücklichen, der sich ihm auf Meilen zu nähern wagte, aufzuspießen. Es wirkte an sich schon geradezu lähmend, ein so übernatürlich großes Tier so leichtfüßig rennen und sich wenden zu sehen wie einen Hund, es war das schwerste und flinkste Tier der Welt. Wenn es in blitzschnellem Galopp einhergesaust kam, hinterließ es Löcher im Boden, in denen ein Mann aufrecht hätte stehen können, und ehe man sichs versah, warf es sich zur Seite — man entwischte ihm nie . . .

Das Allerunheimlichste war, daß es fast nicht zu sehen war auf dem Gletscher oder den weidenbewachsenen Klippen, wo es sich aufhielt. Wie ein länglicher Felsblock konnte es auf dem Eis oder einem Stück Zwergwald liegen, bis es auf einmal sich erhob und im nächsten Augenblick auch schon da war. Die Jäger kannten schon alle ihr Schicksal, wenn in der Ferne auf dem Gletscher irgend etwas, was sie für einen toten Gegenstand angesehen hatten, plötzlich lebendig ward. Das Einhorn erblicken und noch in derselben Minute gespießt oder zu unkenntlichen Fetzen zertrampelt werden, war ein und dasselbe. Bloß ganz Vereinzelte waren ihm entgangen, und von denen stammte, was man von dem grauenhaften Tier wußte. Das Gletschervolk glaubte, es gäbe nur ein einziges Exemplar dieses Tieres, ein weibliches Einhorn, das

existierte, seit die Tiere aus dem verlorenen Lande ausgetrieben worden waren. Da hatte das Einhorn, so hieß es, keinen Genossen mehr gefunden, sondern hatte allein leben müssen und war auf dem Gletscher eine alte Jungfer geworden. Und darum war es so lang und sehnig und zäh und so giftig erbost gegen alle Welt. Die wenigen, die eine Begegnung mit dem Tier überlebt hatten, erzählten, es hätte ganz kleine, rote Augen, als hätte es eine Ewigkeit lang geweint, und wenn man es beim Neumond in meilenweiter Ferne auf dem Gletscher stöhnen hörte, so hieß es, das sei das Einhorn, das, den Schweif dem Nordwind zugekehrt, da draußen klage, als ob das Herz ihm brechen wolle um den Genossen, den es nie besessen.

Darum, weil es nie Junge gehabt hatte, besaß es auch diese entsetzliche Jugendlichkeit der Bewegungen; es galoppierte noch immer wie ein Kalb und war doch so alt, daß ihm der Flint am Bug wuchs. Leute, die aus eigener Anschauung erzählten und noch heute bei der Erinnerung erschauerten, sagten aus, es sei im Gesicht und überall, soweit man vor dem weißen Fell sehen könnte, so runzelig, daß man sich geradezu daran schneiden könnte; die Falten waren versteinert vor Alter. Und das Horn wäre so lang geworden, viel länger als bei einem Männchen, weil es so einsam dies hohe Alter erreicht hätte.

Ein solches Geschöpf zu besiegen, das noch die ganze Glut und Raschheit der Jugend besaß, das mit der Kinderlosigkeit die Erfahrenheit der Unsterblichen verband, und diesen Bund gehärtet hatte in Eis und Einsamkeit, das hielt das Gletschervolk, nicht ohne Grund, für geradezu unmöglich. Und nun hatte Hvidbjörn den Tagen des Einhorns ein Ziel gesetzt... Wie die Jagd eigentlich vor sich gegangen war, das wurde in seinen Einzelheiten nie so ganz klar. Hvidbjörn war allein gewesen nnd sprach sich später auf eine singende und verzückte, aber äußerst kurzgefaßte Art aus. Er hatte so lange sein Spiel getrieben mit dem alten Tier, bis es sich in einen Gletscherspalt zurückgezogen hatte, wo es festsaß. Und da hatte er es getötet. Das Horn war so lang wie Hvidbjörn, wenn es neben ihm auf der Erde stand, und Hvidbjörn war hochgewachsen. Es hatte so viele Ringe, daß sie sich überhaupt nicht zählen ließen; es war wie der Turm des Garm, der sich Schicht um Schicht fortpflanzt in alle Ewigkeit. Außer dem Horn brachte Hvidbjörn das Herz des Einhorns mit, das von Aussehen ganz jung und zart, aber so hart war, daß kein Steinbeil ihm etwas anzuhaben vermochte.

Ildgrim nahm im Namen Drengs, des Alten, das Horn des Einhorns in Verwahrung. Allem, was aus Anlaß von Hvidbjörns Großtat auf der Insel an Sang und Jubel erscholl, wandte er seinen

fetten Rücken. Die Abmachung schien er überhaupt vollständig vergessen zu haben.

Aber als Hvidbjörn so nach und nach schüchtern andeutete, jetzt würde er, wie ihm versprochen war, Vaar ja wohl bekommen, hielt ihm Ildgrim eine etwas dunkle Rede: so hätte er es wirklich nicht gemeint; er hätte es selbstverständlich bloß als einen harmlosen Scherz betrachtet, als er Hvidbjörn aufgefordert hätte, das Einhorn zu erlegen. Jeder unparteiische Mensch würde ihm sicher darin beistimmen, daß der ganze Vorschlag doch nur als eine abschlägige Antwort feinerer Art aufzufassen gewesen sei. Da nun aber Hvidbjörn ihn in unsinniger Weise beim Wort genommen hätte, so sei er geneigt, seinen ganzen Vorschlag als den frommen Wunsch zu betrachten, Hvidbjörn für seine Unverschämtheit gebührend bestraft zu sehen. Wenn also Hvidbjörn mit heiler Haut zurückgekehrt wäre, so hätte er Ildgrim eine schwere Enttäuschung bereitet und es wäre eine besondere Gnade Allvaters, daß die Dinge eine solche Wendung genommen hätten. So lauteten Ildgrims Worte.

Die Unterredung fand auf dem Lagerplatz der Garminger statt, dem alten Heim Drengs, das heiliger Boden war, und die Ereignisse entwickelten sich sehr rasch. Als Hvidbjörn begriff, daß Vaar ihm trotz allem versagt blieb und daß er kein Feuer zum eigenen Herd bekommen würde, ward er einen Augenblick

zornig und machte unwillkürlich eine heftig zustoßende Bewegung mit dem Kopf, auf dem er den Skalp eines Moschusstiers mitsamt den Hörnern trug; Ildgrim mißverstand das, zog den Bauch ein und blinzelte, wie vor einem kalten Luftzug, und Hvidbjörn lächelte. Sein Blut ward sofort ruhig.

Er fing an, Ildgrim recht gründlich zu betrachten, ließ seine Augen an ihm auf und ab wandern und lachte schließlich laut auf. Darauf schlug er den Knirps mit einem kleinen Zweig, dem allerkleinsten, den er überhaupt finden konnte. Aber Ildgrim winselte laut auf, wie in schwerster Kindsnot, und die Garminger stürmten von allen Seiten mit Riemen und Stöcken herbei, um Hvidbjörn zu binden und durchzuprügeln.

Da kam über Hvidbjörn der Geist Drengs, und ehe sichs einer versah, hatte er das Unmögliche vollbracht — hatte einen der Garminger, der Unverletzlichen, erschlagen. Und während die übrigen, stumm vor Entsetzen, zurückwichen, ergriff Hvidbjörn in seiner Raserei den Leichnam an einem Arm, trat mit den Füßen auf ihn und riß den Arm aus dem Rumpf, mit dem er hatte dreinhauen wollen. Da brüllte Hvidbjörn auf und schleuderte das abgerissene Glied Ildgrim vor die Füße. Dann war er abgekühlt und ging.

Am selben Tage entführte Hvidbjörn Vaar, und sie flüchteten auf den Gletscher.

## Hvidbjörn und Vaar

Keiner auf der Berginsel billigte Hvidbjörns Untat; nicht einmal sein eigenes Geschlecht. Den Mord fand man schließlich begreiflich; aber er hatte den Oberpriester geschlagen, und die Übertretung war auf heiligem Boden geschehen — das war ein Todesverbrechen. Auch nicht eine Stimme erhob sich für Hvidbjörn, als er unter großem Volkszulauf an Allvaters Grab für friedlos erklärt ward. Er war ausgetilgt aus dem Herzen des Gletschervolks, und jeder, der ihm nur einen freundlichen Gedanken schenkte, geschweige denn ihm Schutz oder Obdach gab, war friedlos, wie er. Hvidbjörn und Vaar sollten ausgestoßen sein in den Gletscher, ohne Feuer, in alle Ewigkeit verflucht; und wer sie traf, sollte sie betrachten wie jedes andere Wild, das für jedes Menschen Harpune reif war.

Der Fluch ging über Hvidbjörns und Vaars Häupter weg. Sie hatten sich viele Meilen weit draußen auf dem Gletscher auf einer fernen Klippe angesiedelt, wo sie in hinlänglicher Einsamkeit das Wohlgefallen junger Menschen aneinander, aber auch das bittere Brot der Verbannung kosteten.

Sie waren ohne Feuer. Und rohes Fleisch macht stark, und verlangt doch auf die Dauer heftig darnach, zubereitet zu werden. Jedoch, es war Sommer. Sie wohnten herrlich in einem Zelt von Fellen, auf der

Klippe wuchs eine ganze Menge Korn und Kräuter, die Vaar sammelte und aus denen sie Zuspeisen bereitete zu der rohen Kost. Sie machte aus dem Korn kleine Brote, mußte sie aber freilich Hvidbjörn ungebacken auftischen, wenn er von der Jagd nach Hause kehrte. Hvidbjörn verschlang sie unter allerhand Grimassen und sang ein lustiges Lied; warmes Essen wäre im Grunde doch eigentlich eine unwürdige Verzärtelung. Späterhin gegen Herbst gab es auf den Bergspitzen, die aus dem Gletscher emporragten, allerhand Beeren, mit denen man die rauhe Kost würzen konnte. Es ging ihnen ganz ausgezeichnet in ihrer Armut. Bald aber ward es kalt; der Nachtfrost kam, der erste Schnee — und der Winter.

Hvidbjörn hatte ein gutes, festes Haus gebaut aus schweren Steinen und hatte eine Menge Pelzwerk herbeigeschafft, und Vaar hatte Fleisch und Kräuter im Vorrat gedörrt. Außerdem hatte Hvidbjörn ein paar wilde Renntiere heimgebracht, die man auf der Klippe anbinden würde, bis sie zahm wurden und Milch gaben. So gingen sie dem Winter entgegen. Er kam — stürmisch und bitter kalt. Und so versuchten die zwei, einen Winter ohne Feuer durchzumachen. Hvidbjörn wußte, das war auch früher schon gegangen. Jetzt aber zweifelte er doch fast daran, ob es wahr sein konnte.

Die Nächte waren lang und dunkel wie im Schoß der Erde. Man wußte zuletzt kaum mehr, wo man

war und ob man überhaupt war. Ein Glück, daß sie zu zwei waren, so daß der eine sich halten konnte am andern. In den langen schwarzen Nächten fing Hvidbjörn an zu denken. Er sah vor sich die Heimat mit all ihren üppigen Feuern; es ward ihm fast hell vor den Augen und er spürte die Wärme über die ganze Haut, wenn er daran dachte. Jetzt saßen die Garminger und die andern braven, gehorsamen Leute am Feuer und graulten sich und erzählten einander, daß der Mörder Hvidbjörn jetzt wohl bald so tief gesunken wäre in seiner Armut, daß er seine Frau schlug und sagte, sie sei daran schuld! Noch vor Mitwinter würden sie ja wohl das Paar bettelnd im Lager wiedersehen. Und Hvidbjörn lächelte im Dunkeln.

Noch als das Jahr in Todeskälte und unaufhaltsamem Schneefall zu Ende ging, so daß Sonne und Mond mit unterzugehen drohten, lachte Hvidbjörn, wenn er Vaar in den Armen hielt. Aber sie zitterte. Die zwei Neu-Ansiedler waren zu reich, als daß sie hätten trauern können; keine Klage kam in ihren Mund. Aber sie froren entsetzlich. Hvidbjörn beschloß, sich Feuer zu verschaffen.

Erst schlug er sich, nacheinander, jeden Gedanken daran aus dem Kopf, es von andern zu erhalten. Das Nächstliegende war ja, heimzuschleichen und sich Feuer von einem der Holzstöße zu erbitten oder zu stehlen; aber das war das letzte, was er getan hätte. Weniger unmöglich schien es, einen Brand vom

heiligen Feuer der Garminger selbst zu holen, während eines offiziellen Besuchs mit Harpune und Beil und so weiter; aber — nein, Hvidbjörn konnte nicht. Wenn Ildgrim und sein Geschlecht das Feuer geerbt hatten, so gehörte es ihnen und keinem andern. Lange weilten seine Gedanken bei dem geheimnisvollen Feuerstein, den Ildgrim, wie er wußte, in Allvaters Grab aufbewahrte. Wenn man eines Nachts dort einbrach und ihn holte? Dreng der Alte war ja selbstverständlich nicht mehr lebendig dort unten; das war ein Aberglaube. Höchstens daß seine Gebeine im Grab lagen und moderten, und die würden einem nichts tun. Aber der Alte hatte doch einmal gelebt und seinem Geschlecht das Feuer gegeben; es war wohl am besten, alles, was ihn anging, zu lassen wie es war. Dem Urvater zu nahe zu treten, war unerhört, solang sich noch ein anderer Ausweg denken ließ. Und es war ja immer noch der Ausweg da, selber Feuer zu finden. Und das nahm Hvidbjörn sich vor. Selbstverständlich. Er trug Brennmaterial von dem Kieferngestrüpp auf der Insel zusammen und legte es in Form eines Holzstoßes zurecht. So weit kam er in diesem Winter.

Das Jahr darauf wanderten sie aus. Den Sommer über blieben sie noch auf dem Felsen wohnen; es war ein denkwürdig heißer, gewalttätiger Sommer mit stechender Sonne und fast täglichen Gewittern, der ganz sichtbar am Gletscher zehrte. Der eisfreie Raum

auf dem Felsen erstreckte sich doppelt so weit, wie gewöhnlich, und auch die umliegenden Inseln waren viel größer. Der Gletscher blinkte mit seinen grünen Abgründen unter den Blitzen in den hellen Nächten. Wenn nicht gerade der Regen niederrauschte, standen die Wolken himmelhoch und weiß wie Glut, seltsam lebendig, wuchsen in leuchtendem Schwellen, im Sonnenglanz aus sich selbst heraus, bis sie sich wieder zusammengeschlossen hatten und einen warmen Guß über den Gletscher strömen ließen. Die Blitze schlugen ins Eis und sprengten es bis auf den Grund, das Donnerkrachen hallte in den triefenden Klüften wieder. Es war ein wildes Wetter. Weder Hvidbjörn noch Vaar vermißten diesen Sommer das Feuer. Aber Hvidbjörn hatte den Winter nicht vergessen; am tiefsten Herzen fraß es ihm noch, daß er Vaar hatte leiden sehen. Er fühlte, Feuer mußte beschafft werden.

Der wilde Sommer verstrich ohne wesentliche Veränderung in der Höhle, als daß ein Wunder von einem Jungen ihnen geboren ward, den Hvidbjörn, jauchzend vor Glück, hinauftrug in den Regen. Er kam mit zwei Zähnen auf die Welt und ward von dem entzückten Vater zu großen Dingen bestimmt. Jedenfalls war er ein großer Esser.

Aber als zum zweitenmal auf dem Felsen die Luft kalt zu werden begann, ward Hvidbjörn unruhig. Er hatte ja kein Feuer hergeschafft. Die Nächte wurden erst blau und dann schwarz. Hvidbjörn stöhnte im

Schlaf, wenn er nicht wach lag und grübelte. Eines Nachts nahm er Vaar in seine Arme, und sie hörte, daß er geweint hatte, während er ihr anvertraute, daß er kein Feuer finden könne. Ob sie meine, sie sollten wandern? Ja! Vaar würde mit ihm gehen bis ans Ende der Welt. Damit war es entschieden. Hvidbjörns Plan war, südwärts zu ziehen. Wenn er kein Feuer beschaffen konnte, so mußten sie ihren Aufenthaltsort wechseln. Fern im Süden — das hatte er gehört — hörte der Gletscher auf, und dort sollte ein warmes Land sein mit großen Wäldern, bewohnt von nackten, wilden Menschen; dorthin zu kommen mußte man versuchen.

Es war schon tief im Spätjahr, als die kleine Familie aufbrach. So spät es auch war im Jahr, so bereitete das Gewitter ihnen noch einen Abschied mit Donner und strömendem Regen und Blitzen, unter denen abgrundgrün der Gletscher leuchtete. Hvidbjörn sah sich um. Blitz auf Blitz, über den ganzen Himmel hin, die ganze Welt voll Feuer, und für ihn nicht ein einziger Funke! Er lächelte. Aber es war ein altes, müdes Lächeln, das mit den tiefen Furchen in seinem Gesicht zusammenlief. Dann zogen sie aus, und nicht ein einziges Mal wandten sie sich um, um zurückzublicken.

Eine kleine Herde halbzahmer Renntiere und ein Haufen Felle zu Zelt und Kleidung war alles, was die Familie besaß, außer Hvidbjörns Waffen und

Vaars Körben mit allerhand Kleinkram darin; und so ausgerüstet machten sie sich auf den Weg nach Süden. Der Winter holte sie ein, und er war streng. Aber es erleichterte die Wanderung, daß der Gletscher sich mit Schnee bedeckte, der zusammenfror zu meilenweiten Schneefeldern, über die es sich leichter ging als über das zerklüftete Eis.

Den ganzen Winter wanderten sie, ohne besonders weit zu kommen; und Hvidbjörn dünkte es, als würde er ein alter Mann. Bis ins Mark strengte er sich an, während der Wanderung die Not von dem kleinen Zelt im Schnee fernzuhalten. Oft mußte er eine Spur Tage und Nächte lang verfolgen, eh er mit einem Wild zurückkehren konnte: und er wußte — inzwischen waren die beiden im Zelt so ziemlich schutzlos. Vor ihm das flüchtige Tier, das sich nicht fangen lassen wollte, und hinter ihm die Angst, die sich schwer an seine Fersen heftete; und doch mußte er vorwärts, um wieder umwenden zu können. Wenn er heim kam, fand er das Zelt verschneit und die paar zahmen Renntiere trippelten mit gefesselten Vorderbeinen in einer zerstreuten Herde im Schnee umher und atmeten Reif aus.

An ihnen vergriff Hvidbjörn sich nicht, so schwer es auch war, Fleisch aufzutreiben; ihre Milch war Vaars Zuflucht, wenn er vom Zelt fort war, und sie bildeten in sich selbst einen Vorrat, der nur in der äußersten Not angegriffen werden durfte. Vaar

sammelte Moos und Flechten für sie von den losen Steinen und Felsblöcken, die auf dem Gletscher zerstreut lagen, und verteidigte sie gegen die Wölfe, wenn Hvidbjörn mit den Hunden auf der Jagd war. Wenn er dann ein tüchtiges Stück Wild erlegt hatte, brachen sie das Zelt ab und zogen weiter.

Wenn Schneestürme kamen, gab es keine andere Rettung, als in einer Höhle unterzukriechen und das Unwetter über sich rasen zu lassen. Auf diese Weise verbrachten sie Wochen in ununterbrochener Dunkelheit, in der sie fast die Sprache verloren. Sie erduldeten Härten, wie sie sich später dem Gedächtnis überhaupt nicht mehr zurückrufen lassen, weil sie die Seele lähmen und ihre eigene Spur auslöschen. Der Winter war so lang und bitter, daß er die beiden Menschen wie mit einem Nebel umhüllte, und sie sich zuletzt nicht mehr erinnerten, daß sie auf der Wanderschaft waren oder wo sie hin wollten oder wer sie überhaupt waren. Es mochten ebensogut Jahrtausende sein, die vergingen. Das Nordlicht reckte sich in stummem Wahnsinn am Himmel und begann wie eine nahe und doch ferne Ewigkeit zu Häupten der Familie ohne Feuer zu gespenstern, die sich da im Schnee und auf der Wanderschaft verlor.

Und doch war dieser Winter kürzer als gewöhnlich; das Tauwetter kam frühzeitig und mit Macht. Aber solang sie auf dem Schnee wanderten, half es Hvidbjörn nichts. Sie waren in der letzten Zeit rascher voran

gekommen, denn Hvidbjörn hatte das Fahren eingeführt — etwas, was später zum Schlittenfahren werden sollte. Anstatt die Renntiere das Zelt und die übrigen Lasten tragen zu lassen, war er darauf verfallen, sie das Gepäck schleifen zu lassen, indem er Birkenstämme, die er als Zeltstangen brauchte, unterlegte, so daß es leichter auf dem Schnee weiterglitt. Die Renntiere konnten mehr ziehen, als tragen, und es dauerte nicht lange, so setzten Hvidbjörn und Vaar sich aufs Gepäck und ließen sich mitschleppen. Das war eine große Verbesserung und brachte die Renntiere und die Familie einander noch näher als bisher. Hvidbjörn freute sich über den Schlitten und fand bald eine Form, bei der er, als der besten, blieb. Mehr als zwei Birkenstämmchen brauchte er nicht unter das Gepäck zu legen, aber sie mußten gebogen sein, damit sie nicht im Schnee stecken blieben und damit die Verschnürungen nicht zerrissen. Damit das Gepäck nicht am Boden schleifen sollte, legte er gebogene Zweige quer über die Kufen und schnürte sie fest, und damit war der Schlitten fertig. Hvidbjörn hatte Hände, und die Not tat das übrige.

Bei gutem Wetter, wenn die Sonne auf den knirschenden Schneefeldern schimmerte, schlug Hvidbjörn einen Trab an und jauchzte den Renntieren lustig zu; dann war es, als ob er und Vaar erwachten und ihre durchfurchten, geliebten Gesichter wiedererkennten. Die Strapazen konnten sie in eine Art

seelischen Blindheitszustandes einlullen, in dem sie das Bewußtsein der Zeit verloren; aber eigentlichen Kummer kannten sie nicht. Im Sonnenschein fanden sie sich wieder, wenn sie im Schlitten über den Frostschnee glitten, voran die starken, schnaubenden Renntiere, zur Seite die lustig wedelnden Hunde! Hei! Der Junge steckte den Kopf aus dem Sack auf Vaars Rücken und rollte seine großen Traumaugen über die Welt, die sich um den Schlitten drehte. So gings voran. Und so kamen sie ans Meer. Hvidbjörn hatte seinen Kurs gen Süden gesteuert, war aber östlich, gen Sonnenaufgang, abgewichen, und das brachte ihn vom Gletscher herab an die Küste des Hochlands. Als der Schnee, der auch südlich vom Gletscher das feste Land deckte, im Frühjahr taute, sah Hvidbjörn, daß sie in ein eisfreies Tiefland geraten waren, das von Seen, Sümpfen und Strömen durchzogen und voll von verstreuten Felszacken war, die sich in Klippen und Inseln bis ins Meer hinaus fortsetzten.

Der Gletscher lag weit im Norden; aber so gar lange her war es nicht, daß er auch hier gewesen und bis ins Meer hinausgegangen war. Die Küste und alle Klippen waren noch kahl und vom Eis ganz rund gescheuert; überall fand Hvidbjörn die Spuren des Gletschers. Weiter nördlich an der Küste streckte sich ein Arm noch durch einen Fjord ganz weit hinaus über den Strand, und Hvidbjörn hörte es von dort

oben her donnern und ächzen, wenn das Eis im Meer barst und als Eisberge fortschwamm. Es dauerte freilich nicht viele Jahre, eh der Gletscher sich ganz von der Küste zurückzog; und die Eisberge, die man noch weit draußen im Meer schwimmen sehen konnte, kamen vom äußersten Norden. Wohl möglich, daß Hvidbjörns Nüstern sich weiteten, daß er witterte, wieder und wieder, als er die Bekanntschaft des Meeres machte. Es lag in seiner Seele etwas versteckt, etwas, was dieser Salzgeruch weckte, etwas, was er nicht verstand. Das war Drengs Sehnsucht nach dem Meer, die ihm im Blut lag! Der Traum vom Meer war ein Lieblingskind von Drengs Seele und lebte in all seinen Nachkommen als ein schlummernder Trieb, der bloß eines salzigen Hauches vom Strand her bedurfte, um zu erwachen. Und mit weiten, weitgeöffneten Nüstern trank Hvidbjörn die Meeresluft ein, und die See schloß ihn in ihre Arme.

Es äußerte sich darin, daß er augenblicklich weiter wollte. Er hatte bisher eine Reise vorgehabt, die dem Süden galt und den Wäldern; aber das wogende Wandern und Wandern des Wassers über die eigenen Grenzen fort packte ihn und wandelte sein ganzes Wesen in Sehnsucht. Hier, wo er nicht weiter konnte, war es, als ob er in Wahrheit erst anfinge. Das Meer hielt ihn auf; aber es sollte ihm zum Weg werden.

Sie ließen sich nieder hier im Tiefland, zwischen gestrüppumwachsenen Sümpfen und Seen, so weit südlich vom Gletscher, daß er nur wie ein grünliches Leuchten unter dem fernen Nordhimmel schimmerte. Auf der andern Seite war der Gesichtskreis von Schären und offenem Meer begrenzt. Wild genug gab es hier, und immer mehr kam, ganze Scharen von Wild, je mehr Tiere in das eisfreie Land einwanderten. Die Süßwasserseen und Wasserläufe im Land wimmelten von Fischen, — Lachs, Hechte und Aale, — die Hvidbjörn bald schätzen und mit einem krummen Wurm, in dem ein Haken saß, ans Land locken lernte. Und auch das Meer war wie ein blinkendes Feld von Fischen; der Wal jagte den Hering an den Strand, daß er so dicht lag, daß man watete darin. Ja, hier war Reichtum! Und Hvidbjörns Herz erstarkte daran, daß er nur um so heißer sich hinaussehnte. Seine Seele hing auf der Mondbrücke zwischen den Klippen, wenn das Meer stieg und das Weltall in seine sturmvolle, rauschende Unendlichkeit schloß.

Aber sie blieben da. Jahre vergingen, und immer noch hausten sie im Tiefland zwischen dem Gletscher und dem Meer. Vaar schenkte der Familie ein Kind ums andere. Obwohl sie nicht weiter konnten, war Hvidbjörn immer voll von Reiseplänen. Seine Gedanken drehten sich um nichts anderes, als um die Mittel, weiterzukommen. Im Winter hatte er ja

wohl den Schlitten, mit dem er lange Fahrten auf den gefrorenen Seen ringsumher und zwischen den Klippen, manchmal sogar weit hinaus aufs Meer machte, wenn das Eis trug; aber weiter kam er doch nicht, als bis zum offenen Wasser, das ihm den Weg versperrte. Im Sommer stand der Schlitten müßig, und das Tauwetter verwandelte die Ebene oft in einen einzigen, hochgeschwellten See, der Hvidbjörn ebenso nachdrücklich einschloß, wie das Meer. Da mußte etwas geschehen. . . .

Auf dem Gletscher war keine Gelegenheit zur Schiffahrt gewesen, wenn auch die Mammutjäger vielleicht die Kunst verstanden, im Frühling, mit einem Eisblock als Fähre, über einen oder den andern vom Tau geschwellten Gletscherstrom zu setzen. Es ging eine dunkle Sage, daß Allvater dereinst, im Urbeginn der Zeiten, über das Wasser gefahren war; vermutlich kam er so von Süden her — einige sagten auf einem Baumstamm, andere auf dem Rücken einer verzauberten Schildkröte — jedenfalls mit Hilfe von Kräften, die gewöhnliche Sterbliche nicht besaßen. Was hatte der Einäugige nicht können! Hvidbjörns Träume gingen keineswegs dahin, es Allvater in übernatürlichem Können gleichzutun. Er war bloß ein Mensch, der sich vorwärtstastete, da er nun doch einmal Hände hatte! Nichtsdestoweniger eignete Hvidbjörn sich kraft eigener Erfahrung diese Kunst an.

Viel Holz gab es nicht im Land. Aber daß einmal viel dagewesen war, davon konnte Hvidbjörn sich an hellen Tagen überzeugen, wenn die Sonne in die bräunlichen Sümpfe schien, in deren Tiefe ein schlammiger und versunkener Grund von umgestürzten Baumstämmen jeglichen Umfangs lag. Es war offenbar ein ertrunkener Wald, und Hvidbjörn machte sich allerhand Gedanken, wenn er so auf diese stille, versunkene Welt hinabblickte, die einer vergangenen Zeit angehörte. Über dem Wasserspiegel auf den tiefen Sumpfinseln lag mit schwindelnd fernen Wolken der Himmel, und bloß wo er sein eigenes Bild erblickte, das lebenstreu tief unter ihm im Wasser stand, ward dies so durchsichtig, daß der Grund und der versunkene Wald hervortraten. Seltsam ... wenn er den versunkenen Wald sah, war er selber fort, und wenn er sich selber sah, schwanden die Bäume da drunten vor seinem Blick.

Wie es sich auch verhalten mochte mit dem Wald, der dereinst gewesen war — jedenfalls ein Wald war es, nach dem Hvidbjörn ausgezogen war. Aber lebendig sollte der sein — und weit im Süden sollte er liegen. Die Zukunft war es, der er nachstrebte! Eines Tages ließ er einen Riemen mit einer Schlinge um einen der großen, runden Baumstümpfe nieder, die so frisch aussahen und noch die Spuren davon aufwiesen, wo die Blätter gesessen

hatten, und deren Rinde noch von Harz troff. Es war ihm der Gedanke gekommen, man könnte vielleicht den versunkenen Wald da drunten sich zunutze machen und sich aus ihm ein Fahrzeug gen Süden zimmern. Der Gedanke war auch gar nicht so dumm; aber der Stamm zerfiel in Moder, als er ihn emporzog, und ein Baumstumpf, den er wirklich heraufbrachte, war ganz schwarz inwendig und nichts als Schlamm. So versank vor Hvidbjörn der Wald in doppeltem Sinn.

Übrigens ging er schon wieder einer andern Spur nach, die zwar weniger stimmungsschwanger, aber desto zielbewußter war. Was Hvidbjörn wollte, das war, über das Wasser kommen. Das Meer lag zwischen ihm und dem Süden, und er wollte weiter. Ohne es zu wissen, hatte er im kleinen längst alle möglichen Fortschritte gemacht. Die Sümpfe und Moräste, die sich in der Ebene ausdehnten, waren mit verstreutem Unterholz von Birken, Espen, allerlei Zwergbäumen und -sträuchern bewachsen, von denen bloß die Birke eine mittelmäßige Größe erreichte, ohne doch zu wirklichem Holz zu werden. Hvidbjörn mußte sich alle Gedanken an Schiffahrt auf Baumstämmen aus dem Kopf schlagen. Die Schildkröten, auf die er stieß, waren nicht größer als eine Hand; wenn Allvater dereinst auf einer Schildkröte gefahren kam, so mußte Zauberei dabei im Spiel gewesen sein. Im übrigen — man konnte

sich immerhin merken, daß eine leere Panzerschale der Schildkröte flott auf dem Wasser schwamm; sie war von einer Form, die gar nicht besser sein konnte. Aber natürlich einen Mann konnte sie nicht tragen.

Hvidbjörn war schwer, schwer, und merkte das auch täglich. Aber wenn er in dem nassen, von zahllosen Wasserläufen durchfurchten Sumpfland umherstrich, pflegte er die kleineren Flüsse zu überschreiten, indem er Sträucher und Zweige ins Wasser warf, bis sie eine Brücke bildeten. Und wenn das Wasser gar zu tief war, so band er Äste und ganze Bäume zusammen zu einem Floß und stakte sich mit einer Stange weiter. Damit das Floß nicht auseinandergehen sollte, band er es mit Riemen zusammen, und daraus ward mit der Zeit und in der Wiederholung ein Boot. Und der Bootsführer, das war Hvidbjörn.

Immer und ewig lag er auf dem Wasser und plätscherte mit neuen verbesserten Fahrzeugen darauf herum. Es ward ihm geradezu zur zweiten Natur. Alles mußte auf dem Wasser ausprobiert werden, ob es schwamm, ob es dicht war, ob es das Wasser gut durchschnitt und das Gleichgewicht hielt. Unaufhörlich war Hvidbjörn am Strand beschäftigt, mit nackten Beinen, versunken in feuchte Experimente, blau vor Nässe und mit triefender Nase. Über ihm kam und ging die Sonne. Er entwickelte

sich zu einem großen Zimmermeister und wahren Wassermenschen. Und doch gab es, seltsam genug, nichts, was ihm solchen Schreck einjagte, wie eben die Nässe — ein angeborenes Grauen, unter dem der Riese, der sonst keine Furcht kannte, in Zuckungen verfiel und wie ein Eber brüllte, wenn er in tiefes Wasser kam. Hvidbjörn konnte nicht schwimmen. Er sah, daß alle Tiere fröhlich im Wasser stampften; aber seiner Gangart lag es nicht. Gerade wenn ihn die Tiefe trug, wenn er fühlte, wie die wiegende, schwere Macht seine Glieder in die Höhe hob, kam eine Art Wahnsinn über ihn, ein unmöglicher Kletterzwang, den er sein Lebtag nicht überwand. Seine Knaben dagegen waren die geborenen Schwimmer; sie schnellten ins Wasser und wieder heraus wie Ottern, sie waren immer ganz erstarrt und am ganzen Körper voller Runzeln vor lauter Baden und darauf im Regen am Land Herumspringen.

Alle Söhne Hvidbjörns waren hellfarbig, mit ganz haarloser, weißer Haut, die von der fortwährenden Nässe grob und wie gewalkt war. Im Sommer waren sie voller Sommersprossen, zur Erinnerung an das dunkle Blut, das die aus den Wäldern geholten Mütter in das Geschlecht gebracht hatten, an die durchsonnte Haut, die stellenweise immer wieder durchbrach. Sie waren blond, mit einem Stich ins Goldrote, als ahnte man noch das dunkle Haar, das der Norden gebleicht hatte. Die

Augen hatten das Sommerflimmern des Gletschers. Sie sollten dereinst große Seefahrer werden.

Hvidbjörn, der im Wasser so hilflos war, hatte allen Grund, auf Dinge zu sinnen, die schwimmen und tragen konnten. Aber dahinter lag dabei stets der große Gedanke, dereinst übers Meer zu fahren, immer weiter und weiter, und dies Verlangen hinterließ er den Söhnen als Erbe.

Es ist keine Übertreibung, zu sagen, daß Hvidbjörn, solange sie an der Küste wohnten, auch nicht einen einzigen Tag lang eine bleibende Statt hatte, und doch hielt sich die Familie dort auf, bis die Kinder erwachsen waren. Die Knaben waren Männer geworden, mit geschickten Händen und scharfem Gedächtnis, die um die Wette mit dem Vater zimmerten und dachten. Das Werkzeug schuf Arbeit, und die Arbeit wiederum schuf das Werkzeug. Hvidbjörn und seine Söhne schliffen jetzt ihre Steinbeile und Meißel, zum Unterschied von ihren Vätern, die es bei dem rohen Zuhauen bewenden ließen. Es kostete viel Zeit und Mühe, eine harte Feuersteinart am Schleifstein zu glätten; aber dafür fuhr sie dann auch ins Holz wie sie sollte und verschimpfierte ihren eigenen Biß nicht. Hvidbjörn und seine Söhne verfielen immer auf Neues, und das Neue machte sie klug. Sie hatten den Dreng=Blick — die scharfen, nahe beieinander liegenden Augen, die unaufhörlich funkelnd über die Dinge hingingen, an denen sie

arbeiteten; sie tranken Leben aus dem, was sie hervorbrachten. Und endlich waren sie soweit, daß das erste Schiff fertig am Strand vor der Wohnstatt lag.

Es war ein langes Holzfloß, aus schlanken Birkenstämmen zusammengestellt und -gebunden, mit gewölbtem Boden und zwischen den Stämmen mit Talg und Tierhaaren verdichtet, so daß es nicht nur schwamm, sondern auch innen einen trockenen Raum enthielt. Klein war es nicht, es konnte mehrere Männer tragen und lief vorzüglich. Die Stangen zum Vorwärtstreiben waren an den Enden abgeplattet, damit die Wirkung auf das Wasser eine bessere war, wenn es so tief wurde, daß man den Grund nicht mehr erreichte. Hvidbjörn und seine Söhne machten lange Ruderfahrten auf den Binnenseen und waren sehr zufrieden mit ihrem Schiff. Wenn sie mit dem Wind fuhren, hieben sie belaubte Äste ab und hielten diese in die Höhe, daß der Wind sie vorwärts blies, ohne daß sie die Ruder brauchten; ein Fell an einer Stange zog noch besser. Hvidbjörn beschattete die Augen mit der Hand und sah gen Süden, wo der Horizont zwischen Himmel und Meer verschwamm; jetzt ging's bald fort! Aber das Schiff mußte vergrößert werden, sonst war es nötig, mehrere zu bauen, um die ganze Familie mitführen zu können.

Vaar schwieg und sah ihren Gatten verlegen an, als er mit strahlenden blauen Augen und Geberden

wie die eines flugbereiten Adlers erklärte, jetzt ging es fort! Das hatte ihr Mann schon so viele liebe Sommer lang gesagt, daß Vaars Kinder mittlerweile ebenso groß und — gewiß nicht im schlimmen Sinn — unberechenbar geworden wie ihr Vater. Vaar blickte mit tiefer Bewunderung zu ihrem Hvidbjörn auf, der noch immer strahlen und hoffen konnte, wie in ihrer ersten, grenzenlosen Jugend, obwohl keins von ihnen mehr jung war. Aber sie fürchtete seine Pläne und umfaßte ihr Heim mit dem Blick eines Menschen, der einen Schlag erhalten hat und sich nicht wieder erheben kann, als Hvidbjörn von der langen Reise fabelte. Vaar hatte viel zu verlieren.

Sie war nicht müßig gewesen in den langen Jahren, während Hvidbjörn tagtäglich sozusagen fort mußte. Sie hatte sich, während sie da wohnten, unverrückbar im täglichen Leben festgewurzelt und ihrem Haus vorgestanden. Für Vaar gab es keine Zukunft und keine himmelstürmenden Träume; aber sie war treu im Kleinen. Während Hvidbjörn sich, in leidenschaftlicher Vergessenheit alles Naheliegenden, mit seinen Fahrzeugen beschäftigte, schuf Vaar in treulichem Walten ein Hauswesen, das von äußerst wirklicher Natur war und mit den Jahren unter ihren Händen immer größer wurde. Nie ward sie leidenschaftlich, nie änderte sie — wenigstens nicht mit Wissen — ihre Gewohnheiten, und doch hatte

sie gedankenlos, nach Frauenart, im Lauf der Jahre manche neuen und unentbehrlichen Dinge zum Guten hervorgebracht. Hvidbjörn beachtete vielleicht ihr tägliches Streben im Kleinen nicht besonders, ewig unruhig und von seinen Seefahrerträumen geblendet, wie er nun einmal war. Aber er sah sie selbst, wie sie war, in sich geschlossen, immer gleichmäßig weiterschreitend wie ein freundliches Schicksal, das sein, Hvidbjörns, Erhalter und zweites sammelndes Ich war. Immer war Vaar da, immer war sie dagewesen, sanft und heiter, das lange, lichte Haar im Regen über die Schultern fließend, immer mit einem Kind im Arm, immer innerhalb der engen Grenzen des Heims auf den Beinen, um zu nähren und zu beschützen. Ganz selten nur traf man sie weiter als auf Rufweite vom Lager entfernt, und das bedeutete dann immer ganz besonders seltene Gewürze zum Mittagsmahl.

Es gewitterte viel in diesem Jahr, und ein oder das andere Mal geschah es, daß Hvidbjörn in einem Blitz Vaar im strömenden Regen stehen sah, umgeben von ihren Kindern und Haustieren, still, mit ruhigen Augen im Unwetter in sich selbst ruhend, während alles ihrem Schutz zustrebte. Die Gewitter gingen über ihr Begriffsvermögen, wie alles, was der Große da droben und überhaupt die Männer vorhatten. Aber die Kinder und die Tiere kamen zu ihr, um der Ruhe teilhaftig zu werden, die von

ihrem Herzen ausstrahlte. Und so sah Hvidbjörn sie später, als die Jugend entschwunden war, immer vor sich: auf der Zunge den Geschmack des Regens, wie von Wolken, den Feuerdunst des nahen Blitzes, und Vaar, die Haare über den Rücken hinabströmend, duftend wie der wilde Sommerflieder, der blühende Hände ausbreitet nach Sonne und Regen.

Aber jetzt war Vaar eine wettergebräunte, erfahrene Mutter, gewappnet mit Stillschweigen und mit einer Erfahrung, die sie gelehrt hatte, alles ruhig abzuwarten und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Sie lächelte jedesmal von Herzen, wenn Hvidbjörn alljährlich ein neues Schiff und die baldige Abreise verkündete; sie wußte ja, es mußte doch noch wieder verbessert und umgebaut werden. Bloß wenn er ganz bestimmt und ernsthaft vom Fortgehen sprach, so daß sie es nächstdem vor sich sah, ward sie ratlos und ließ den Blick verständnislos in der Wohnung umherlaufen, in der sie festgewurzelt war. Was wurde aus den Kühen? Sollten die auch mit aufs Schiff und segeln? Vaar hatte einen Acker mit Gerste und einen mit Flachs, und außerdem einen ganzen Küchengarten mit Erbsen-, Thymian-, Zwiebel- und Rübenbeeten. Konnte sie ihre Felder mitnehmen? Was redete er da?

Ja, Vaar hatte viel zu verlieren. Sie hielt Haustiere und trieb Ackerbau. Es war ganz von selber gekommen; erst, als sie kein Feuer hatten und

die Not sie dazu zwang, sich auf alle nur mögliche Art zu helfen, und später, als sie wieder Feuer hatten und sich eben darum gar nicht absehen ließ, was alles sie vermochten. Die Kühe lagen ihr besonders am Herzen. Sie hatte sie sich angeschafft, als ihr Herd noch kalt war, und sie hatten ihr und den Kindern damals geradezu halbwegs das Leben gerettet. Nie hätte man die kalten Tage überstehen können ohne sie!

Das wilde Rind wanderte ins Tiefland ein, als der Gletscher wich, kleine, hirschähnliche, leichte Tiere mit großen, feuchten Augen und voller Neugier, wie in den ersten Tagen der Welt. Die kleinen neugeborenen Kälbchen, die, noch unsicher auf ihren Beinen, hinter der Mutter herliefen, sprachen zu Vaars unersättlichem Mädchenherzen. Sie hockte sich nieder und breitete die Hände aus, um sie an ihre Knie zu locken.

Im Anfang waren sie fast gar nicht scheu; sie wurden es erst, nachdem Hvidbjörn sie eine Zeitlang gejagt hatte, und auch dann noch konnten die Kühe in ihrer Unschuld manchmal in einer kleinen Entfernung im Halbkreis stehen bleiben, alle die gehörnten Köpfe und die Mäuler, in denen sie irgendeine Blume kauten, diesem Geschöpf zugewandt, das sie nicht kannten. Wenn er zu nah kam, trabten sie davon, mußten aber bald wieder umwenden und stehen bleiben und schauen — sich vorsichtig auf

allen Vieren nach rückwärts stemmend, mit feuchten Nüstern und Augen, in denen es dunkelte wie Nacht. Eins oder das andere mußte, in unbezwinglicher Neugier, auch ein paar Schritte aus dem Kreis heraustreten und näherkommen, versuchte sogar, eine recht drohende Stellung einzunehmen, indem es das eine Vorderbein hob und es heftig und äußerst herausfordernd wieder niedersetzte; dabei schnaubte die Kuh tief auf; aber die frommen Augen standen in so gar keinem Verhältnis zu der kriegerischen Haltung, und die Kuh zog sich auch sehr bald ganz von selbst zurück, warf, mit zitternden, blinzelnden Wimpern, den Kopf zur Seite und machte kehrt.

Wenn es Zeit war, flog Hvidbjörns Speer, und eins von den Tieren blieb, sich wälzend, von der Waffe durchbohrt, liegen, während die übrige Herde davongaloppierte. Am liebsten erlegte er die großen Stiere, die der Jagd Reiz verliehen und manchmal sogar ihm selbst das Blut aufpeitschten durch ihr selbständiges, angriffsweises Vorgehen.

Es gab jetzt dichte Herden von Rindern in der Ebene. An sonnenhellen Tagen konnte man von einer Anhöhe aus über meilenweite Sümpfe und Weideplätze hinblicken, auf denen Schatten, die von den Wolken hoch oben übers Land fielen, sich mit Tierherden mischten, soweit das Auge reichte. Es war nicht bloß wildes Rind, was sich da zeigte, es waren ganze Herden von Auerochsen und Hirschen,

Truppen von Wildschweinen brachen aus dem Gestrüpp und wieder zurück; auf den Inseln stapften Bären durchs Heidelbeerkraut und am Bach schnellte der Fuchs sich mit der Pfote eine Forelle ans Land. Das Elen lebte in großen Herden im jungen Birkenholz, die Zwergkiefern schienen, wenn man darauf hinblickte, sich zu beflügeln und gebaren den gewaltigen Auerhahn, die ganze Heide ward lebendig von Urvögeln, wohin man blickte, die nächste Nähe war voll von Getier, und in der Ferne verschwamm es in Herden zu nebelhaften Strichen, die sich im Horizont verloren und dahinter weiter fortsetzten. Es war leicht, Nahrung zu schaffen im Überfluß, und Hvidbjörn hatte mehr als genügend Zeit, seine Schiffsbauerei weiter zu betreiben, damit er fortkonnte.

Gleich im ersten Jahr bat Vaar Hvidbjörn, ihr ein paar lebendige Kühe zu fangen, die sie versuchen wollte zu zähmen. Die Renntiere kamen hier nicht gut weiter. Sie hatten Heimweh nach dem Gletscher und gaben keine Milch mehr. So kam Vaar zu ihren ersten Kühen. Und schon am ersten Tag, als sie eingefangen waren, fügten sie sich willig der Gefangenschaft und begannen mit tiefen, satten Augen wiederzukäuen. Sie gaben weit mehr Milch als die Renntiere und waren unendlich sanft. Sie wurden der Kinder beste Freunde. Vaar liebte sie. Sie waren ihre Lieblinge und Freundinnen. Sie unter-

hielt sich vertraulich mit ihnen; die Wärme ihrer blutreichen Hörner ging ihr auf dem Weg durch die Hände ins Herz. Sie rochen so gut nach dem Gras, das sie fraßen, und nach der Nahrung, die sie übrig hatten für andere.

Vaar ward eine Künstlerin in der Kuhmilch, die da über ihre kräftigen, mütterlichen Hände floß. Sie machte Käse. Ganz von selbst kam das. Vaar hatte immer einen Vorrat von Milch, den sie in einem großen Topf zu runden Kuchen preßte. Und wenn die Mannsleute vom Fischen und Schiffahren auf dem Meer heimkamen, waren sie der Mutter recht dankbar für eine Scheibe Käse.

Zum Entgelt machten ihr die Söhne Messer und Pfriemen aus Bein. Hvidbjörn interessierte sich für das Garn, das Vaar und die Töchter geduldig mit den Fingern drehten, besonders, nachdem er angefangen hatte, die Fische mit Angeln und Netzen zu fangen, und viel Garn brauchte. Wie gewöhnlich sann er auf einen Abkürzungsweg, und nachdem er seine Augen hatte funkeln lassen und einen Tag lang herumprobiert hatte, kam er und verehrte Vaar eine Spindel, die in der gleichen Zeit zehnmal so viel Flachs drehte. Es war ein kleiner Stab mit einer runden Scheibe daran, die man rasch umherzwirbelte, bis sie von selber, kraft ihrer eigenen Schnelligkeit, weiterlief und das Garn spann, daß es eine Freude war; was fest genug war, wickelte

man um den Stab und konnte so immer weiter spinnen, ohne daß das Garn sich verwirrte. Die Spindel hatte großen Erfolg bei den Frauen und schnurrte von nun an unaufhörlich im Haus.

Später, als wieder Feuer kam und Vaar sich eine ganze große Ausstattung von Töpfen und Schüsseln brennen konnte, machte sie auch Butter. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, so gründete diese Erfindung sich auf Vaars persönliche Bedürfnisse, — die Lust, sich mit wohlriechenden Dingen zu salben. Sie und die Töchter schmierten sich im Anfang mit der Sahne ein, die sich so dick zu oberst auf die Milch setzte, daß man sie abnehmen konnte; die Salbe wurde noch stärker und durchdringender durchs Stehen, namentlich aber, wenn man sie kräftig im Topf schüttelte. Es war ein langwieriges Stück Arbeit, was sie da vorhatten; aber sie machten sich mit Eifer daran, bis endlich die Butter zum Vorschein kam und sie sich einschmieren konnten. Hvidbjörn fand ebenfalls Geschmack an der Salbe; aber als die derbere Natur zog er den inwendigen Gebrauch vor, und Vaar bereitete sie für ihn in größeren Portionen. Damit war mit der Zeit die Butter als Luxus und tägliche Abwechslung in der Lebensweise eingeführt.

Auch im Brotbacken hatte Vaar es weit gebracht. Aber alles, was mit Korn und dem Ackerbau verknüpft war, den sie eingeführt hatte, wurzelte in

einem ganz besondern mystischen Pakt mit der Erde, in Vaars eigenster kleiner Religion, die zurückging bis zu jenem Frühjahr und Glückstag, als das Feuer wiederkam.

## Taubruch

Fällt nicht der Regen voll Fruchtbarkeit:
klingt er nicht gleich verliebtem Gemurmel,
einem langen, gedämpften Liebesgeflüster
Mund an Mund
Zwischen Regen und Erde? —

Alles ward Hvidbjörn geschenkt. Als er, verflucht von seinem Volk und vogelfrei erklärt, landflüchtig ward, ließ ihn sein Schicksal den Weg finden zu milderen Himmelsstrichen, in ein Paradies voll Wild (in dem dieser Mensch sich niemals heimisch fühlte); aber er sollte auch noch Überfluß haben, indem sogar die ganze Witterung sich veränderte und wärmer wurde. Er war gen Süden gezogen, und der Süden kam ihm entgegen.

Die große Tauzeit dunkelte im Auge der Sonne über dem Norden. Der Gletscher war in plötzlichem Rückzug begriffen. Von der Stelle unten im Tiefland, wo Hvidbjörn wohnte, konnte er im Anfang unter dem Himmelsrand im Nordwesten das grüne Blinken des Eises sehen; aber es verlor sich mehr und mehr und verschwand schließlich ganz. Der Gletscher hatte sich aus dem Gesichtskreis zurückgezogen, nach Norden zu. Ein Wunder war es nicht; denn so wie das Wetter jetzt geworden war, konnte es ganze Berge schmelzen. Fast ununterbrochen rauschte es nieder, mit Donnerkrach und

warmem Regen. Das ganze Frühjahr durch zogen strömende Schauer über die Erde, und dazwischen brach die Sonne durch, so lächelnd kraftvoll, so hoffnungsreich, daß selbst die Tiere die Köpfe von der nassen Erde hoben und sich die Welt betrachteten, als wäre sie neu geworden.

Finstere Hagelschauer, von Blitzen durchzuckt, jagten mitten im Sonnenschein über den Himmel hin und peitschten weiß die Erde; und wenn der Schauer vorüber war und der Donner sich entfernte, spannte sich luftig der Regenbogen übers Grün, an dem funkelnd, wie Tränen an den Wimpern eines Kindes, die Tropfen hingen. Ein, zwei, drei herrliche Regenbogen schwangen sich über den Himmel, der eine über dem andern, paradiesfarbene Brücken, die zwischen den Wolken und der sieghaften Sonne dastanden — auf der Erde — und doch nicht auf der Erde. Jeder Regenschauer war eine verlorene Schlacht, die neue Hoffnung gebar.

Tage und Nächte lang rauschte der Regen vom Himmel nieder, und flach geschwemmt, von Furchen zerrissen, nahm ihn die Erde entgegen. Die Seen schwollen, die Ströme gingen bis hoch an den Uferrand, schäumten durch das flache Land und wirbelten hinaus ins Meer. Aber der Regen war warm und trug eine neue Zeit in seinem unerschöpflichen Schoß.

Hvidbjörns Kinder sogen sich die Augen voll Kraft, während sie dem Regen zusahen, der die Lachen auf-

riß, daß sie einer Menge von kleinen Geschöpfen glichen, die aus der Erde emporsprangen, sich einen Augenblick lang zum Himmel aufreckten und dann wieder in die Erde sanken, während der Regen fortwährend neue gebar.

Über ihrer Kindheit stand der Regenbogen und verhieß ihnen das Weltall.

Es ward noch immer jedes Jahr Winter; aber die Kälte hielt nicht mehr so lange an, und das Frühjahr kam mit immer größerer Gewalt. Das Tiefland war in jedem Frühling überschwemmt, und Hvidbjörn brauchte seine Schiffe mehr als einmal äußerst nötig, um sich und die Seinen zu bergen. Es gab Zeiten, in denen das Land meilenweit unter Wasser stand, und bloß die Anhöhen als Inseln und Holme herausragten; und hier drängten sich die wilden Tiere in schwarzen, wahnsinnigen Herden zusammen, denen man sich nicht ohne Grausen nähern durfte, während ebensoviele ertrunken auf der Tiefe ringsumher fluteten. Hvidbjörn, der seine Schiffe halb zum Vergnügen gebaut hatte, begann, ein Schicksal dahinter zu ahnen; vielleicht ward das, was er im Spiel hervorgebracht hatte, zum Nutzen in bitterer Not. Und Hvidbjörn lächelte, daß sein ganzes blondes Gesicht sich in Falten legte.

War nicht die Sonne sein Freund? Konnte er sich nicht verlassen auf die Erde? Sie selbst hatte ihm ja Feuer gegeben, als er kein Feuer hatte und

ganz allein stand. Sonne und Erde hatten sich vereinigt, um den Gletscher aufzutauen und ihm Feuer zu geben.

Nie vergaß Hvidbjörn den Tag, als der Fels unter seinem Lagerplatz sich öffnete wie ein rauchender Schlund und aus dem Erdinnern Feuer von sich gab, ein Augenblick, der in unsagbarem Entsetzen begann und in unsinniger Freude endete.

Die ganze Erde schwankte, als sei der Untergang nah; tief unten dröhnte es, furchtbare Stöße kamen, so daß sogar Hvidbjörn umstürzte, und aus den Mooren klangen unkenntliche Angstschreie; die Tiere waren ganz außer sich und drängten sich durcheinander ohne Rücksicht auf Freund oder Feind.

Und mitten in dem lähmenden Todesgrauen sieht Hvidbjörn, daß aus dem Riß in der Erde sich Feuer emporwälzt. Das Gestrüpp brennt. Und er erhebt sich und lacht wie ein Toller; er versteht auf einmal den ganzen Scherz; er wankt auf das Feuer zu, denn die Erde unter ihm schwankt wie Meereswogen, er stürzt um und lacht und steht wieder auf und hält endlich das Feuer in seiner Hand. Das Herz will ihm zum Hals herausspringen vor Glück und Dankbarkeit! Feuer! Er hat Feuer! Und er heult vor grenzenloser Freude. Er kommt im Sturm nach Hause zu Vaar, die sich aufs Gesicht geworfen hat und sich festklammert; er schwingt den brennenden Ast über ihrem Haupt. Feuer! Feuer!

Ja, die Erde hatte Hvidbjörn Feuer gegeben! Denn sie war gut!

An jenem Tag, als in seinem Haus der Holzstoß brannte, ging er hinaus und weinte empor zu dem warmen Regen. Regen und Tränen strömten ihm in den Bart, während er, überwältigt und geblendet von Dank, hinaufblickte in den sonnbeglänzten Himmel.

Viele Jahre waren seitdem vergangen, und Hvidbjörn hatte erwachsene Söhne, denen er von der Freundschaft erzählen konnte, die ihn mit Erde und Sonne verband. Aber jedes Frühjahr zündete Hvidbjörn einen großen Scheiterhaufen an zur Erinnerung an den Reichtum und die verschwenderische Großmut der Erde. Er brachte einen jungen Stier zum Opfer, und während der Himmel gnädig den Rauch entgegennahm, taten Hvidbjörn und seine Söhne sich gütlich an dem frischen gerösteten Fleisch. Es war um die Zeit, wenn der Kuckuck rief und der Nordhimmel nachts zu leuchten begann von der Sonne, die nicht zur Ruhe ging, daß Hvidbjörn das Feuer wiedergefunden hatte; und zu dieser Zeit zündete er sein Freudenfeuer an, zur Erinnerung an die erste Flamme, die die Erde ihm geschenkt hatte.

Hvidbjörns Söhne brannten späterhin ihre Scheiterhaufen immer zu derselben Zeit ab, auch nachdem sie sich längst getrennt hatten und so weit auseinander gekommen waren, daß der eine den Scheiterhaufen

des andern gar nicht mehr sah. Und seither besteht dieser Brauch im Norden.

Aber Vaar, die natürlich nicht eingeweiht war in das, was Hvidbjörn und die Söhne, die maßlosen Männer, unternahmen, näherte sich in aller Stille der Erde auf ihre eigene weibliche Art — voll Dank für das Feuer, das jetzt auf ihrem Herd brannte.

Wenn niemand es ahnte, ging sie aus, und, während sie sah, wie licht die Nacht war, wie still die Sonne hinter dem fernen Gletscher, der sie und die Ihren nicht mehr bedrohte, opferte sie eine Schale ihres Korns der Erde; eine Schale voll fetter Gerstenkörner, die sie das Jahr zuvor Ähre um Ähre gesammelt und mit ihren Händen geduldig von den Hülsen befreit hatte. Sie wußte sich keine bessere Gabe; weil die Erde ihnen das Feuer gegeben hatte, so daß sie Brot backen konnte, sollte sie auch ihr Opfer haben. Es war ja so gering; niemand durfte es sehen. Aber ganz ohne Gabe, so deuchte ihr, sollte die Erde nicht liegen in der langen, lichten Nacht. Und Vaar streute ihre Gerste auf die nackte Erde, schamhaft wie ein Mädchen, und ging, als es getan war, wieder heim.

Im Lauf des Sommers ging die Gerste auf und ward ein schöner Acker. Vaar legte das so aus, daß die Erde in aller Stille ihre Gabe angenommen hätte, und sie ward ganz rot und warm vor lauter Dankbarkeit, als sie begriff, daß ihr die Erde als Antwort

in aller Stille das Korn vielfältig zurückgab. Ob sie es pflücken sollte? Ob es ihr gehörte? Sicherlich! Denn wie könnte einem Weib eine Gunstbezeugung werden, vor der es sich nicht in warmem Gehorsam beugte? Vaar deutete sich den Acker als ein großes, uneigennütziges Werben, das sie aufnahm mit demütigem Neigen vor der Erde, auf der sie stand. Die Knie versagten ihr fast vor dieser Gnade der Erde. Wie eine Mutter und wie ein Kind nahm sie, was die Starke bot. Und so wogte der erste gelbe Acker im Sommerwind — ein geheimer Pakt — ein schönes und unschuldiges Liebesbegegnen zwischen der reichen Erde und Vaars stummem Mädchenherzen.

Im nächsten Frühjahr ging Vaar wieder und opferte der Erde ihr Korn, während die Männer sich auf den Hügeln mit Freudenfeuern verlustierten und die Sonne begrüßten. Und in diesem Sommer hatte sie noch größere Äcker. Aber sie erntete sie im Spätjahr nicht alle. Ein Stück ließ sie stehen; das sollte die mächtige Erde behalten. Von da ab richtete sie ihre Gaben, nicht ohne Schlauheit, ein nach dem, was sie, praktisch wie sie war, wiederzuerhalten wünschte.

Sie opferte Samen von Flachs, der nicht zum Essen war, und erhielt davon wieder Pflanzen für ihre Spindel. Sie säte Rübensamen und zog nachher die Rüben aus, die doch eigentlich, ihrer Natur nach, der Erde gehörten. Dafür ließ sie vom Kohl

die Wurzeln stehen und nahm bloß den Kopf. Aber was sie auch tat — die Erde hielt schweigend den Pakt ein — und Sonne und Regen gaben der Arbeit Gedeihen, die die beiden miteinander vorhatten.

Das war der Ursprung von Vaars Ackerbau. Ihr Pakt mit der Erde und die zahmen Tiere waren Vaars Glück gewesen in all den Jahren, in denen sie ihre Kinder geboren und sie hatte groß werden sehen, während Hvidbjörn tagtäglich davon redete, ihr Zelt abzubrechen und weiterzuziehen. Aber solang sie an Ort und Stelle blieben, hatte Vaar einfach von einem Tag zum andern gelebt und ihren Kindern ein Heim geschaffen.

Unvergessen blieb ihre Güte. Ihr Herz war so groß, daß ihr die Tränen in die Augen traten, wenn sie die Vögel mit Halmen im Schnabel zu Neste fliegen sah. So sanft war sie, daß die harten Männer, ihre Söhne, um ihretwillen nie ein Tier töteten, wenn es nicht das liebe Leben galt. Die Erinnerung an Vaar war auch für alle kommenden Zeiten verknüpft mit jungen Kälbern und weißen Lämmern, wie sie zeitig im Jahr, neugeboren und zitternd, neben ihren Müttern lagen. Und die ganze Zeit des Frühjahrs ward nach ihr genannt und in ihrem Namen gesegnet.

Aber einmal kam doch der Tag, an dem Vaar ihr Heim verlassen und durch eine Welt von Schmerzen und Angst gehen mußte, eh ein Neues ihr ge-

schenkt ward. Eines Jahrs ward der Taubruch so plötzlich und gewaltsam, daß er die Familie von Ort und Stelle trieb und sie blindlings aufs Meer warf.

Es begann mit einem ganz ungewöhnlich frühen Tauen und mit Schneewassern vom Gebirge. Die Ströme traten über ihre Ufer, noch eh das Eis völlig gegangen war Bruchstücke des Gletschers kamen so rasch geschwommen, daß sie kaum Zeit hatten, unterwegs zu schmelzen. Wie schwierig droben im Hochland die Verhältnisse waren, merkte Hvidbjörn an der Menge der toten Tiere, die mit den Strömen geschwommen kamen. Jawohl, es ging allem Lebendigen ans Leben; und noch mehr. Auch Menschenleichen kamen mit dem zeitigen Frühlingsstrom, und Hvidbjörn erkannte sie bald und fing an, bang zu werden, wie es den Leuten auf dem Gletscher gehen würde.

Eines Tags sah er einen Leichnam auf dem Wasser schwimmen — den aufgeschwemmten Leib hoch herausragend. Ein Rabe saß darauf und pickte die Haut ab, um ins Fleisch zu hacken. Hvidbjörn segelte zu dem Toten hin und sah, daß es der alte Ildgrim war. Seit diesem Tag liebte Hvidbjörn die Raben.

Aber er hatte an anderes zu denken, als an die ehemaligen Neider. Erdbeben kamen und Springflut; das eine mit Donnern und Feuer im Rachen, Berge umwälzend, das andere rasch, stumm, mit

Würgerarmen. Fern im Norden, gegen den Gletscher und die Berge zu, sah Hvidbjörn ein Eissegel fahren, dazwischen ungeheure Eisblöcke, ganze Felsstücke, die in Flammen und Blitz zum Himmel aufschossen und wieder niederregneten. Dahinter wälzte sich eine kreideweiße Dampfwolke, die in einem Nu fast den ganzen Himmel füllte. Und nachher kam Finsternis und Sturm, und der Regen schoß in Bächen vom Himmel. Feuer durchzuckte die dämmernde Welt.

Und von den Bergen erhob sich ein donnerndes Brausen, das in kurzer Zeit bis zur Küste drang und zusammenstieß mit dem gewaltigen Rauschen des Meers. Das war die Flut, die sich von dem mächtig schmelzenden Gletscher niederwälzte. Sie kam in wilden, meilenweiten Strömen, voran ein brüllendes Bersten gefrorener Wasser, das dem Meer zu wanderte, wo die hohen Wogen sich aufreckten, um es zu empfangen.

Küste und Schären verschwanden im schäumenden Kampf.

Und als der Sturm sich legte und alles stille ward, da lag die ganze Ebene wie ein großer angeschwollener See, der eins war mit dem Meer. Langsam hob und senkte sich der Wasserspiegel mit allen Sternen der Nacht in seinem schwarzen, unendlichen Schoß.

Da und dort schwammen ruhig, in großen Inseln, Herden von umgekommenen Tieren, wie ein Wald

von Rümpfen, Gliedern und Geweihen, beglänzt vom Mondenschein.

Aber Hvidbjörn und alle die Seinen hausten schon längst auf dem offenen Meer. Als Hvidbjörn merkte, daß der Gletscher und die Erde im Kampf miteinander lagen, und daß auf dem trockenen Land keine bleibende Stätte mehr war, machte er seine Flöße und Schiffe fertig, nahm Lebensmittel und Feuer an Bord und schiffte sich mit seinem ganzen Haus ein. Für Vaar war diese Stunde fast gleich der Todesstunde. Aber die brennenden Berge und der Feuerregen drängten zur Fahrt. Und so vertrauten sie sich dem Meer an. Sie waren schon weit draußen, als von den Bergen die Flut niederstürzte; die Wogen gelangten bloß abgeschwächt zu ihnen und ohne die Fahrzeuge umzuwerfen. Es ward ganz still, und die Flotte blieb liegen, langsam auf und ab schaukelnd im einschläfernden Atem des Meeres. Hvidbjörn und seine Kinder saßen in den Schiffen, ohne Hoffnung, stumm wie die Sternbilder über ihnen und unten in der tiefen See. Meerungeheuer stiegen auf aus den blitzenden Brandungen zwischen den Eisbergen, bliesen ihren heißen Atem von sich und tauchten wieder, glänzend, mit feuchten Rückenflossen, im Mondschein unter.

Aber es ward Morgen. Die Sonne stieg rot und allmächtig im Osten empor. Eine frische Brise fuhr über das Meer der Sonne entgegen. Hvidbjörn und

seine Söhne spannten Felle auf für den Wind und die Schiffe begannen zu segeln.

Und als sie hinauskamen in die See, hob sich das Innere des Landes, das sie verlassen hatten, vor ihren Augen. Sie sahen die Berge gen Norden nackt daliegen in allen Farben, wie am Morgen der Zeiten. Der Gletscher war geschmolzen und hatte sich ins Meer entleert. Aber zu oberst im Land erhob sich ein Berg mit rundem Gipfel, von dem eine Rauchsäule, schlank und ruhig, hoch in den blauen Himmel stand. Und Hvidbjörn begriff, daß der Friede zurückgekehrt war. Die Sonne hatte gesiegt und nahm das Opfer der Erde an.

Aber der Wind trieb die Fahrzeuge vom Land, gen Osten, bis bloß noch das wilde, offene Meer auf allen Seiten war, und sie glaubten, sie müßten sterben. Am zehnten Tag, als sie alle vor Entkräftung am Boden lagen, zeigte sich im Osten Land. Und Hvidbjörn sah, daß sie gerettet waren, und nannte das Land Livland.

Hier siedelten sie sich an. Hvidbjörn zündete einen Holzstoß an und nahm das neue Land in Besitz, unter einem rauschenden Zug von Vogelschwärmen, die von Süden kamen und hinaufstrichen nach den nordischen Seen.

Auch hier kämpften Sonne, Wasser und Wolken, und die Erde lag nackt und dampfend im Bad, bald voller Licht, bald beschattet von eilenden Wolken, die

die Sonne zusammenzog. Aber der Frühling blieb Sieger. Der Regenbogen spannte seine luftige Brücke über die grüne Erde, zum Zeichen, daß auch hier Menschen daheim waren.

Und Hvidbjörn blickte sich um und fand Birkenbäume, viel Holz und gutes Holz zum Schiffbau. Hier konnte man schwindelnde Fahrzeuge bauen, mit denen man die ganze Welt bereisen konnte. Hier wollte er bleiben!

In Livland traf Hvidbjörn mit dem Urvolk zusammen. Es fiel ihm nicht im Traum ein, diese kleinen, schorfigen Wilden, die wie Ungeziefer im Gestrüpp hockten, könnten die schönen, nackten Menschen sein, die er in den Wäldern im Süden zu finden gemeint hatte. Und dennoch waren sie es. Sie stammten in gerader Linie von dem Volk ab, das seinerzeit Dreng ausgestoßen und ihn dem Winter preisgegeben hatte.

Es dauerte lange Zeit, ehe Hvidbjörn die scheuen Eingeborenen so weit beruhigt hatte, daß er sie überhaupt ordentlich zu Gesichte bekam. Sie versteckten sich im Anfang wie Füchse im Gebüsch und ergriffen die Flucht, wenn er ihnen zu nah kam. Meist flohen sie auf allen Vieren, damit sie so wenig wie möglich zu sehen waren; und während sie so, ein starres Fell als Deckung auf dem Rücken, durchs Gras krochen, pflegten sie das Gesicht nach rückwärts zu kehren, die Zähne zu fletschen und weiterzulaufen. Wenn sie weit genug waren, erhoben sie sich und rannten gradaus, bis sie sich in Sicherheit glaubten. Hvidbjörn nannte sie „Grävlinger", ihren Spuren und dem Geruch nach, der ihnen anhaftete.

Es ging ihm auf, daß sie ihn und seine hochgewachsenen blonden Söhne mit tiefstem Entsetzen und voller Ehrfurcht betrachteten und sie beinahe für

übernatürliche Wesen hielten. Wie sollten sie auch Riesen mit lichtem Haar und blauen Augen fassen können — Riesen, die übers Wasser kamen mit Schiffen — etwas, für das ihnen der Begriff noch vollständig fehlte! Hvidbjörn mußte viele freundliche Zeichen machen und grüne Zweige statt der Waffen in der Hand tragen, um sie dazu zu bewegen, näher zu kommen; und auch dann noch krochen sie nur auf dem Bauch heran und winselten wie junge Hunde vor Furcht und Unterwürfigkeit.

Vaar, die Milde, hockte sich vor ihnen nieder und lockte ihre Kleinen mit Gerstenkuchen, die sie im Schoß hielt.

Nach und nach kam eine Annäherung zustande; aber auch nachdem die Grävlinger gelernt hatten, daß die hohen weißen Menschen sie nicht auffressen wollten, fuhren sie fort, im Staub vor ihnen zu kriechen, als vor übernatürlichen Geschöpfen. Hvidbjörn stieß also bei ihnen auf keinerlei Schwierigkeiten, als er sich im Land niederließ.

Es war reich an hohen Tannen- und Birkenwäldern und voll von Wild. Im Innern des Landes lagen unendliche Steppen, auf denen Herden von wilden Pferden und Schafen weideten, so weit das Auge reichte. Zum erstenmal sah Hvidbjörn hier das wilde Pferd; es hatte Skandinavien lange vor seiner Zeit verlassen. Allerdings ging die Sage, daß die Vorfahren in ferner Zeit ein Tier gekannt haben

sollten, das an jedem Bein bloß eine Zehe hatte und lief wie der Wind; aber Hvidbjörn hatte das nur für eine Fabel gehalten, wie sie so vielfach aus längst vergangenen Zeiten noch umgingen. Hier ward jedoch die Sage lebendig.

Hvidbjörn versprach sich viel von einer näheren Bekanntschaft mit den wilden Pferden. Es waren schöne Tiere, mit leichten schwarzen Streifen auf den gelbgrauen Flanken und großen, beweglichen Ohren. Sie waren sehr neugierig und gutmütig, voll Spielerei, immer bereit, plötzlich in einem Freudengalopp über die Steppe hinzusausen. Hvidbjörns Knaben waren ganz erfüllt von den flinken Tieren und versuchten sich ihnen mit einem Stück Brot in der einen und einem zusammengewickelten Riemen in der andern Hand zu nähern, und die wilden Pferde schnupperten auch voller Gelüste, tanzten übermütig, mit geschmeidigen Bewegungen, und zeigten die größte Begier, wenn aber die Knaben zu nahe kamen, sausten sie davon, daß man das Innere von allen vier Hufen sah. Sie wieherten feurig, aus vollem Hals, besonders die jungen Hengste, die mutig die Mähne schüttelten und einen weißen Halbmond in den Augen zeigten. Die Knaben riefen sie mit allen nur möglichen Kosenamen, und die Pferde neigten die Köpfe und erwiderten mit fröhlichem Schnauben; aber allzu nah ließen sie sie vorläufig noch nicht kommen.

Die Sache war die: die Eingeborenen wußten die

Pferde nur zu töten. Sie zu zähmen und zu Brüdern zu machen, dazu hatten sie nicht den Verstand. Sie waren überhaupt in einer Weise grausam gegen die Tiere, die Hvidbjörn ganz fremd und empörend erschien. Sie begnügten sich nicht damit, sie auf der Jagd zu erlegen; sie marterten sie auch kaltblütig, einfach zur Belustigung. Sich ihnen in Brüderschaft zu nähern, lag ihnen um so ferner, als — soweit Hvidbjörn verstand — diese feigen Sohlengänger sich geradezu unsinnig hoch über alles, was Tier hieß, erhaben dünkten. Immerhin hatten die Grävlinger manche Eigenheiten, auf die sie stolz waren und die Hvidbjörn ihnen gerne ließ.

Es war dem Urvolk sehr verschieden ergangen, seit Dreng, der Alte, im verlorenen Land sich von ihnen schied. Die Mehrzahl war allerdings in gerader Richtung südwärts gezogen und hatte sich in fernen Tropenländern ausgebreitet, wo man nie wieder von ihnen hörte, bis fast eine ganze Erdperiode später, als ein Nachkomme Drengs, Kolumbus, auf den westindischen Inseln einen Zweig der Familie fand. Noch später stieß ein Geschlechtssprößling Drengs, Darwin, auf sie in ihrem äußersten Abschaum, so wie sie angefangen und geendet hatten — — nämlich in Feuerland.

Aber zu der Zeit, als Hvidbjörn lebte, waren sie noch nicht weiter gekommen als bis Südeuropa, mit vereinzelten Einwanderungen in Afrika und Asien.

Es gab immer noch nördliche Vorposten, die die Kälte besser aushielten als die übrigen, und als die Witterung milder ward, wanderten viele wieder in den alten Spuren nordwärts, indem sie dem Wild nachzogen und sich mit den Jahreszeiten ruckweise hin- und herbewegten. Als das Urvolk von Skandinavien auswanderte, war das Land mit dem übrigen Europa fest verbunden gewesen. Später bildeten sich offene Sunde dazwischen, über die die Menschen vorläufig nicht kommen konnten. Dagegen bogen sie ab — den Küsten der Ostseeprovinzen entlang — und verpflanzten sich dadurch gleichzeitig bis tief in das Innere von Rußland. Und hier war es, wo Hvidbjörn auf sie stieß.

Im Anfang verstanden sie einander nicht; jeder war geneigt zu glauben, daß der andere überhaupt keine Sprache hätte, sondern bloß sinnlose Laute. Aber bald lernten sie von dem, was gesprochen wurde, auf das schließen, was gemeint war, und dieser Unterschied der Sprache gab ihnen die erste Anleitung zur Bildung von Begriffen, die später feste Form annahmen. Im übrigen währte es nicht lange, und Hvidbjörn fand in der scheinbar wildfremden Sprache der Grävlinger Worte, die ihm bekannt vorkamen, und die dereinst in beiden Sprachen gleich gelautet haben mußten. Die Grävlinger wußten Lieder und uralte Sagen zu berichten; unter anderm hatten sie eine nebelhafte Überlieferung von einem Menschen, der

seinen Bruder erschlagen hatte und in ein ödes Land verbannt worden war. Hvidbjörn hörte mit großer Teilnahme von diesem bösen Handel und schenkte dem Erzähler ein Stück Brot.

Die im Norden wohnenden Urmenschen waren nicht mehr ganz dieselben wie damals, als Dreng sich von ihnen schied. Heimatlosigkeit und Not hatten sie zum Bösen verändert; sie waren unzufriedener und mißgünstiger gegeneinander als früher. Von der Sorglosigkeit und Geschmeidigkeit, deren sich ihre Vorväter erfreut hatten, war nichts mehr übrig; sie schaukelten nicht mehr, einen Apfel in der Hand, im Baumwipfel und schüttelten zum Zeitvertreib die übrigen Früchte zu Boden. Auch die Behaarung hatten sie verloren; sie war in einer schlimmen Zeit ihnen abhanden gekommen und durch den Schweiß und Staub des Landflüchtigen ersetzt worden. Das einzige, was sie gelernt hatten, war, den Rücken zu decken gegen den Winter, vor dem sie immer auf der Flucht waren; und das war ganz buchstäblich zu verstehen. Eine richtige Kleidung kannten sie nicht, sondern warfen irgendein altes Schaffell um, womit sie sich den Rücken warm hielten im Unwetter. Aber sie verstanden nicht, es zuzubereiten. Die Felle waren steif und hart. Auf der Jagd und bei jeder Gelegenheit benutzten sie es als Schutzwehr; sie schliefen darunter und verkrochen sich in der Gefahr dahinter. Sie bauten sich keine Häuser, sondern schliefen in

armseligen Löchern auf der nackten Erde oder in einem Busch. Sobald es auf den Winter zuging, wanderten sie in geschlossenen Trupps, wie andere Zugvögel, gen Süden und ließen sich vor dem nächsten Frühjahr nicht mehr blicken. Und doch hatten sie immer Feuer gehabt. Sie schleppten es in Körben mit Feuerschwamm mit sich, ganz wie in der Urzeit. Aber weiter im Gebrauch waren sie nicht gekommen. Töpfe kannten sie nicht. Vom Brotbacken hatten sie keinen Begriff, ahnten überhaupt nicht, daß es etwas gab, was Korn hieß, trotzdem sie bis an den Hals darin wateten und das ganze Land voll war von wilder Gerste. Daß sie selber sich darauf verstehen sollten, Korn anzubauen, ließ sich nicht erwarten. Vom Schiffebauen wußten sie nichts. Dagegen konnten sie schwimmen und nahmen auf diese Weise kleinere Wasserhindernisse. Sie warfen nicht mit dem Speer und machten sich bloß die notdürftigsten Steingeräte.

Aber dafür hatten die Grävlinger wiederum ein Gerät, das Hvidbjörn vollständig neu war. Sie verstanden es, einem Rohr mit einer Feuersteinspitze einen weiten und sicher berechenbaren Flug durch die Luft zu geben — und zwar mit Hilfe von Antilopenhörnern, deren Spitzen mit einer Sehnenschnur gegeneinander gespannt waren. Es war ein Bogen. Wie sie dazu gekommen waren, konnten sie nicht erklären; aber sie zeigten grinsend, wie sie eine Giftschlange fingen und die Pfeilspitzen in ihren Kopf steckten, um

sie wirksam zu machen; und Hvidbjörn graute es, als er zum erstenmal ein wildes Pferd vor einem solchen Pfeilschuß fallen und in Zuckungen verenden sah, obgleich die Wunde kaum ein Ritz war. Das war häßliche Zauberei! Für sich lernte Hvidbjörn den Bogen nicht gebrauchen. Die Knaben dagegen konnten gar nicht die Augen davon lassen und machten sich selbst bald ähnliche — allerdings aus Eschenholz. Aus dem Gift machten sie sich weiter nichts; sie jagten nicht aus dem Hinterhalt; sie waren stark und wurden mit der Zeit so geschickt, daß sie auf nicht allzugroße Entfernung einen Auerochsen durch und durch schießen konnten mit ihrem Pfeil. Außer zur Jagd benutzten die Grävlinger den Bogen auch noch auf andere Weise, indem sie sich manchmal hinsetzten und Musik darauf machten. Sie griffen mit den Fingern in die gespannte Saite; und es gab einen lockenden Klang. Wie Wind spielte es darin und ferne Welten.

Die Grävlinger waren ganz erpicht auf das Tonspiel. Und wenn einer von ihnen den Bogen fingerte, dessen Klang verstärkt ward durch die Hirnschalen, auf denen die Hörner saßen, und ein anderer mit einem Knüppel an einen hohlen Baum schlug, während ein dritter in einen Knochen blies, und gleichzeitig ein Haufen von den andern einen Kreis schloß um die Tonkünstler und leidenschaftlich im Chor wimmerte, konnte das wirklich auch auf andere als auf die verdrehten Musikanten den tiefsten Eindruck hervorbringen.

Ein Zauber lag in der süßen Mischung von Tönen, die in den Menschen Sehnsucht und Tränen weckte, ein Waldlaut, der schlummernde Erinnerungen an das verlorene Paradies wachrief.

Ursprünglich hatten die Grävlinger jedenfalls das Lockspiel bloß im Dienst der Jagd verwendet, um die Aufmerksamkeit des Wildes zu fesseln: und wenn dann das wilde Pferd sich näherte, klug den Kopf schüttelnd, die großen, flaumigen Ohren lauschend vorgespitzt nach den lieblichen Tönen, die der Wind von fernen seligen Weideplätzen herzutragen schien, flog der giftige Pfeil vom Bogen und sandte den Todesbrand in die Adern des Tiers. Es war eine Kunst, die sich bezahlt machte. Und die ganze Seele des Urmenschen lag in diesem Gerät, das zugleich Natter war und Harfe.

Aber durch lange Übung war die Fertigkeit der Grävlinger so groß geworden, daß sie jetzt das Spiel als eine Kunst an sich, außerhalb der Jagd, verehrten. Sie gaben dem Bogen mehrere Saiten, gleichsam verschiedene Arten von Luftstärke, und vertieften den Klang, indem sie die Hörner von der leeren Hirnschale, die mit den Zähnen schrillte, losmachten und sie statt dessen in eine Schildkrötenschale setzten, die volleren Klang gab. An der Knochenflöte brachten sie Löcher an, so daß sie aus vielen Wunden stöhnte; den hohlen Baum hieben sie ab, um ihn transportabel zu machen; und sie lernten auch, in einem gewissen

Takt klagen, der Jammer und Sehnsucht zur Kunst wandelte. O ja! sie waren Meister in der Musik!

Hvidbjörn und seine Familie hatten in dieser Richtung keinerlei Talente; aber sie waren sehr empfänglich dafür und lauschten in tiefer Ergriffenheit, wenn die Grävlinger ein Stück zum besten gaben; sie stießen tiefe Seufzer aus und wurden ganz rot und blaß unter dem Eindruck ihrer Gefühle; die Musik machte sie zahm; wie festgenagelt standen sie da, ganz verloren in den gaukelnden Lockruf, der sie über sich selbst hinausrief. Wenn sie so lauschten, gemahnten sie nicht wenig an die schönen wilden Pferde, die die Musik zutraulich machte. Mit derselben verzauberten Haltung beugten sie sich vor mit gefesselten Gliedern. Die Musik der Grävlinger war es, die Hvidbjörn für sie einnahm und die Ursache ward, daß er sich der Freundschaft mit ihnen hingab.

Sonst lernte Hvidbjörn just nicht viel von den Bewohnern des Ostens. Die Wirkung war eine umgekehrte. Die Grävlinger bekundeten eine erstaunliche Nachahmungsgabe, lernten im Handumdrehen sich zu kleiden, zu kochen, Schlitten zu fahren, auf dem Wasser zu segeln, alles was Hvidbjörn konnte. Sie eigneten sich alles so gut an, daß sie unter sich bald beinah überzeugt waren, sie hätten ja alle diese selbstverständlichen Dinge schon längst gekannt. Und es fehlte nicht viel, so hätten sie diesen Feuerbart ausgelacht, der sich da als Erfinder all dieser einfachen

Dinge aufspielte. Sie hatten das glücklicherweise gar nicht zu erfinden brauchen! Trotzdem kamen sie mit all dem Neuen, was sie gelernt hatten, nicht weiter, ehe sie Hvidbjörn auf die Finger geschaut hatten, wenn er arbeitete.

Werkzeuge und Holz quollen nur so unter Hvidbjörns sommersprossigen Händen hervor. Nichts blieb wie es war, sondern kam in einer neuen vollkommeneren Gestalt zutage, wenn sein glimmernder Blick darüber gelaufen war. Kein Boot, kein Schlitten kam aus seinen Händen, die nicht anders gewesen wären als die vorhergehenden. Das höchste Streben der Grävlinger, etwas Gutes zu schaffen, ging darauf aus, alles grade so zu machen, wie es hergebracht war, in der alten, vertrauten Form. Und darin trieben sie es weit. Sie erreichten das Höchste, was man erreichen kann in der Kunst, Schritt um Schritt der Selbstverständlichkeit nachzugehen.

Sie verpflanzten das Neue weiter, zu fernen Stämmen des Urvolks, die es willig aufnahmen, aber meist für ewige Zeiten auf einer oder der anderen Stufe stehen blieben und zugleich sich weit von der Quelle entfernten.

Hvidbjörn und die Grävlinger kamen jedenfalls gut aus miteinander. Jeder hielt an seinen Gebräuchen fest. Und die waren ziemlich verschieden. So verbrannten zum Beispiel die Grävlinger ihre Toten noch — eine jetzt sinnbildlich gewordene Hand-

lung, die aus einer Vorzeit stammte, in der sie sie noch rösteten und verzehrten. Gleichsam zur Erinnerung an die vergangene Sitte verspeiste die Familie noch ein Stückchen des Verstorbenen beim Holzstoß; bloß um den Betreffenden zu ehren. Es schickte sich doch nicht, daß ein Mensch so ganz ungenossen von dannen fuhr! Aber nachdem sie von Hvidbjörn den Gebrauch des Korns gelernt hatten, fingen sie an, kleine Nachbildungen des Toten in Form von Kuchen zu machen, die sie am Feuer verzehrten. Und dieser Brauch erhielt sich.

Hvidbjörn ärgerte sich nicht über die Leichenverbrennung, obwohl ihm der Geruch zuwider war. Er war, vom Gletscher her, noch ganz andere Dinge gewöhnt; aber er erwartete nicht, daß alle Menschen gleich sein sollten. Das Gletschervolk glaubte nicht an den Tod. Seit Allvater in sein Haus hinabgestiegen und nicht wieder gesehen worden war, pflegte man alle, die an Krankheit oder Alter starben, in ihren Höhlen zu lassen, die sie zu Lebzeiten bewohnt hatten, ihnen etwas zur Wegzehrung mitzugeben und dann das Grab mit Erde zuzuwerfen. Ob sie nachher noch weiter fortlebten, das zu entscheiden stand nicht bei andern; jedenfalls gab man ihnen jede Möglichkeit, die man konnte.

Auch im Alltagsleben wichen die Gebräuche der Grävlinger durchgreifend von denen Hvidbjörns ab. Die Frauen hatten es geradezu jammervoll. Unzucht

war an der Tagesordnung. Dieberei war die einzige Form für gesetzliches Eigentumsrecht, die die Grävlinger kannten. Sie waren so furchtsam, daß es grade zu Widerwillen erregte, aber von einer gewissen Entfernung aus waren sie äußerst mutig. Ehrfurcht vor der Übermacht kannten sie nicht; vor dem kleinsten Tier liefen sie davon; aber wenn die Natur sprach, schwiegen sie. Im Dunkeln lärmten sie wie die Wölfe. Keifereien gab es immer. Sie reizten einander gegenseitig auf, so recht als erbärmliche Schwächliche, die sie waren — ohne doch jemals zuzuschlagen.

Ganz von selbst tat sich ein natürlicher Abstand auf zwischen Hvidbjörn und den Grävlingern. Während Hvidbjörn an der Küste blieb und sich mit neuen großen Schiffen beschäftigte, kamen und gingen die Grävlinger auf ihren Wanderfahrten durch immer dieselben Gegenden — südwärts, wenn es kalt wurde, und mit dem Frühjahr wieder zurück nach Norden. Hvidbjörn nahm sie freundlich auf, wenn sie kamen: aber irgendwelche näheren Beziehungen entstanden nicht. Jeden Frühling, wenn Hvidbjörn seinen Scheiterhaufen anzündete und Opferfest hielt, bei welcher Gelegenheit er jetzt am liebsten das wilde Pferd schlachtete, das süßes Fleisch hatte, pflegten die Grävlinger sich einzufinden als alte Bekannte, die gern am Schmaus teilnahmen und immer etwas von draußen zu erzählen wußten. So ward daraus nach und nach ein großes Fest mit darauffolgender Musikbelustigung

und Tauschhandel. Die Grävlinger brachten oft Dinge mit, die Hvidbjörn sich wünschte, und er wiederum hatte Schätze, nach denen die Grävlinger lüstern waren.

In einem Jahr hatte einer der Zugvögel ein Beil von ganz besonderer Beschaffenheit mit sich, das Hvidbjörn sich sofort eintauschte und genau untersuchte. Es war schön rot und so blank, daß man sein eigenes Gesicht drin spiegeln konnte wie in Wasser. Aber das Auffallende war, daß es sich nicht wie irgendeine andere Steinart behandeln ließ, nicht zerbröckelte und zersplitterte beim Draufschlagen. Dagegen konnte man es ganz flach hauen, wodurch es sich erwärmte, und dann in eine andere Form gehämmert werden konnte. Das Material war zäh aber nicht besonders hart. Es hatte keinerlei Geruch oder Geschmack und lag schwer in der Hand. Es war Kupfer. Hvidbjörn wußte vorläufig noch nicht viel mit dem neuen Material anzufangen, obgleich er so viel davon eintauschte, als er nur konnte, weil Vaar es gern haben wollte, um es sich um den Hals zu hängen. Zu Werkzeugen war es nicht vorteilhaft, bei weitem nicht hart genug. Der Feuerstein war doch besser. Hvidbjörn besaß eine Anzahl von geschliffenen Meißeln und Beilen, die kein anderes Material zu ersetzen vermochte, die mit scharfem Zahn ins Holz fuhren und jede Kraft aushielten, die man in den Schlag legte. — — Nach und nach aber lernte Hvidbjörn die Eigen-

schaften des Kupfers doch näher kennen und merkte — sie waren nicht zu verachten. Während er es zu Schmuckstücken für Vaar verarbeitete, entdeckte er, daß es im Feuer schmolz. Durch das Hämmern wurde es nämlich warm und zugleich viel weicher; Hvidbjörn versuchte darauf, es im Feuer zu erhitzen, und sah es auf einmal gleich einer roten Schlange durch die Glut laufen — er traute seinen eigenen Augen kaum! Später fand er es dann, in einem Klumpen, erkaltet, in der Asche, und fing von vorn an. Mit der Zeit leistete es ihm manche Dienste. Die Grävlinger sagten, sie hätten es von Stämmen weit im Süden und Osten; im übrigen wußten sie nicht recht, welche Eigenschaften es vom Stein unterschieden. Sie brachten es immer — zu kleinen Beilen oder Stäben geschmiedet, die durch den Nasenknorpel getragen wurden. Später kaufte Hvidbjörn kleine Stücke eines ähnlichen Materials, die die Grävlinger von ihren Reisen mitbrachten. Es war gelber von Farbe und noch viel weicher, so daß man es zu nichts anderem verwenden konnte als zu Perlen und Ohrringen für die Frauen. Auch ein weißes Metall lernte Hvidbjörn kennen, und außerdem noch viele andere Dinge, die die Grävlinger mit sich schleppten — Muscheln, hübsche Steine und dergleichen.

Der Verkehr verlor das Gepräge der Neuheit. Die Grävlinger wußten gut, daß die weißen Menschen nicht übernatürlicher waren als sie selber. In einem

Jahr blieb einer der Stämme den Winter über im Norden und kam recht gut durch. Sie hatten gelernt, Häuser zu bauen und Felle zuzubereiten. Von da ab blieben sie seßhaft und versuchten, es der Hvidbjörnfamilie gleichzutun. Sie zeigten eine merkwürdige Ausdauer in dem Bestreben, Hvidbjörns Tun zu beobachten und es ihm nachzumachen. Und nach und nach legten sie sich einen ganz seltsam schielenden Blick zu durch dies immerwährende Stehlen mit den Augen, ohne dem Eigentümer einen Dank zu gönnen.

Hvidbjörn ließ sie gewähren. Sie nährten sich, nachdem sie gelernt hatten, aus dem Meer Nutzen zu ziehen, von Fischfang. Aber sie bauten keine Schiffe, sondern zogen es vor, die ausgehöhlten Boote nachzumachen, für die Hvidbjörn ebenfalls ihnen das Modell geliefert hatte. Holz genug war ja da. Und solch ein Trog ließ sich ohne große Mühe vermittelst Feuer aushöhlen und genügte dem Bedarf der Grävlinger. Es war längst auch nicht mehr überwältigende Bewunderung, mit der sie das kunstvolle Schiff betrachteten, das Hvidbjörn am Strand baute; im Gegenteil, es lastete eher auf ihnen wie ein verzehrendes inneres Kranksein, an dem sie litten und für das es nur ein Heilmittel gab.

Hvidbjörns Schiff wuchs. Und mit ihm seine Pläne. So groß sollte es werden, daß es ihn und sein ganzes Geschlecht tragen konnte — bis ans Ende der Welt — bis hinein in das verlorene Land. Ein

starker Rausch um den andern überkam ihn, während er so arbeitete. Er lief dahin und dorthin in seiner Hitze — seine Stirn glühte — seine Hände flammten von Blut, während er schaffte, die Augen schossen Blitze. Er zwang sich zur äußersten Behutsamkeit, er war so geschmeidig von Fingern, so hellsehend, während er sein Werkzeug ansetzte, er hieb mit e i n e m Schlag den Baum durch, ging drauf los wie ein Stier, sobald er sich klar darüber war, was er wollte. Er jauchzte im Siegerrausch bei der Arbeit, wenn die Sonne schien, er selbst eine kleine Sonne, mit seinem flammend roten Haar und Bart, und bei andern Gelegenheiten zerschlug er in rasender Ungeduld sein ganzes Werk mit seinem allergrößten Hammer, wütend wie ein Eber, bis kein Splitter mehr ganz war; das war immer so, wenn etwas ihn geärgert hatte und sich nicht gleich fügen wollte. Und am Tag darauf stand er wieder frisch und nüchtern auf dem Zimmerplatz, fuhr sich durch sein rotes Haar und begann von vorn. Die Söhne halfen ihm in allem.

Das Schiff, das er baute, war zum erstenmal eines mit einem Kiel. Er hatte sich Anker und Nägel aus Kupfer geschmiedet, die die Spanten zusammenhalten sollten, und da das Schiff so groß werden mußte, daß weder er noch die Söhne noch irgendwelche menschliche Gewalt es von der Stelle rühren konnten, hatte er von Anfang an, von früheren Erfahrungen klug gemacht, den Kiel auf runde Baum=

stämme gelegt, um das Schiff so ins Wasser zu rollen, wenn es fertig war.

Aber die Vorderspitze des Kiels, die über den Steven emporragen sollte, hatte Hvidbjörn mit Aufbietung seiner ganzen Geschicklichkeit zum Haupt eines Ungeheuers mit weitaufgerissenem Rachen geformt. Was es für ein Geschöpf war, war nicht so leicht zu ergründen; und Hvidbjörn selber war sich nicht ganz klar darüber. Aber der Mann, in dessen Blut noch blinde Erinnerungen spukten von den Vorfahren her, die dereinst die grause Seeschlange gesehen hatten, sie, die jetzt den Schlaf der Ewigkeit auf dem Grund des Meeres schlief, stellte sich etwas Derartiges vor wie das Unmöglichste, was seine Hand schaffen und festhalten konnte, und er hatte seinen Gedanken vollen Ausdruck gegeben. Dieser Kopf konnte selbst Walfische schrecken — und sollte es auch. Und außerdem sollte er Ausschau halten, während das Schiff gebaut ward, und die Sehnsucht lernen nach dem Land, das Hvidbjörn in seinem Zeichen aufsuchen wollte.

Mittlerweile hatte Hvidbjörn, gleich einem blitzraschen Seher, eine andere Spur entdeckt, noch eh das Schiff fertig gebaut war. Das war die Steppe und der Ausblick gen Osten, der keine Grenze hatte, so weit er auch ins Land eindrang — die Unendlichkeit der Erde, die ihn, so wie die des Meers, nicht ruhen ließ. Sollte er niemals weiter kommen? War dieser runde Gesichtskreis hier mit der aufgehenden

Sonne seine Grenze? Sollte er die Welt auf diesem Weg niemals besitzen? Und die wilden Pferde — weshalb vermochten sie ostwärts zu jagen — soweit es ihnen behagte?

Ha! Hvidbjörn fängt die Pferde ein und zähmt sie, und der Schlitten von den alten Tagen auf dem Gletscher wird wieder hervorgeholt! Und sausend geht im Winter die Fahrt über die endlosen Schneefelder. Das war ein Betrieb auf dem Hof — mit Pferdezucht, Gewieher, mit Lachen und Halloh! Vaar bringt den Tieren Brot, das sie ihnen auf der flachen Hand hinreicht, damit sie in ihrer Gier sie nicht in die Finger beißen, und die Pferde nehmen die Stückchen mit ihren weichen, beweglichen Mäulern. Und wenn nichts mehr da ist, trocknet sie ihnen den Schaum aus den Mähnen und lacht ihnen zu, während sie ihr nachlaufen und ihre Hände beschnuppern. Hvidbjörn verfertigt geschickt eine Peitsche mit einer Schnur, die durch die Luft surrt und wie eine Bremse sticht. Und die Pferde tanzen unter ihr und werfen den Kopf auf. Und Hvidbjörn und seine Söhne rasen wie die wilde Jagd über die Steppe.

Die wackeren Pferde laufen mehr als willig, traben vor dem Schlitten her im leidenschaftlichen Glauben, daß sie diesem Schlitten und der Gefangenschaft entrinnen werden. Und just das sollen sie. Und dahinter sitzt, laut lachend, Hvidbjörn und fährt mit. Sie paßt ihm grade, diese Flucht der Pferde.

Neben ihm reiten die Knaben, die längst gelernt haben, dem flüchtigen Kameraden ein Bein über den Rücken zu werfen und seinem Lauf die Richtung zu geben, die ihnen behagt. Als ob Pferd und Reiter in ihrem vollen Galopp eins wären, so sitzen sie. Heiho! Aber im Sommer weiß Hvidbjörn mit dem Schlitten gar nichts anzufangen. Er sinniert.

Er sinniert immer wieder. Also — diese Rollen, auf denen er seine Boote immer ins Meer laufen läßt. — Wenn man nun unter dem Schlitten ein rundes Holz befestigte, das mitliefe und sich unter den Kufen drehte? Hvidbjörn bringt die Rolle gar nicht mehr aus dem Kopf. Er probiert — er legt um die beiden Enden einer dicken Holzrolle Riemen und hängt sie unter den Schlitten. Aber die Riemen halten fest und wollen die Rolle nicht sich drehen lassen. Schließlich braucht sie ja auch gar nicht der ganzen Länge nach die Erde zu berühren. Hvidbjörn zimmert sie ganz dünn, bis auf die beiden Enden, und sie hängen nun wirklich fest; aber die Sache hat doch keine Art, bis er an Stelle der Riemen in die Kufen Löcher bohrt und den dünnen Teil der Rolle hineinsteckt. Jetzt konnte der Schlitten tatsächlich auf der nackten Erde fahren. Aber die runden Holzscheiben am Ende müssen größer gemacht, von einem dickeren Baumstamm genommen werden, und es war ein langwieriges Stück Arbeit, sie in der Mitte dünn zu hauen. Weshalb nicht lieber eine Stange am Schlit-

ten befestigen und das Loch in die Holzscheiben machen?

Bei diesem Gedanken fahren Funken aus Hvidbjörns Haar. Er macht sich an die Arbeit und sieht sich, nach sommerlangen, mühseligen Versuchen und unendlichem Gehacke mit der Steinaxt im Besitz des ersten Karrens.

Jetzt Pferde vor! Hvidbjörn holt sich ein Paar; vermutlich drehen die zwei sich fast das Weiße aus den Augen beim Anblick dieses Gestells mit den beiden wahrscheinlich höchst schicksalsschwangeren Rädern. Sie schnauben und zittern leise, machen sich fertig zu einem Galopp für die Freiheit — und sei's bis ans Ende der Welt. — Und Hvidbjörn hat gar nichts dagegen. Bloß stillstehen müssen sie, bis er ihnen die Lederriemen aufgelegt hat. Ein kleiner Klaps mit den letzteren gegen die Flanken macht die Tiere willig, sich den Riemen zu fügen, und gleichzeitig noch freiheitslüsterner, was Hvidbjörns Vorhaben zustatten kommt. Ein Gebiß von Hirschgeweih im Mund, über dem sie schäumen können; jetzt aus dem Weg, Jungens! Und Hvidbjörn fährt voller Freuden davon.

Keine Minute später hatte er Feuer!

So wahr die Sonne am Himmel steht!

Hvidbjörn fuhr rasch davon, und fast im selben Augenblick, als der Wagen sich fortbewegte, rauchten auch schon die Räder, in deren Achsen sich Holz an

Holz rieb. Und die Pferde, die glaubten, ein Steppenbrand steige ihnen in die Nüstern, rasten wie im Sturm dahin. Von beiden Naben strahlte der Rauch aus und begann Funken zu sprühen, und plötzlich brachen die Räder in Flammen aus, und das ganze Fahrzeug stand in hellem Brand. Da fielen alle Grävlinger, die verstohlen herbeigeschlichen waren, um zuzusehen, auf ihre Angesichter und rauften sich in tiefster Demut das Haar. Der Gewaltige würde sie doch nicht verderben!

Aber sie erholten sich wieder und zerschlugen sich fast die Schenkel vor Lachen, als sie das Ende des Aufzugs mitansahen. Hvidbjörn warf um, die Pferde, die jetzt ganz toll waren, brachen aus und rannten davon, und Hvidbjörn lag mitten in den Trümmern seines zerstörten Wagens und kämpfte mit den Flammen. Haar und Bart wurden ihm abgesengt und er war überhaupt tüchtig verbrannt; aber er beachtete es nicht, nicht einmal die Grävlinger, die herbeikamen und ihm ins Gesicht lachten. Er lachte selber aus vollem Hals mit Augen, die vor Schrecken und Freude weit aufgerissen waren, schwang ein Stück des brennenden Wagens hoch über seinem Haupte und heulte vor wahnwitzigem Entzücken. F e u e r! Er stürmte davon nach seiner Werkstatt, um sogleich das Ganze von vorn zu beginnen. Und plötzlich verstummt er im Lauf. Seine Gedanken sind wieder im Gang; er arbeitet!

Und hinter ihm her schallt das Lachen der Sohlengänger, der Erdgefesselten, die nichts ahnen, außer daß der Mann umgeworfen hat und verbrannt ist.

Und immer offenkundiger lachten sie von jetzt an, wenn Hvidbjörn wie ein losgelassener Narr mit seinem Wagen ausfuhr. Sie stellten sich, anscheinend gläubig, auf und schwiegen, höflich und ernst — aber vorher und nachher machten sie sich Luft und grunzten wie die Schweine vor Entzücken über das Vorhaben des Donnerhauptes. Wenn Hvidbjörn rasch fuhr, rumpelte der Wagen bedeutend, da die Räder nicht recht rund waren; und weil bei der ersten Probefahrt auch Feuer ausgebrochen war, so hatten die Grävlinger wirklich geglaubt, es sei der Donnerer in eigener Person, der unter ihnen weile, und hatten sich vor ihm auf die Erde geworfen. Aber diesen Irrtum sollte er ihnen bezahlen! Und in ihrem Lachen lag eine giftige Feindseligkeit, ein Haß, wie bloß ein Feiglingsherz ihn hegen kann. Schöpferfreude — dafür mußte man sich rächen! Aber Hvidbjörn sah nichts von alledem, was sich um ihn her zusammenzog. Er war ganz in seinen Wagen vertieft. Er fing sogleich einen neuen an und verhinderte, daß dieser in Brand geriet, indem er Wasser auf die Räder goß. Einer seiner Söhne saß neben ihm mit einem Topf und hielt die Achsen naß; und das half auch, bis er die Sache besser ausprobiert und gelernt hatte, den Wagen mit Fett und Talg einzuschmieren. Er verbesserte die Räder. Eine

Querscheibe von einem Baumstamm hielt nicht, und es war außerdem eine unmenschliche Arbeit, sie auszuhauen; er legte zwei starke Stücke Holz übers Kreuz und machte in der Mitte eine Nabe; außenherum bog er einen starken Eschenzweig, so dick wie sein Handgelenk und band ihn mit Riemen aus Schweinsleder fest. Die Bänder wiederum schützte er vor dem Zerschlissenwerden durch eine zweite Lage von Eschenholz; und jetzt war fast nichts mehr zu verbessern an dem Rad. Er verlängerte die Nabe, damit das Rad nicht wackeln sollte. Auch den Wagen selber verbesserte er, brachte eine Stange an zum Anspannen der Pferde und Hölzer für die Stränge.

Aber das wußte Hvidbjörn jetzt: er brauchte bloß mit dem ungeschmierten Wagen zu fahren, so erhielt er Feuer. Und also war das Feuer zu Hvidbjörn gekommen, wie dereinst zu seinem Stammvater Dreng — durch eigene Arbeit.

Die Kunst, Feuer zu machen, bildete er von da ab als Kunst an sich aus. Er machte sich ein besonderes Rad mit Achse und bewegte es nur umgekehrt, das heißt, er drehte die Achse, während das Rad still stand. Die Erfahrung lehrte ihn, daß es am besten ging, wenn die Achse aus Eschenholz und die Nabe aus Rüsternholz war. Und damit hatte er sein Feuerzeug fertig und konnte sein Feuer erneuern, sooft er wollte.

Da das Rad nicht zum Fahren brauchbar war,

ließ er den Kranz weg und ließ bloß die kreuzweis gelegten Speichen mit je einem Haken am Ende zum Befestigen stehen. Dies Werkzeug ward späterhin zum geheimen Zeichen für alle Glieder von Drengs Geschlecht, nachdem sie sich über die ganze Erde ausgebreitet hatten — ein Sonnenzeichen, dem jegliche unfaßbare Bedeutung beigelegt ward. Aber das einzigste Geheimnis des Zeichens war Ausdauer und Feuer, und Arbeit — Arbeit!

Jetzt dachte Hvidbjörn ans Reisen. — Das Schiff war beinahe fertig, und groß genug war es! Es hatte Platz für den Wagen und ein Paar Pferde — jawohl! Denn sie würden auch fahren in dem Land, in das sie über das Meer weg kommen würden.

Und auf Wochen hinaus mußte das Schiff mit Korn versehen werden. Das Land lag weit in der Ferne. Hvidbjörn half Vaar selber beim Kornsäen. Er sah, wie sie mit einem kurzen Zweig in die Erde bohrte, um den Boden für das Korn zu öffnen; er blitzte über den Acker hin; und sofort gab er dem Zweig eine bestimmte Form und spannte einen Ochsen vor, so daß Vaars Kräfte geschont blieben. Noch eine Ernte; und es ging fort!

## Die Stimme des Bluts

Der große Wanderfrühling kam. Das Schiff lag fertig, den Drachenrachen aufgerissen, hungrig dem Meer zugewandt.

Hvidbjörn hatte ein Freudenfeuer abgebrannt für dies Jahr und hoffte, es im nächsten Frühling in neuen Reichen anzünden zu können. Aber Vaar legte ihr Korn diesmal mit einem Seufzer in die Erde. Sie wußte, sie würde es nicht mehr ernten. Trotzdem säte sie es. Die Erde, die als erste gegeben hatte, sollte auch als letzte empfangen. Die Grävlinger waren zugleich mit den Zugvögeln angekommen und reichlich mit Pferdefleisch und Frühlingsfeuern bewirtet worden. Hvidbjörn brachte Sonne, Mond, dem Meer und der Erde, allen Naturmächten Opfer aus Anlaß der bevorstehenden Reise. Es waren große Feste, bei denen die Grävlinger die herzzerreißendsten Konzerte zum besten gaben. Wild wie Stürme aus allen vier Enden der Welt tönte die Harfe, die Trommel schlug wie ein grenzenlos trauriges Herz und die beinerne Flöte wimmerte. Das verlorene Land war nah. Zwischen den einzelnen Nummern hatten die Grävlinger, die in der Heimat geblieben waren, den andern, die von der Reise zurückkehrten, gar viel mitzuteilen; sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten unaufhörlich miteinander. Hvidbjörn war trunken von Musik und sah nichts.

Da er bei seinen Gästen eine gewisse Schwermut

zu bemerken glaubte, unternahm er Fahrten mit seinem neuen, wunderbaren Wagen; vielleicht würde es sie erheitern, wenn sie ihn die Pferde lenken sahen und über die Steppe donnern hörten. Hvidbjörns funkelnde Augen, die sonst alles sahen, bemerkten nicht, daß die Grävlinger den Hals einzogen vor geheimer Wut. Er hörte nicht, wie sie hinter zusammengebissenen Lippen mit den Zähnen knirschten, stumm vor Grimm über seine Gewandtheit.

Es war den Grävlingern in der Seele zuwider, daß sie Zeugen dieser Narrenfahrt sein sollten. Es war ja fast lebensgefährlich, nur allein die Räder umherwirbeln zu sehen, so unsinnig, daß sie fast nicht mehr zu erkennen waren, und sie auf eine Weise lärmen zu hören, die mehr als herausfordernd war dem Donner gegenüber und höchst ärgerlich für alle, die es mitanhören mußten. Also konnte man nicht länger mehr auf seinen zwei Beinen laufen?

Und was würde das Nächste sein? Was glaubte denn dieser Fremdling, dessen Kopf eine Krankheit entfärbt hatte — was glaubte er denn, daß er so frech, ohne sich zu ducken, die Welt mit solchen albernen Erfindungen zu blenden versuchte? Waren die alten Sitten und Bräuche nicht gut genug für ihn? Mußte er mit aller Gewalt anders sein als andere? Daß er nichts voraus hatte vor gewöhnlichen Menschenkindern, hatte er doch selber gezeigt, indem er sich unter sie gemischt hatte als ihresgleichen.

Aber natürlich. Sie ließen sich eben ausbeuten! All das Kupfer, das er zu seinem Schiff verwendet und womit er jetzt die Räder seines verfluchten Wagens beschlagen hatte, hatten sie ursprünglich in der Nase stecken oder um den Hals hängen gehabt; von ihrem Schweiß war es grün geworden, und ihnen gehörte es eigentlich! Und was er nun da wieder gesagt hatte! Hvidbjörn hatte etwas gesagt, das mehr als alles andere den Grävlingern die Galle ins Blut getrieben und ihre Augen gelb gefärbt hatte. Es war bloß eine leichte Bemerkung, die Hvidbjörn sorglos fallen ließ und wieder vergaß; aber sie hatte auf die Eingeborenen gewirkt wie ein blutiger Hohn, eine unverzeihliche Seelenroheit. Er hatte, bei einem Anlaß, als mehrere Grävlinger es hörten, ja sogar ausdrücklich für ihre Ohren bestimmt, — ausgesprochen, es wäre doch ein Glück, daß er gleich von Anfang an darauf gekommen sei, das Schiff mit der Spitze nach vorn vorwärtszutreiben; sonst wären ja wohl die Menschen bis zum letzten Tag mit der Breitseite vorausgesegelt. Ja. So hatte er gesprochen. Und das war herzlos. Die Grävlinger redeten überhaupt von nichts anderem bei Hvidbjörns Festen, und während sie sich mit ganzer Seele ihrer Musik hinzugeben schienen, suchten sie Hvidbjörn recht sicher zu machen.

Ein paar Tage nach dem Opferfeuer machte Hvidbjörn eine Ausfahrt in die Steppe nach Wild. Es fehlte noch allerhand Vorrat fürs Schiff und die Gräv-

linger hatten berichtet, an der oder jener Stelle des Landes zeigte sich eine große Herde Büffel. Sie hatten gesagt, es wäre sicherer, wenn recht viele auszögen auf die Jagd. Und Hvidbjörn nahm seine vier ältesten Söhne mit. Sie waren zu Pferd; er selbst im Wagen.

Am selben Tag, nachdem Hvidbjörn ein paar Stunden lang fort war, kamen heimlich, von verschiedenen Seiten, die Grävlinger nach seiner Wohnstätte gekrochen, umringten sie und legten sich in den Hinterhalt, während drei oder vier von ihnen sich offenkundig nach Hvidbjörns Haus begaben.

Dort waren Vaar und ihre drei Töchter — die jüngste noch ein kleines Kind — und außerdem noch ein halbwüchsiger Knabe, Orm. An ihn wandten sich die Grävlinger; und eine Zeitlang ward von gleichgültigen Dingen geredet. Orm kannte sie alle wohl. Sie kamen häufig in die Wohnung und erbaten sich irgend etwas von Hvidbjörn. Heute wollten sie bloß einen Lehmtopf; und während Orm ihnen den Rücken wandte, um einen herbeizuholen, warfen sie ihm Riemen um Arme und Beine und zerrten ihn zu Boden. Orm wehrte sich verzweifelt und es gelang ihm fast, sich frei zu machen; aber weitere Grävlinger kamen ihren Kameraden zu Hilfe, und Orm ward überwältigt.

Mitten im Tumult erschien Vaar mit ihrer kleinen Tochter. Die beiden erwachsenen Mädchen blieben

unten im Steinhaus. Kein Wort ward gewechselt zwischen Vaar und den Grävlingern. Aber als sie sich umschaute und Orm gefesselt an der Erde liegen sah, nahm sie ihr kleines Töchterchen auf den Arm, ergriff ein dickes Stück Holz und begann den Kampf um ihr und der Kinder Leben. Sie kämpfte, solang sie noch Atem hatte, wütend, wie eine Löwin, bis sie nicht mehr konnte.

Der ganze Lagerplatz war voll von Grävlingern; ganze Heere wimmelten aus Erde und Gebüsch hervor; so viele waren ihrer, daß sie wie eine Sturmflut aus- und einwogten; fast zu viele, um überhaupt etwas auszurichten. Aber nach und nach kam es doch. Einige machten sich hinter das Schiff. Andere zerspalteten Hvidbjörns Schlitten und töteten die Haustiere. Die beiden ältesten Töchter wurden schreiend von der Höhle heraufgeholt; aber ihr Geschrei erstickte bald unter den Fellen, die man ihnen über den Kopf warf, und erstarb, eh man sie fortführte. Ein ganzer Trupp ergriff jetzt Orm und führte ihn zu einem Baum, um ihn zu martern. Sie blickten auf ihn mit Augen, die vor Raublust hervorquollen. Ihre Haare sträubten sich, wie das Fell der Tiere in der Nacht. Zuckungen verzerrten ihre Gliedmaßen, sie schnoben, sie zitterten. Ihre Kinnbacken waren steif vor Krampf und kaltem Gelächter; und Orms Stimme klang sehr verlassen, wie sie durch diese Menschen drang. Er redete viel; es war als müsse

er den ganzen Wortvorrat eines ganzen Lebens auf einmal aufbrauchen; und seine Stimme klang gebrochen, wie die Halberwachsener, noch während sie ihn mißhandelten.

Da er sich des Zitterns nicht erwehren konnte, wie er so nackt vor seinen Henkern stand, machte er sie darauf aufmerksam, daß seine Gliedmaßen ihre Schwäche nur unwillig bekannten. Es peinigte ihn, daß sie sich so dicht um ihn drängten, und er rümpfte die Nase über den Geruch all der Körper, die da gegen ihn andrangen. Sie wollten es erzwingen, daß er jammern sollte, und legten ihm Feuerbrände unter die Sohlen; sie brachen ihm die Fingergelenke mit Stöcken; er reckte sich lang aus; aber er blieb stumm. Er war von der Art, die sich nicht beugt im Unglück. Später machte er irgendeine Äußerung über das Wetter. Da begannen sie, den Knaben im Ernst zu peinigen. So daß sie ihn weinen sahen.

Weit draußen in der Steppe sah Hvidbjörn den Rauch und wußte auch sogleich, daß er nur von seinem eigenen Lagerplatz kommen konnte. Er wunderte sich, unterbrach seine Jagd und wandte um. Der Rauch ward dichter — Flammen schossen empor — Und jetzt eilte Hvidbjörn und trieb die Pferde an, so sehr er nur konnte. Er gelangte auf eine Anhöhe, von der aus er die Küste überblickte. Und nun sah er, daß das Schiff in Flammen stand.

Auf seinem Heimweg lag ein dichtes Birkengehölz. Und daraus brach plötzlich ein zahlloser Schwarm von Grävlingern und stürzte sich, aus vollem Hals schreiend, auf Hvidbjörn und seine Söhne. Aber noch eh sie ihm auf die Länge einer Peitsche nahgekommen waren, hatte der Anblick des Riesen mit dem Steinhammer, der in donnernder Fahrt auf dem Wagen einherkam, sie entmutigt, und der ganze Schwarm machte Kehrt wie ein Trupp Strandläufer und flüchtete ins Gehölz zurück. Ihr kleiner Kriegsplan war im Beginn gescheitert. Hvidbjörn aber sah nichts mehr vom Weg auf seiner letzten wilden Fahrt hinab zum Lagerplatz.

Auch hier waren keine Grävlinger mehr zu erblicken. Aber Spuren wiesen darauf hin, daß sie erst ganz vor kurzem die Flucht ergriffen hatten. Hvidbjörn warf bloß einen einzigen raschen Blick auf sein Schiff; es stand in lichten Flammen und war verloren. Das Drachenhaupt starrte verkohlt auf die See hinaus. Aber vor seinem Hause erblickte Hvidbjörn Dinge, die schlimmer waren. Hier hatten die Feinde wohl eine Stunde lang in aller Ruhe gehaust. Der ganze Platz war voller Blut.

Vaar, Vaar war tot. Im Arm hielt sie den unkenntlichen Leichnam ihres kleinen Mädchens. Die zwei großen Töchter waren fort. Und sterbend, an einen Baum gebunden, fand Hvidbjörn seinen Sohn Orm. Er hatte das blasse Antlitz auf die Schulter geneigt,

richtete sich aber auf, als der Vater kam, und lächelte ihn an. Eine schwache Spur von Tränen zeigte sich auf den sommersprossigen Knabenwangen, dicht unter den Augen, die halbgeschlossen und gebrochen waren; sehen konnte er nicht mehr; aber die blassen Lippen regten sich noch, wie um etwas zu sagen.

Sie hatten ihm den Rücken gespalten und ihm bei lebendigem Leib die Lunge herausgerissen.

Noch einmal bewegten sich seine Lippen, und Hvidbjörn beugte sich nieder und hörte seinen Sohn flüstern, daß ihm wohl sei.

Und damit sank das Haupt des Knaben nieder und er war tot. In den lichten Nächten des Nordens steht die Birke, und ihr üppiges Laub hängt über den zierlichen Stamm, der gleich weißen, schwarzgefleckten Gliedern schimmert. Der ganze zarte Baum bebt wie ein Weib, dem das lange Haar übers Gesicht fällt; und der Himmel des Nordens, der, die schlummernde Sonne im Arm, errötend lächelt, weiß nicht, — hat die Birke ihr Antlitz verborgen, weil sie vor Glück erbebt, oder weil sie weint.

Ach — die Birke steht mit ihrem lichten, frischgrünen Haar in tiefer Trauer; denn sie träumt, daß ihre Krone blutiges Haar ist und jedes Blatt eine blutende Wunde, bis der Schneesturm sie wieder einhüllt. Der zitternde Baum in der wundervollen Nacht des Nordens ist Vaar, die milde Vaar.

Aber der große, weiße Stern, der rastlos am

Himmel wandert, während alle andern Sterne ihre Stätte gefunden haben und ruhen und flimmern, der Stern, der nicht funkelt, sondern ruhig und hart wie eines Knaben Tränen glänzt, das ist Orm, der zu früh Geschiedene. Ach, wie er leuchtet in seiner Blässe, während er stumm seine Bahn zieht, die zu Ende war, noch eh er lebte! wie er ewig die Erde umwandert mit seinem feinen und trotzigen Herzen!

Und bald als Morgen- und wieder als Abendstern erglänzt das kleine Mädchen, das getötet ward an seiner Mutter Brust — weiß und verschleiert wie eine Kindesseele, die einsam, stumm mit sich selber spielend, auf unendlichen Wegen geht.

Gleich dem düsteren Blutmeer, in dem die Sonne um Mittwinterzeit versinkt, gleich den langen, schwarzen Nächten des Nordens war Hvidbjörns Schmerz.

Menschenalter vergingen, eh sein Gemüt wieder heller ward; und in all der Zeit, solang das Dunkel über seiner Seele lag, fuhr er durchs Land als ein furchtbarer Rächer. Die ganze Steppe war voll Mord und Brand; weit und breit donnerte Hvidbjörn umher auf seinem Wagen, der zum sicheren Todesboten geworden war, begleitet von seinen blitzraschen Söhnen zu Pferd. Und wohin er kam, wanden erschlagene Grävlinger sich auf seiner Spur. Er schwang den großen Steinhammer, der ihm dereinst friedlich zum Schiffbau gedient hatte; er ließ ihn nicht in der Wunde stecken, er riß ihn wieder empor und schwang ihn frei in der Hand, während er weiterjagte, weiter! Auf und nieder fuhr er, und die Grävlinger sanken um hinter den wirbelnden Rädern. Meilenweit im Umkreis machte Hvidbjörn das Land zur Einöde, räucherte die Grävlinger aus dem Gestrüpp aus, erlegte sie herdenweise. Alles, was Wald oder Schlupfwinkel hieß, ward in Asche gelegt, ausgebrannt, und schwarz lag die Steppe, soweit das Auge sah. Wie die Geißel des Winters lag es über der ganzen Erde; kein Sproß ward geschont;

wie Blätter in schneidendem Frostwind fegten die Grävlinger von den Bäumen.

Aber Rache und Mord vermochten auf die Länge den Schaden nicht zu sühnen. Es sättigte Hvidbjörns Augen nicht, wenn er sah, wie das Todesschauern über das Antlitz der Elenden lief, die er gerichtet hatte und die doch nicht wußten, was ihr Verbrechen war. Er begriff, daß die Grävlinger in einer tiefen Unwissenheit gehandelt hatten. Sie hatten einfach dem Gesetz ihrer Natur gehorcht, und der Hauptfehler lag an ihm — an ihm, der sich nicht dagegen gesichert hatte. Es war ihm ergangen wie einem, der im Wald den Wolf aus einer Falle befreit und ihn im nächsten Augenblicke an der Kehle fühlt. Waldgeschöpfe waren es, die nicht denken konnten, die kein Erinnern kannten. Ohne jede Vernunft war die Untat begangen worden — aus einem Bedürfnis des Augenblicks heraus. Und jetzt schon hatten sie die Schuld vergessen und das Ganze erschien ihnen nur so, als ob er angefangen und von Ewigkeit her als ein Massenmörder unter ihnen gewütet hätte. Kein anderes Empfinden als ein stummer Haß; sie wußten nicht einmal was es hieß: sterben, obgleich sie feig genug waren. Er blickte in Augen, die nichts widerspiegelten als den blanken Haß, wenn er ihnen das Urteil sprach, nichts als die gedankenlose, zeitlose Schuldlosigkeit der Tiere, bis er mit dem Hammer ihnen ihr Hirn auf die Erde spritzte. Schließlich

konnte er gar nicht mehr zuschlagen. Sie waren die vielen. Sie waren ja wohl im Recht.

Und noch etwas kam, das stärker war als Hvidbjörn. Fern im Osten stieß er endlich auf den Trupp, der seine beiden erwachsenen Töchter mit sich fortgeführt hatte. Schon sah er den Himmel rot, Rache und Würgen lagen in der Luft. Da mußte Hvidbjörn erleben, daß seine und Vaars weißarmige Kinder, sein eigen Fleisch und Blut, vor ihm niederfielen und für die Räuber flehten, die sie vergewaltigt und fortgeschleppt hatten. Da weinte Hvidbjörn und machte Frieden.

Er ließ ab von der Wiedervergeltung und zog heimwärts, saß monatelang tatenlos herum, stumm klagend wie der Laubwald im Herbst. Sein Haar ward weiß. Aber Überlegung und Baulust kehrten zurück. Und nach und nach hatte er sich durchgerungen und sein und der Grävlinger Schicksal bestimmt.

Vaar und die zwei Kinder lagen in dem Haus, das Hvidbjörn erbaut hatte. Er häufte Erde auf sie und errichtete einen großen Hügel darüber. Er selber schlug sein Lager am Strand, in einem Wald mit großen Bäumen, mehr südwärts zu, auf; und hier baute er ein neues Schiff. Es ward von so gewaltiger Breite und Länge, daß die neugierigen Grävlinger, die sich nach und nach dem Wohnplatz scheu wieder näherten, sich viel Kopfzerbrechens darüber machten, wie Hvidbjörn es anfangen wollte, ein so großes

Schiff auf dem Wasser fortzubewegen. Im Steven setzte Hvidbjörn einen Drachenkopf auf, der auf die See hinauszüngelte und ein stummes, unheimliches Lachen zu lachen schien.

Aber als das Schiff fertig war, mit Ruderbänken für noch zwanzig Mann mehr als Hvidbjörn und seine Söhne, ging er eines Tages an Land und holte sich zwanzig Grävlinger, junge, kräftige Männer, und führte sie gefesselt auf das Schiff. An jedem Sitz war ein kupferner Bügel, den er am Fuß jedes Gefangenen befestigte. Sie machten sich auf den Tod gefaßt. Aber Hvidbjörn gab ihnen zu essen und sorgte so gut für sie, daß sie die Augen niederschlugen. Dann befahl er ihnen, die Ruder zu nehmen und zu rudern. Und jetzt fingen sie an zu verstehen, wie Hvidbjörn sein Schiff vorwärts zu bewegen gedachte.

Nach und nach, als das Heimweh kam, und sie Vergleiche anstellten zwischen dem Hundeleben auf der Steppe und ihrem jetzigen, recht sorgenlosen Dasein, unter Seufzen nach dem Früher und der Verringerung ihrer Arbeitskraft, munterte Hvidbjörn sie auf, indem er von ihrer Körperkraft sprach und ihnen ein baldiges Abendessen in Aussicht stellte. Sie waren ungeheuer stolz auf ihre starken Arme, die sie vom Rudern bekamen, und zeigten, wenn Hvidbjörn sie lobte, alle ihre Zähne in einem gerührten Grinsen. Das Nachtessen war auch eine ganz besonders gute

Mahlzeit; um die konnte man schon jeden Tag noch ein Stündchen seine Kraft einsetzen.

Die Grävlinger wurden gute Ruderknechte. Es ging ihnen nichts ab. Hvidbjörn nahm eine Anzahl ihrer Weiber an Bord, um sie recht heimisch zu machen und, wenn es notwendig wäre, unterwegs mehr Mannschaft zuzulegen.

Außerdem schaffte Hvidbjörn alles, was zu seinem Leben gehörte, an Bord des geräumigen Schiffes — Wagen, Pferde, Rinder, Heu und Getreide und alles, was er an Fellen und Werkzeugen, an Kupfer und Waffen besaß. Auf einem Herd hinten im Schiff brannte das Feuer, das Hvidbjörn nach Belieben auslöschen oder wieder anzünden konnte. Die Ordnung auf dem Schiff war so, daß Hvidbjörn hinten am großen Steuer stand, während die Gefangenen ruderten; im Vorderraum hausten seine Söhne, und schauten, immer die Waffen in der Hand, nach Land aus. So zogen sie hinaus aufs Meer.

Und dieses Schiff mit allem, was darin war, mit allem, was es selbst war, trieb nun in Wind und Wogen, in seiner ihm innewohnenden eigenen Kraft dahin wie eine kleine lebendige Insel, ein Urbild des Aufblühens der Kräfte im Widerstand; und die Furchen, die es zog, die sich vom Gletscher aus über Europa und später über alle Meere ausbreiteten, erweiterten sich schließlich zu etwas, was mit der Zeit die Sozial-Ordnung des weißen Mannes ward.

Aber in Livland zurück blieb Hvidbjörns ältester Sohn Varg. Er hatte eine der Töchter der Grävlinger zu sich genommen, ein braunes, sprühendes Steppenmädchen, und wollte im Lande bleiben und mit ihr sein Schicksal teilen. Von ihnen und von Hvidbjörns beiden weißen Töchtern, die eingeborene Männer nahmen, stammte ein großes Volk ab, das zu Wagen und zu Pferd über den Osten und Süden zog.

Hvidbjörn segelte so lang unter dem Nordstern auf dem Meer, bis das Heimweh ihn packte nach Upland, wo er, in der Sehnsucht nach der Ferne, den besten Teil seines Lebens gelebt hatte. Er mußte die Stätte wiedersehen, wo Vaars erste goldene Äcker im Sommerwind gewogt hatten gleich ihrem üppigen Haar. Und er fand den Weg, indem er dem feuerspeienden Berg nachsteuerte, dessen Rauch ihm des Tages winkte, während die Glut des Gipfels am Himmel ihn des Nachts leitete.

In Upland blieb Hvidbjörn. Die Schmelzwasser des Gletschers hatten sich längst verlaufen, und das Land stand in lichtem Grün und jungem Wald, die überall die nassen Schuttbänke und Bergfurchen bekleideten. Die tiefen Kessel, die der Gletscher an vielen Stellen im Felsgrund zurückgelassen hatte, standen randvoll von klarem Wasser, so daß man den glattgeschliffenen Fels, der da unten den Grund gemahlen hatte, still in der Tiefe ruhen und sich mit Moos

bedecken sah. Kleine Wassermolche mit gesprenkeltem Bauch lebten hier, als hätte es nie eine andere Welt gegeben. Aber selbst an heißen Sommertagen traf manchmal ein grabeskalter Hauch das Gesicht, ein Hauch von jahrhundertaltem Eis, das noch, geschützt durch eine Lage Schutt, in einer oder der andern Schlucht im Norden lag.

Der Wald war voll von Getier, das mit Ewigkeitsblick von heimlichen Pfaden zwischen den Bäumen herausspähte, als wäre es immer dagewesen. Die Tannen schwitzten in der Mittagshitze Harz aus und dufteten von der Zeit, da sie noch Tropenbäume waren. Espen, Birken und Vogelbeerbäume flüsterten mit bedeutungsvoll winkendem Laub einander vom verlorenen Land zu. Hier gerade unter uns, sagten sie und schüttelten allwissend die Häupter. Aber im Gesträuch duftete, mit feinerer Süße, als Wälder sie je gekannt hatten, mit der heimlichen und reichen Innerlichkeit des nordischen Sommers, die Himbeere.

Bienen summten emsig und sammelten Honig aus Blüten, die nur den Sommer lang lebten, die sich aber erhöhte Seele tranken aus dem Moder, den der Gletscher aus dem urkräftigen Innern der Berge gemahlen und mit dem sich alle feuchten Launen des Himmels, Frost, Regen und Sonnenbrand zu einem Brei vereinigt hatten. Moos und Flechten, von den Winden des Himmels hergetragen,

bekleideten den nackten, rissigen Felsen, Zugvögel flogen mit Samen übers Land oder kamen wie eine Federwolke im starken Septemberwind übers Meer gesegelt und das Land stand in neuen, grünen Gewändern.

In jeder Spalte des harten Gebirgs stand ein Gras oder eine winzige, würzig duftende Blume. Und in jedem Blumenkelch wälzten summende Bienen ihren kleinen, haarigen Koboldkörper; und wenn sie weitergeflogen waren, nickte die Blume ein- oder zweimal, brachte ihr Unterröckchen in Ordnung und blinzelte weiter zur Sonne empor.

Hvidbjörn braute sich aus dem Honig einen Trank, der ihm berauschend zu Kopf stieg, als belausche er ein Liebesumarmen zwischen der Sonne und den nackt-duftenden Wurzeln südlicher Hänge.

Wenn er, trunken von Met, warm bis ins Mark, auf den Steinfliesen lag, die die Sonne glühendheiß gebrannt hatte, und emporblickte nach dem Bienenschwarm, der gleich einer großen schwebenden Kugel vor der Sonne hing, sich ausdehnend und wieder zusammenziehend, und wie ein feuriges Lied in den Himmel summte, da kehrte das verlorene Land und noch eine ganze Welt dazu ihm wieder. Endlich war Hvidbjörn da, von wo er gekommen war.

Er ließ die Jahre verrinnen. Er sah die Uplandswälder an, ob sie Holz geben würden zum Schiffbau. Die Bäume waren noch jung, noch nicht zu

brauchen. Aber Wald genug würde hier sein für seine Nachkommen zu Flößen und ganzen Heerscharen von Schiffen. Und die jungen, glattrindigen Bäume wiegten sich schon, als wüßten sie, daß sie dereinst Kiele werden würden, die das äußerste Meer befuhren.

Hvidbjörn selbst war froh des Stillsitzens. Er ließ sein Schiff ans Land ziehen, wälzte es um, daß der Kiel in die Luft ragte und baute es zu einer Halle aus. Und das war das erste gotische Bauwerk. Späterhin, wenn Hvidbjörns Nachkommen ein neues Land fanden und seßhaft wurden, machten sie ihre Schiffe zu Hallen und setzten unter ihren Wölbungen ihre Fahrten fort, in einem anderen, geistigen Sinn.

Hvidbjörn zog hinauf nach der Insel, die vom Gletscher eingeschlossen gewesen war, und fand sein Volk wieder. Viele der Drengsöhne waren im Taubruch umgekommen; aber die übrigen lebten noch in ganz derselben Verfassung wie zu der Zeit, als Hvidbjörn ausgestoßen ward. Jetzt kam er zurück, zu Wagen, mit Hammer und Feuer und Schiffen hinter sich an der Küste; und seine Genossen, die sich seiner noch erinnerten, reute die alte Geschichte.

Hvidbjörn setzte die Garminger ab. Er gebot dem Gletschervolk, sich auszubreiten. Sie hausten auf einer Insel, die längst keine Insel mehr war; auf allen Seiten stand die Welt offen. Aber sie hatten

keinen Mann, der ihnen zeigte, daß die Grenze in ihnen selber lag. Hvidbjörn zeigte es ihnen.

Und damit sie nicht länger fortfahren sollten, sich um Allvaters Grab zu drängen, gab Hvidbjörn ihnen ein neues Zeichen — das feuergebärende Rad. Das Heiligtum selbst errichtete er in Upland, mit dem offenen Meer als Grenze nach der einen Seite hin. Er führte große Opfer für die wiederkehrende Frühlingssonne ein, in deren Feuer er dem Gletschervolk den alten Einäugigen zu verehren gebot.

Die Jungen sollten, so wünschte er, reisen, wie er selbst es dereinst getan hatte. Aber er selber blieb jetzt daheim und gründete ein Reich, dessen Geist sich den Jungen einprägen sollte, damit sie sich erinnerten, woher sie stammten, und so die Schiffe der weißen Männer immer weiter in die Fremde führten.

Und das Gletschervolk sammelte sich im Zeichen des Feuerrads und des Hammers um Hvidbjörn. Einige von ihnen zogen nach ihrer Befreiung über die Berge und gründeten Norwegen; andere ließen sich bei Hvidbjörn an der Küste nieder und lernten Ackerbau. Späterhin fanden die jungen Leute den Weg nach England, Dänemark und Deutschland und zum Mittelmeer, machten die Wasser rings um Europa schiffbar, breiteten sich aus — und hielten zusammen.

In seinen letzten hohen Jahren beschäftigte sich

Hvidbjörn viel mit der Beobachtung der Himmelskörper. Er ward kundiger der Tage des Jahres und der Sterne als irgendein anderer Mensch zuvor, und er vererbte sein Wissen auf seine Söhne. Ihr Geheimnis sollte es sein, und keines andern, daß sie stets mit Hilfe der Jahreszeiten die Stellung der Sonne voraussagen und dem Volk darnach Rats zu erteilen vermochten.

Im übrigen suchte Hvidbjörn keineswegs seine Macht durch geheime und dunkle Wissenschaften zu befestigen, solang er noch bei Kräften war. Die Kunst, Feuer zu machen, wie er sie eingeführt hatte, war offenkundig und jedermanns Eigentum; er wollte nicht, daß sie zur Abhängigkeit andrer mißbraucht werden sollte. Aber das Feuerrad in den Händen jedes einzelnen machte er zu einem Heiligtum, als Zeichen ewiger Dankbarkeit gegen Erde und Sonne und als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Seinen eigenen Einfluß wahrte sich Hvidbjörn mit Hilfe des Hammers und seiner allmächtigen Hand.

In einer müßigen Stunde verfaßte Hvidbjörn seine Lebensbeschreibung und hieb sie für alle Ewigkeit in die Erde ein, in eine Platte des Urfelsens, die der Gletscher glatt geschliffen hatte: das erste Bild. Die Beschreibung umfaßte zwei Zeichen, deren eines ein Schiff und deren anderes ein Rad vorstellen sollte. Das war der Anfang von Kunst und Literatur.

Solang er den Gebrauch seiner Augen hatte, fuhr Hvidbjörn fort, in Holz und Metall zu arbeiten. Mit Liebe hing er an seinen Steinwerkzeugen, die ihm so trefflich gedient hatten; aber in müßigen Stunden beschäftigte er sich doch voller Neugier mit dem Kupfer und anderen neuen Dingen, die die Söhne von Osten heimbrachten, erprobte alles im Feuer und merkte sich die Natur des verschiedenen Materials. Einmal brachte Varg bei einem Besuch einen großen Klumpen eines neuen, auffallenden Materials aus dem Osten heim und legte ihn in die Hand des Alten; es war noch lang, eh die Verwendung des Kupfers allgemein wurde. Hvidbjörn hielt den Klumpen mit grade ausgestrecktem Arm vor sich hin und besah ihn sich genau, wog ihn und befühlte ihn mit seinen großen, narbigen Fingern. Es war ein Metall von kaltem, bläulichem Glanz, etwas wie Eis, sehr schwer. Dem Ritzen mit einem Stein widerstand es. Hvidbjörn führte es an die Lippen. Es schmeckte bitter und rauh, wie das Meer. Er roch daran; es roch wie Blut. Und Hvidbjörn verfiel in tiefes Sinnen. Das war das Eisen.

Von diesem Stück Eisen schmiedete sich Hvidbjörn einen Hammer und ward zum erstenmal seiner alten, erprobten Steinwaffe untreu. Er war noch immer so stark, daß er mit einem Schlag seines Eisenhammers ein Pferd auf der Stelle vor dem

Opferstein, wo es stand, töten konnte, und zwar so, daß das Stirnbein keinen einzigen Splitter aufwies.

Aber als ihm die Weisheit des Alters kam, fühlte er, daß das Volk das Bedürfnis haben würde, sich vor seiner Macht zu beugen, auch wenn sie nicht mehr war; und diese Einsicht in das menschliche Herz, so wie es nun einmal war, gab seinen klugen Händen noch einmal Arbeit.

Hvidbjörn hielt sich fast immer in der Halle auf, die ziemlich dämmrig war; hier war man gewöhnt, seine große Gestalt undeutlich zu erblicken und ihm die Ehrfurcht zu bezeugen, die ihm und seinem Hammer zukam. Hvidbjörn hieb jetzt in aller Stille ein Stück Baumstamm zu einem ihm selber annähernd ähnlichen Bild aus, gab ihm seinen Hammer in die Hand und stellte es im Dunkel, im Hintergrund der Halle, auf, an der Stelle, wo er selbst sich zu zeigen pflegte. Er hatte auch wirklich die Genugtuung, zu sehen, daß das Volk sich ebenso ehrfurchtsvoll vor dem Schein beugte, wie vor der Wirklichkeit. Da lachte der Alte in seinen weißen Bart, voller Stolz ob der Arbeit seiner Hände . . . und auch noch von einem andern, lustigen und grausamen Kennergedanken gekitzelt.

Und er ließ Ruhe über sich fallen.

Von dieser Zeit an, da er sich nicht mehr vor dem Heiligtum blicken ließ, gewöhnte man sich daran,

ihn drin, im Dämmer, mit hochaufgehobenem Hammer zu erblicken; und sein ältester Sohn, der einzige, der eingeweiht war, sprengte bei den Opfern das Blut zu ihm hinein und brachte dem Volk den Gruß des alten Wagenlenkers und Seefahrers.

Hvidbjörn, der mehr als jeder andere Mensch gewesen war, ward von den Bewohnern des Nordens als Gott verehrt, und viele Beinamen wurden ihm zugelegt: der Donnerer, der Hammerschwinger, der Wahrsager. — Und man wies ihm einen Platz im Himmel an dicht neben dem alten Einäugigen. Aber ihr Blut floß lebendig in den Adern des Geschlechts. Von Dreng, der sich im Widerstand nicht beugen konnte, und von seinen Nachkommen durch Hvidbjörn, dem Vater des offenen Kampfs, stammen alle Könige und Bauern ab.

Das Volk im Norden ward groß in Ackerbau und Schiffahrt. Sie holten sich Sklaven aus dem Osten und hausten Jahrhunderte lang mit ihnen zusammen. Im Lauf der Zeiten kreuzten und mischten sie sich zu einem Volk; aber immer blieb eine Grenze, wenn sie auch aus derselben Wurzel stammten; die Grenze, die der Gletscher gezogen hatte, ein einschneidender Unterschied in den Stufen der Entwicklung. Die einen hatten nun einmal den Vorsprung; und es war ihr Schicksal, daß sie die Vergangenheit immer mit sich schleppen mußten; und die andern rangen ständig unter der Unmöglichkeit, sich zur Höhe der andern aufzu-

schwingen, was doch ihr ganzer Ehrgeiz war. Von Freien und von Gefangenen und von ihren vermischten Nachkommen, von ins Joch gespannten Arbeitern mit der Seele freier Männer und von gestrengen Herren mit Sklavengesinnung stammen die Bevölkerungen des Nordens und all der Länder ab, nach denen sie sich ausbreiteten, um für immer da zu hausen.

Aber als Hvidbjörn seinen Stellvertreter richtig eingesetzt hatte, verlangte ihn nach Einsamkeit. Und eines Nachts verließ er die Halle und begab sich heimlich auf ein Schiff, das er vom Land treiben ließ. Das Alter lastete auf ihm, und er freute sich darauf, seine Gebeine dem Meer zu übergeben — zur Ruhe. Draußen in raumer See saß er nun, ganz still, und sah auf seine Hände, während das Schiff sich in den Wellen wiegte. Für ihn war keine Zeit mehr.

Es dämmerte; seine Freundin, die Sonne, erhob sich und versank rot wieder im Meer.

Der Mond ging über den Himmel, mit Vaars milden, entseelten Zügen.

Am Morgenhimmel erschien das kleine tote Mädchen und blickte herab und leuchtete still, bis auch es verblaßte.

Da schloß er die Augen und sah nicht mehr.

## Varg — Pferdebezwinger

Hvidbjörn war der erste, der in einem Schiff auf dem Wasser fuhr, der Pferde zähmte, der den Wagen erfand; Hvidbjörns abenteuerlustige Söhne aber waren die ersten, die ritten über die Erde!

Seine schweren Gliedmaßen so weit den Krummsprüngen eines Wildpferdes anzuvertrauen, daß er sich ihm gar auf den Rücken gesetzt hätte — das war der Alte denn doch nicht gewillt; schließlich — man hat auch eine Art Würde zu wahren als Vater. Hvidbjörn begnügte sich damit, seine Geschicklichkeit als Wagenlenker zu entfalten. Obwohl er ein gewaltiger Seeheld war, hatte er nie Schwimmen gelernt, während die Söhne aus heller Neugier und Verwegenheit sich so oft in die Fluten gestürzt und der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt hatten, daß sie zuletzt schwammen wie die Seehunde. Eine ewige Unruhe war in ihnen; sie konnten nicht anders — auf und ab — ins Wasser und aus dem Wasser — wo nur eine Gelegenheit sich bot. Vieles, was einfach als gedankenloser Schelmenstreich begonnen hatte bei ihnen, ward nach und nach zum verbürgten Recht und schließlich zur festen Errungenschaft, zum selbstverständlichen Zubehör des täglichen Lebens, für sie selbst und für ihre Nachkommen. Auf dieselbe Art wurden sie Reiter; aus Spielerei, aus Drang nach Neuem, und nicht zum wenigsten aus einer Notwendigkeit heraus, stets und

ständig in Lebensgefahr zu schweben, wie sie der aller jungen Männlichkeit innewohnende Drang zu sein schien. Es begab sich folgendermaßen: Hinter Hvidbjörns Wohnstatt an der livländischen Küste begann die Steppe, die sich gen Osten ins Unendliche erstreckte, weit, daß keiner je die Grenzen erschaut hatte, fern, bis dahin, wo die Sonne aufging. Das Land war ziemlich flach und meilenweit mit hohem Gras bekleidet; aber in der Gegend der Küste und auch sonst an vielen Stellen im Innern lagen junge Birkenwälder und Strecken dichten Buschwerks, auch Moore mit Ried und Gesträuch. Und überall wimmelte es von Wild, Bären und Hirsche, Auerochsen, Wölfe, wildes Rind, alles nebeneinander. Das Meer war voll von Fischen, und weiter nordwärts, wo die Steppe in endloses, vereistes Moor- und Felsland überging, gab es Renntiere in ungezählten Herden. Im Winter zogen sie gen Süden und versorgten Hvidbjörn und sein Haus mit allem, dessen er benötigte. Im Sommer aber kam das wilde Pferd aus der Wärme seiner Grasweiden gewandert und durchstreifte die offene Steppe und die Lichtungen des Buschwalds; dann ward dies zur Jagdbeute und machte mit seinem süßen Fleisch täglich den Rauch, der von Vaars Kochfeuer emporstieg, fett. So wohlschmeckend war das wilde Pferd, daß Hvidbjörn es von allen Tieren am liebsten den fernen Mächten zum Opfer brachte, die er ehrte; denn in jedem Jahr hatte er seine Gedenk-

tage, an denen eins oder auch zwei der schönen, widerspenstigen Tiere zum Altar geführt und geschlachtet wurden. Aber auch eingefangen und gezähmt hielt man das Wildpferd, teils als lebende Vorratskammer für die wildarmen Zeiten, teils — natürlich — zum Gebrauch für Wagen und Schlitten. Das letztere gefiel den Pferden gar nicht schlecht; es stellte sich rasch ein gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen und Hvidbjörn ein. Besonders aber die Knaben machten sich mehr und mehr mit den lebhaften Tieren zu schaffen. Varg, der Älteste, fühlte sich ganz unwiderstehlich angezogen von ihnen, und auch sie schienen ganz besonders ihm ihre Freundschaft zu schenken.

Eine geheime Sympathie bestand zwischen Pferd und Mensch, ein Gefühl des Verwandtseins, das in eine sehr ferne und auf beiden Seiten vergessene Vorzeit zurückzureichen schien. Vielleicht hatte es seinen Ursprung darin, daß das Pferd dereinst während derselben Periode ein Urtier gewesen war, als die Stammväter des Menschen noch in den Bäumen lebten, so daß also die dunkle Erinnerung, die sie verband, herstammte von dem verlorenen Land. Während der Waldmensch, noch eh die Zeit in die Welt gekommen war, sich hoch oben in den Tropenwäldern Nordeuropas von Ast zu Ast schwang, tappte das Urpferd in dem heißen, sumpfigen Grund darunter umher — ein Tier etwa von der Größe eines Kaninchens, mit vier gutentwickelten Zehen, die es ver-

standen, über den Morast hin zu tasten, und mit einem Maul, das sehr lüstern war nach Wasserpflanzen und Früchten, ein dralles kleines Säugetier, etwa ein Zwischending zwischen einem Nager und einem Wiederkäuer, halb auf dem Weg, ein träger Tapir zu werden, aber mit dem Ehrgeiz im Leib, dieselbe Karriere zu machen wie das vornehme Okapi und dabei friedlich genug, um sich der Schar der Antilopen zu gesellen. Hier im Paradies, im ewigen Frühling der Wälder, hatte der Waldmensch vielleicht nicht selten eine saftige Frucht hinunterfallen lassen auf das Sumpftier, das sie in gutem Glauben als eine Gabe von oben verzehrte. Kokosnüsse fielen ihnen auf den Kopf von dort droben, aber auch die herrliche Brotfrucht — die mochte das Urpferd gern. Später, als die Baumbewohner sich bewogen fühlten, hinabzusteigen zur Erde und im Zusammenhang hiermit auch anfingen, Fleisch zu essen, war das kleine, vielverbreitete und leicht zu erlangende Sumpfpferd ihre Lieblingsnahrung geworden; wovon ihre warmen Gefühle sich herschrieben.

Dann, als der Gletscher kam und über die Wälder hinschritt, wurden sie getrennt; der Waldmensch schwenkte in das harte Dasein unter der Herrschaft des Gletschers ein, das ihn zum Menschen machte, und das Pferd ging seinen Weg, der im Laufe der Zeit und im buchstäblichen Sinn des Worts nicht ohne Einfluß auf seine Zehen blieb. Statt weichen

Waldbodens und sicherer Schlupflöcher im Dschungel fand es nach und nach trockene Steppen, auf denen die Zehen sich nicht mehr auszuspreizen brauchten, um nicht einzusinken, sondern wo sie im Gegenteil hinderlich waren, wenn man Jahrtausende lang, mit dem Wolf und anderem ausgehungerten Raubtierpack dicht auf den Fersen, um sein Leben rennen mußte. Statt Pisang und junger Bambusschößlinge gab es nichts, womit man sein Leben fristen konnte, als Gras. Aber lieber sich selber nach und nach verändern, als sich besiegen lassen von schlechten Zeiten! Das Pferd hatte weit zu laufen jeden Tag, und das rasch; also hob es sich in die Höhe auf der mittelsten Zehe und fühlte sich dadurch freier, mehr im Bunde mit dem Wind; und da die andern Zehen an der Seite nicht gebraucht werden, schrumpfen sie zusammen und werden überflüssig. Der Nagel härtet sich zu einem Huf; und auf diese Weise machen Tag und Weg das flüchtige Tier zum Pferd. Und so wohl gedieh ihm das, daß der ehemalige Zwerg des Waldgrundes nach und nach sich emporreckte zu einem Großtier, einem von denen, die man aus weiter Entfernung sieht.

Die Träume der Jugend: als Tapir zu faullenzen oder ein Wiederkäuer zu werden, schwanden natürlich zugleich mit dem verlorenen Land. Das Tier der vielen Möglichkeiten war zum Pferd geworden, ohne Aussichten auf Rückwandlung, aber auch ohne die

Lust dazu; es hätte nichts mehr davon gehabt, wieder zum Kaninchen zu werden, es war Pferd durch und durch. Und jetzt war es aufs neue mit dem Menschen zusammengetroffen und fühlte sich seltsam berührt von einer uralten Erinnerung, unerklärlich hingezogen und doch voll instinktiven Bangens. Es war etwas im Wesen des Menschen, das Gutes verhieß, und das Pferd hatte ja durch alle Prüfungen hindurch im Blut sich die Paradiesessüße erhalten, die große Neugierde, die so gern wollte. Aber es half nichts — ein kleines, unheimliches Licht im Auge des Menschen, gleichsam wie die Witterung eines alten, liebend umfangenen Freundes und neu erwachenden Appetits bewogen das Pferd, sich in geziemendem Abstand zu halten.

So war die Sachlage, als die Knaben das wilde Pferd kennen lernten. Die erste nähere Bekanntschaft ward eingeleitet in der Nähe des Wohnplatzes, wo Hvidbjörn die halbzahmen Pferde, die er zum Wagenziehen eingefangen hatte, weiden ließ. Sie gingen frei in einem großen abgeschlossenen Platz, einer Art Insel, die Hvidbjörn hergestellt hatte, indem er auf der vierten Seite eines Grasgeländes, das von Natur auf drei Seiten von Wasser umgeben war, einen Graben gezogen hatte. Die Pferde waren hier ganz wie in freiem Zustand, es gab offene Flächen und Bäume, wo sie umherstreifen oder Schutz suchen konnten, wie sie wollten. Jedesmal, wenn man sie

holen und zur Wohnstatt hinüberführen wollte, um sie vorzuspannen, mußte man sie fast wie von neuem einfangen, und da der Platz sehr groß war, gab das Veranlassung zu allerhand Scharmützeln und listigen Einfällen auf beiden Seiten.

Die Aufgabe der Knaben war es, die Pferde zu holen, und wollte es ihnen auf andere Weise nicht glücken, den Tieren nahe genug zu kommen, um ihnen die Lederschlinge um den Hals zu werfen, so lockten sie sie oft mit einem Büschel verführerischen Grases oder einer besonders köstlichen Wurzel, vielleicht auch mit einem Stück Brot, das die Mutter ihnen für die lieben Pferde mitgegeben hatte, und wenn die Tiere dann nicht widerstehen konnten und die Knaben an sich kommen ließen, husch — so hatte die eine Hand die Mähne gepackt, der Halfter fuhr hinter dem Rücken vor und dem Pferd über den Kopf, und das Leckermaul war gefangen!

Nun war es gar kein so kleines Stück Wegs von der Koppel bis zum Hof, und die Knaben, die den natürlichen Wunsch hegten, den Weg, den andere vor ihnen gegangen waren, zu verlassen, versuchten ganz ungeniert auf die Pferde hinaufzuspringen, und sich von ihnen heimtragen zu lassen, statt neben ihnen herzutraben. Das aber nahmen die Pferde ihnen ein für allemal sehr übel. Den Halfter — in den fand man sich schließlich, wenn es sein mußte, und auch ein gutgemeinter Klaps aufs Maul mochte

angehen; man fand es auch gar nicht unangenehm, selbst einmal solch einen Menschen ein bißchen zu beschnuppern und in seiner Nähe ein paar Tanzschritte zu machen — zur gegenseitigen Unterhaltung und auf drei Schritt Abstand. Aber sich an der Mähne packen lassen, bestiegen werden wie ein Baum, diesen Zweibeiner auf dem Rücken haben? Jedesmal, wenn die Knaben es versuchten, hast du nicht gesehen? — sprang das beleidigte Pferd mit allen Vieren zugleich in die Luft, um den Frechen bis hinauf an die Sterne zu schleudern, und saß er dann wirklich immer noch, so fuhr, hopp! das Hinterteil senkrecht in die Höhe, dann — im nächsten Augenblick — die Vorderfüße steil gebäumt — und hatte er von diesem Seegang noch nicht genug, — hopp, ein wilder Sprung zur Seite, und der Rücken ein Bogen, auf dem kein Mensch hätte hängen können; wenn sie aber trotzdem drauf festhingen — und Varg brachte das immer öfter zustande — na ja, so blieb einfach nichts übrig, als daß man sich hinwarf wie ein Hund und sich auf der Erde wälzte, oder noch lieber auf einem Haufen Steine, zappelnd mit allen Vieren, um das Ungeziefer abzuschütteln, oder auch man mußte in einem Satz an einen Baum mit einem tiefhängenden Ast anrennen, um es abzustreifen; kurzum, davon konnte gar keine Rede sein, daß das Pferd einen Menschen auf seinem unantastbaren Rücken duldete! Die ererbte Erfahrung von Generationen,

die blutigen Folgen, die es nach sich zog, wenn man ein Geschöpf auf seinem Rücken duldete, den Luchs, den Vielfraß, hatten das Pferd blindlings unzugänglich gemacht für die mindeste Annäherung dieser Art.

Und nichtsdestoweniger ward Vaar eines Tages von ihrer Haustür aus Zeuge eines halb schrecklichen, halb lächerlichen Aufzugs, dessen Hauptfigur Varg war, Varg, der rothaarig, sieghaft auf dem Rücken eines der Pferde saß, die von der Koppel heimgetrieben wurden — Varg, der Entsetzliche! Die andern Brüder zogen ihre Tiere gemächlich am Halfter hinter sich her; Varg aber saß rittlings auf seinem Pferd, die Beine stolz in der Luft, und lenkte es mit einem Riemen um den Hals. Und das Pferd schien sich gutwillig darein zu finden, es ging mit tief gesenktem Haupt, in schwerem Nachdenken, als ahne es die Tragweite dieses ersten Sich-Fügens, jedoch ohne einen Versuch zur Empörung. Dies Jauchzen, dieser sieghafte Einzug der Knaben! Selbst Hvidbjörn, der leidenschaftlich in sein neues Schiff vertieft war, blickte vom Flintbeil auf und sah mit väterlichem Auge auf seinen Sprößling; dann nickte er gedankenvoll bekräftigend mit dem Haupt; er wußte, wohin Pfadabweichungen führen konnten. Er hatte selber sich das Unmögliche zur Hilfe gezwungen. Die Knaben mußten anders sein, das Leben anders angreifen, als man es von ihnen erwartete.

Endlich war es Varg geglückt. Der Hengst, auf dem er ritt, war sein Freund, seitdem er ein Füllen gewesen war. Er war in der Gefangenschaft geboren und in der Koppel aufgezogen, von Varg gehegt und verwöhnt mit allem Guten, was dieser nur aufzutreiben und zu ersinnen vermochte; das Tier kannte ihn vor allen anderen und liebte es, wenn der Knabe den Arm um seinen Hals legte und es streichelte, auch nachdem er schon voll ausgewachsen war. Allerdings steckte die angeborene Scheuheit ihm doch so im Blut, daß es fortwährend auf dem Sprung stand, wie besessen von tausend Fluchtantrieben auf einmal, bebend an allen Gliedern, mit weitaufgerissenen, unruhigen Augen; die Ohren zuckten nervös, legten sich flach zurück, während die Zähne grimmig aufeinanderknirschten, die Nüstern weiteten sich, daß das Licht durch den rosenroten Knorpel zwischen ihnen schimmerte. Gestreichelt wollte er sein, und wollte doch wieder nicht, er bot die Flanke dar und zuckte kitzlig wieder zurück, als wäre es Feuer, was ihn berührte, und nicht eine menschliche Hand; wie Wellengekräusel auf dem Wasser wechselte in ihm die Laune; und erst nach einer langen, langen Zeit unermüdlicher Friedensbezeugungen ließ er sich gewöhnen; aber zahm ward er eigentlich nie.

Einzig Varg durfte sich ihm nähern. Er kam so ruhig, ohne auch nur einen unbeherrschten Schritt zu machen, er streckte so behutsam die Hand nach

ihm aus, daß ihm der unwillkürliche Fluchtdrang nicht in die Glieder fahren sollte, und wenn er erst dicht neben ihm stand, hütete er sich, die geringste unerwartete Bewegung zu machen, oder irgend etwas Plötzliches zu tun, das den Hengst davongescheucht hätte, daß Steine und Rasenschollen unter den Hufen aufgeflogen wären. Das wilde Pferd stand für gewöhnlich vollständig still, wenn es nicht graste oder weidete oder umhertollte; ganz ruhig stand es, mit ausgestrecktem Kopf, ohne auch nur mit einem Ohr zu zucken; selbst auf kurze Entfernung hin war es in der Steppe nur schwer zu erblicken, eh es sich bewegte; das war seine Schutzwehr gegen Verfolgung; es sind ja auch nur die unedeln Tiere, die ständig umherflirren, ohne in sich selbst Ruhe zu finden, wenn keine wirkliche Kraftentfaltung vonnöten ist.

Oft, wenn der Hengst so im Sonnenschein unter einer Birke stillstand, dann näherte Varg sich ihm mit allen Zeichen tiefster Ruhe im Gang, und das Tier blieb stehen und erwartete sein Kommen. Dann nahm Varg es wohl um den Hals und plauderte lange mit ihm, den Kopf dicht an die feine Haut geschmiegt, und das Pferd bewegte keinen Huf, zitterte nicht, reckte nur ab und zu den Kopf, als wolle es nun kein Wort weiter hören, aber es blieb neben Varg stehen, und er umkreiste es streichelnd, liebkoste es, beruhigte es von allen Seiten, bis jede Fiber, jedes Haar seines Körpers, das erst voll Angst gewesen war,

durch die immerwährende Wiederholung der fremden Berührung in Sicherheit gewiegt war.

Und Varg war klug. Mit seiner Erfahrung von den andern her, die sich nie hatten zähmen lassen, weil er sie überrascht hatte, die nur noch halsstarriger geworden waren, nahm er sich wohl in acht mit dem Sprung auf den Rücken des Freunds; dieser solle es überhaupt gar nicht wissen, wann er droben saß. Er begann damit, daß er sich gegen die Flanke des Pferdes lehnte und den einen Arm leicht über den schönen, schwach geschweiften Rücken legte; ganz wie zufällig; und doch erwiderte das Tier seinem Arm die ersten Male mit einem Beben. Als es dann, nach langer, geduldiger Wiederholung, den Arm litt und sich dareinfand, daß Varg sich mit voller Wucht gegen seine Flanke lehnte, versuchte der Knabe, wie im Spiel, ab und zu ein Bein neben den Arm zu legen und versuchte das so oft, bis das Tier nichts Auffallendes mehr daran fand, daß allmählich auch der Körper nachfolgte und von Mal zu Mal immer länger und länger über seinem Rücken hängen blieb.

Und so kam denn wirklich der Tag, an dem das Pferd, ohne eine Veränderung zu merken, ihm erlaubte, sich ganz hinaufzuschwingen und sitzen zu bleiben; freilich hatte er ihm auch so lange und so lind zugesprochen wie Südwind und sonnige Tage. Aber als er nun saß und das Pferd noch immer ruhig unter ihm stehen blieb, da lachte Varg, lachte in innigster

Lust, und das Herz hüpfte ihm in der Brust vor Glückseligkeit.

Jetzt sollte das Pferd lernen zu gehen mit ihm; und da hieß es äußerst vorsichtig sein, damit es nicht erschreckt ward. Später, als aus dem Schritt auch Trab und Galopp wurde, entstanden ja von selbst allerhand besondere Schwierigkeiten; es lag nicht unmittelbar in der menschlichen Natur, unter allen Verhältnissen auf einem Pferd sitzen zu bleiben; das mußte gelernt werden. Aber wenn Varg es will und das Pferd nichts dagegen hat und genügend Zeit vorhanden ist, so kommt es, eh man es weiß, und bald können die jüngeren Brüder in gellender Bewunderung die zwei in vollem Saus rund um die Koppel, dann über die Steppe hinfliegen sehen.

Der erste Reiter — Varg — um den Leib einen Wolfspelzfetzen geschlungen, um die Ohren wehend das flammrote Haar, Vargs rotes Werwolfsgelock, in dem er gewohnt war, die Finger abzuwischen, das immer vollsaß von vorjährigen Kletten, und das Zuflucht des mannigfaltigsten Geziefers war — bis zur Größe einer Heuschrecke. Varg, Varg. Eins mit dem Wildpferd, das noch halb gestreift war wie ein Zebra, am Bug das Zeichen des Blitzes, mit dickem Kopf, wie ein ewiges Fohlen, und mit dem Donnerkeil unter jedem seiner herzförmigen Hufe!

Nachdem Varg den ersten Sieg errungen hatte, gesellten sich nach und nach auch die Brüder dazu,

wählten sich je ihren Liebling unter den Füllen und liebkosten und umhalsten ihn so lange, bis er zutraulich ward und sich mit ihnen vereinigte zu einer Figur in der Landschaft — allen andern Geschöpfen zu gaffender Furcht und Bestürzung. Und diese ein bißchen gespannte, aber stets unwandelbare Freundschaft, die halb auf Betrug beruht, halb den Charakter einer Vorsehung hat, besteht seit jener Zeit zwischen Pferd und Mann.

Nachdem Hvidbjörns Söhne sich einmal beritten gemacht hatten, war es nicht immer leicht zu wissen, wo sie steckten; sie entfalteten eine Fähigkeit, fast gleichzeitig an den verschiedensten Orten zu sein. Hvidbjörn mochte noch so geschwind auf seinem zweiräderigen Wagen über die Steppe rattern; daß er den Knaben nachkam, davon war gar keine Rede. Ein neuer, ungeahnter Aufschwung kam in die tägliche Jagd; die Söhne sprengten das Wild auf und machten Parforceeinfälle, wo sie ehemals in langem, mühseligem Kriechen, heimlich und auf Umwegen, sich bis auf Speerwurfnähe herangeschlichen hatten. Eine neue Zeit lag in dem, was von den Knaben ursprünglich ganz gedankenlos begonnen war.

Mittlerweile wuchsen sie herauf. Varg fing ganz unmerklich an, sich von den Brüdern abzusondern; nicht, daß etwas zwischen ihnen gewesen wäre; einfach, weil er ein anderer geworden war. Seine Stimme klang auf einmal tief und gebrochen, bald

war er seltsam ernst und schloß sich an den Vater an, hieb und zimmerte voll Verständnis am Schiff herum, bald gesellte er sich wieder in Spiel und Scherz zu den jüngern Geschwistern, wobei er aber leicht gewalttätig wurde, so daß sie ihn gar nicht mehr verstanden, und oft mit den sonderbarsten Einfällen die ganze Lustbarkeit störte.

Es war Varg — und doch nicht Varg. Zeitweise überkam ihn geradezu ein Lachkrampf; dann konnte er ein armes Kalb packen und an sich drücken und sich damit auf der Erde wälzen, bis es rein von Sinnen kam; oder er schloß das erste beste tote Ding, einen Baum, eine Klippe, in die Arme, oder er warf sich zu Boden und versuchte mit ausgebreiteten Armen das ganze Land zu umfangen; er sprang ins Meer, einen schweren Stein zärtlich ans Herz gedrückt, und tauchte mit ihm unter, um bald darauf, einsam und trauernd wieder emporzusteigen. Er hatte Anfälle von großartiger Freigebigkeit, während derer er den entzückt strahlenden Geschwistern all seine Besitztümer schenkte — für sie noch Schätze — für ihn armseliges Spielzeug. Zu andern Zeiten, auf der Jagd, konnte er voll Ausgelassenheit beginnen und bis zur rohsten Grausamkeit übergehen; dann vernichtete er ohne Gnade, suchte kalten Bluts die Todesgefahr auf; an solchen Tagen zog er ganz allein, bloß mit einer Axt bewaffnet, gegen den wilden Eber oder den großen Elch aus und kehrte

vom Kampf zurück, zitternd vor Raserei, die der Tod des durch seine Hand gefallenen Tieres nicht abzukühlen vermocht hatte.

Wenn jemand die Erklärung für Vargs Gemütsverfassung in der Jahreszeit gesucht hätte, so hätte er gefunden, daß es das Frühjahr war — wie das nun auch zusammenhängen mochte; aber Varg hatte ja doch schon oft ein Frühjahr erlebt, ohne so halb außer sich zu geraten. War er besessen?

Das Frühjahr kam in Livland mit Macht, es setzte ein mit schwellenden, feuchten Ostwinden und warmen Nächten, die Steppe warf den Schnee ab und lag nackt, soweit das Auge reichte, mit offenen schwarzblauen Tauwetterpfützen da und dort im Gras. Rasch sickerte das Wasser in die Erde, sobald sie aufgetaut war, und das neue Gras machte in wenigen Tagen das Land meilenweit grün. Die Zugvögel füllten die Nächte mit nebelhaftem Getön, und plötzlich war alles bereit zur großen Frühjahrsversammlung, knospende, harzduftende Bäume, Vogelgesang und an den lichten Abenden die Traummusik der Frösche, das kreischende Zusammenfliegen der Auerhähne im Birkenwald und des Nachts die grauenhaften Schreie der Steppenraubtiere in Liebesnot.

Und die Wildpferde waren gekommen, die richtigen, die von draußen von der Steppe. Die erste Herde zeigte sich an einem klaren Tag, in endloser

Ferne, wie eine Federflocke am Horizont, gerade bei Sonnenaufgang; von da ab kamen jede Nacht weitere, und bald schwärmte die Steppe von Herden, wie immer im Frühjahr.

In der Koppel bei den halbzahmen Pferden herrschte Unruhe. Die alten Stuten fohlten in diesen Tagen, und die Hengste sonderten sich untereinander ab, jeder mit seiner Herde junger Stuten, und führten gewaltsame Kämpfe auf, bei denen sie sich auf die Hinterbeine stellten und um sich bissen, daß der Schaum flog wie in einem Seesturm, und wieherten, daß es weit hinaus durch die gaukelnden, schweigenden Nächte tönte. Die Pferde empfanden ihr Eingesperrtsein; und oft standen sie am Rand des Grabens, nickten und spiegelten sich im Wasser und spähten mit langen Blicken ostwärts über die Steppe; aber der Graben war nun einmal ihre Grenze, und sie mußten sich dareinfinden, zu bleiben, wo sie waren. Wenn es geschah, daß ein Rudel von freien Pferden der Steppe in der Nähe vorüberkam, so gerieten die Gefangenen in große Not; man konnte sie hoch emporspringen und sich um sich selber drehen sehen, den Hals vorgestreckt, soweit es ging, als wären sie am liebsten in die Luft und hinüber zu den wilden Verwandten geflogen. Ach, es lag ein Graben zwischen ihnen, sie konnten nicht zueinander kommen.

Aber die Pferde der Steppe konnten es! Eines Nachts sprangen mehrere wilde Hengste über den

Graben und herein in die Koppel. Was den Gefangenen gar nicht in den Sinn gekommen war, das taten die Freien ganz einfach — sie sprangen über den Graben. In dieser Nacht tobte eine gewaltige Schlacht in der Koppel, mit einem Pferdegetöse und einem Erdonnern der Erde, das bis weithin tönte, und am nächsten Tag, als die Knaben die Pferde holen wollten, fanden sie, daß die wilden Fremdlinge alle Hengste davon und in eine Ecke getrieben und die Stuten, nach denen ihr Begehr stand, unter sich selbst verteilt hatten! Die Geschlagenen standen und ließen die Köpfe hängen, gedemütigt, zerbissen, während die Sieger, trotzdem sie bei weitem in der Minderzahl waren, mit üppigen Halsbewegungen und stolzem Schwingen des Schweifs um ihre vielen neuen, gehorsamen Fohlen trabten, ab und zu mit Augen voll Blut auf die Vorgänger schielend, im übrigen aber vollauf damit beschäftigt, ihre Kriegsbeute vorläufig einmal abzuschätzen, jeder für sich, inmitten seiner Herde.

Varg war wie ein Wahnwitziger, als er all diesen Pferdeübermut gewahr wurde, und eh die Brüder wußten, was er, heulend vor Todesverachten und in hohen Sätzen vorwärtsstürmend, im Sinn hatte, sahen sie, wie er auf einen der wilden Hengste losstürzte, sich hinter einem Baum her über ihn warf, ihm in die Mähne fuhr und in einem einzigen gewaltigen Flugsprung aufsaß. Im selben Nu raste

der Hengst mit ihm davon! Durchgängerei war die ihm angeborene Natur, aber jetzt, da er jemand auf seinem Rücken fühlte, jemand, der sich mit zwei sehnigen Beinen, die Fersen in seine Weichen gestemmt, festklammerte, fuhren Blitz und Donner ihm in die Seele; vor ihm und hinter ihm explodierte die Luft. Und wie ein Pfeil in rasender Fahrt der Steppe zu!

Der Graben! In fast unerträglicher Spannung halten die Brüder den Atem an, als sie den Wildhengst in blindem Rasen darauf zusprengen sehen — und dann — hinüber —! Sie sehen Varg in der Luft schweben, den Kopf vornüberhängend — während das Pferd jenseits landet. Aber er bleibt — er hängt fest — und jetzt rafft der Hengst sich zusammen und galoppiert weiter, hinaus ins offene Land, wahnwitzig vor Schreck. Und Varg ständig auf seinem Rücken. Pferd und Reiter waren schon so fern, daß den Brüdern fast das Herz stillstand; da sahen sie, wie er sich mit vollem Willen weit draußen in der Steppe vom Pferd warf und sich halsbrecherisch im Gras überschlug, während das Pferd in sinnloser Flucht weiterraste. Die Brüder atmeten auf; sie wußten, was Varg leisten konnte im Fallen. Er kam auch wirklich ganz ruhig zurück und heuchelte den im Staub liegenden Brüdern gegenüber die größte Gleichgültigkeit: dabei blutete er aus der Nase, und sein Atem ging, als wollten die

Rippen ihm aus der Haut platzen: im übrigen war er natürlich obenauf; er wußte jetzt, daß selbst das unbezähmte Wildpferd ihn nicht abzuwerfen vermochte. Es war klar: Varg war der Einzige, der große Pferdebezwinger; und die Brüder, die wohl auch ganz gute Reiter geworden waren, versuchten gar nicht erst, sich mit ihm zu messen, sondern huldigten seiner Meisterschaft mit froher Uneigennützigkeit; er war der Älteste, er war außerdem zuerst auf den Einfall gekommen, und was ein Mensch ganz neu beginnt, das soll er auch für sich haben. Das Pferd ward denn auch zum Schicksal für Varg wie für das Volk, das von ihm abstammte. Der Keim zu einem Volk lag in seinem Blut, darum war er so unruhig geworden, voll sturmvollen Drangs, unterzugehen mit und für etwas, und doch mit dem Gefühl, nicht sterben zu können.

Mittlerweile brach an der Küste das Eis, und Hvidbjörn und alle seine Söhne hatten alle Hände voll zu tun mit Seefahrten und neuen, verbesserten Schiffen; der ganze Sommer verging in einem Fieber von Arbeit und Getümmel auf dem Wasser.

Im Spätjahr verschwand Varg.

Die Brüder versuchten, es zu verschweigen, aber als der Vater in sie drang und Bescheid forderte, konnten sie nur erklären, daß Varg mit den wilden Pferden gezogen sei. Das war alles, was sie wußten.

Mit Varg verhielt es sich so: im Spätjahr, als

die Steppe fahl ward und alle Zugvögel zur Reise zu rüsten begannen, war er schwermütig geworden. Selbst die Sonne hatte keine bleibende Statt, sie ging mehr und mehr im Süden auf und kroch tief über den Himmel hin, um frühzeitig zur Rast zu gehen. Schon war sie weit entfernt und drängte nach noch ferneren Wegen. Aber die Tage waren so klar, die Steppe lag in einem kühlen Abschiedslicht, unter dem jeder welke Halm sich in die windstille Luft reckte, nicht mehr grün, aber seltsam leuchtend und trauervoll. Eine vereinzelte späte Biene ließ ihr kleines Gesumme bruchstückweise von Ort zu Ort vernehmen, wo sie noch etwa eine verspätete Blume fand. Die Vogelschwärme, die sich in ihren Flugmanövern rechts und links und auf- und niederwarfen, waren in den schallklaren Tagen auf Meilen zu hören. Hoch im durchsichtigen Himmel wehten und wirbelten Spinngewebe und verflogen, die Wildgänse zogen davon im Mondenglanz, und der Sommer zog davon, die Erinnerung zog davon, alles, alles zog, zog davon.

Aber als nun auch die wilden Pferde gingen, als Herde um Herde aufbrach und fortzog gen Osten und Süden, bis sie nur noch wie ein Nebelfleck erschien, der bald auseinanderschwärmte und größer ward, bald sich wieder zusammenzog, je nachdem die Pferde, die einzeln nicht mehr zu unterscheiden waren, im Schwarm liefen; als der Nebelfleck zuletzt in end-

lose Ferne schwand und schließlich hinter der Grenze der Erde zerging, da war es Varg, als ob ihm das Herz zum Hals herausspringen müßte, um ihnen zu folgen. Er weinte über ihrer Spur, die sie, als letztes, auf dem Boden zurückgelassen hatten; das Heimweh nach ihnen, die Steppe, die jetzt so öde war, der Gedanke an ihre Welt, fern da draußen, von wo die Sonne kam, würgte ihn in der Kehle, als müsse er ersticken; er konnte nicht mehr Atem holen vor Schmerz. Wie ein Schnitt ins Fleisch war es, zu denken, daß die winzige kleine schwache Staubwolke weit, weit dort draußen die Herde war, in der sie nun trabten, einer beim andern, der alte Führer voran, die jungen Stuten in der Mitte, die jungen Hengste als Sicherung zu beiden Seiten. Wie er sie kannte! Einige waren immer in der Herde, die paarweis liefen, zwei Freunde, die sich nun einmal kannten und denen es nicht wohl war, wenn sie nicht Seite an Seite liefen. Pferdefreundschaft! Sie hatten keine Hände, um zu fassen, nur einen hornigen Huf, sie konnten nicht sprechen, aber wußte denn einer, wie seelenwohl es tat, sich gegenseitig die Köpfe kreuzweis auf den Hals zu legen; und war es nicht genug, gegenseitig die Wärme der Haut zu fühlen, während man Seite an Seite dahinzog? Ach, keine Wärme, kein Duft ist so süß, wie der des Pferdes! Varg wußte gar nicht, wie ihm war. Etwas mußte geschehen; er hätte sich am

liebsten mit den Händen in die Erde gegraben, er rannte im Kreis um sich selbst, er schüttelte gewaltsam mit dem Kopf; denn wenn er stillestand auf einem Fleck und seiner Sehnsucht gewahr wurde, konnte er nicht leben.

Für gewöhnlich haßte Varg Gemütsbewegungen, haßte es, gerührt zu werden, und zog es vor, sich in einem oder dem andern tollen Streich Luft zu schaffen, über den er sich wenigstens nicht so zu schämen brauchte; hier aber fühlte er, daß nur eine wahnwitzige Tat, ein Sprung ins Feuer, ihm Linderung schenken konnte. Und eines Tags trafen Zufall und Eingebung zusammen. Eine der letzten Wildpferdherden war aufgebrochen und zog in geschlossenem Trab nach Südosten; Varg lag hinter einem Busch auf der Steppe und folgte ihren Bewegungen. Der Leithengst, das stärkste Tier von allen, lief an der Spitze, und plötzlich sieht Varg ihn in gerader Richtung auf den Busch zukommen; er muß dicht an ihm vorbeistreichen; vor seinen Augen wird es schwarz und nun tut er, was ihm — das erfaßt er wie durch einen innern Blitz — die ganze Zeit im Sinn gelegen hat: während der Hengst vorbeitrabt, sammelt Varg all seine Kraft und Behendigkeit und springt auf, just als das Tier ihn entdeckt und sich herumwirft, um Kehrt zu machen. Varg ist, wie, das weiß er selber nicht, an seiner Seite, fühlt seine Mähne in der Hand und setzt in

zwei, drei langen Sprüngen neben ihm her, bis er zum letztenmal die Erde unter sich tritt und sich emporschwingt. Und jetzt sitzt er, wie er es geträumt hat! Zwei der Brüder sahen ihn von einer andern Stelle der Steppe aus, wo sie gerade standen, verschwinden, sahen ihn wie festgewachsen auf dem Hengst sitzen, der in wahnwitzigem Galopp dem Horizont zusprengte, hinter sich in einer Staubwolke die Herde. In wenigen Minuten waren Varg und die Wildpferde hinter der Rundung der Erde verschwunden. Die Brüder begriffen, daß Varg getan hatte, was er tun mußte, auch wenn sie ihn noch nicht verstanden. Zu Fuß erwarteten sie ihn nicht zurück.

Hvidbjörn hatte so seine eigenen Gedanken; er fürchtete nichts für seinen Erstgeborenen. Aber als einige Wochen verstrichen, ohne daß Varg wiederkam, und Vaar trauerte, machte Hvidbjörn sich auf und fuhr ein paar Tagereisen gen Süden, um bei den Grävlingern, den umherziehenden Eingeborenen, die da und dort weiter unten ihre Zeltlager hatten, Umfrage zu halten. Jawohl, sie konnten ihm Bescheid geben über seinen Sohn. Er hauste noch weiter gen Osten, zusammen mit einem wunderschönen Mädchen — die Grävlinger mußten das wissen — denn war sie nicht eine der Ihren? Und Varg hatte sie am hellichten Tag gestohlen, was immerhin, mit Verlaub zu sagen, einen Schadenersatz erforderte, den

der Häuptling jedenfalls gern bezahlen würde für den Sohn. Im übrigen lebten die beiden jungen Leute recht armselig, ganz für sich und von allen andern abgesondert, auf ein paar entfernten Grasstrichen, wo sie, so hieß es, sich mit den wilden Pferden abgaben und sich in der Hauptsache wohl von Stutenmilch nährten! O, man hörte so allerlei! Kein Mensch war vor ihm sicher, denn er hatte ja die verrückte Gewohnheit, sich auf die Tiere zu setzen und mit ihnen in der Welt herumzusausen, und wo es etwas gab, was er haben wollte, kam er auf dem Rücken irgendeines wilden Tieres geflogen und holte es sich, wenn man dem Gerücht glauben wollte. Manche behaupteten geradezu, er sei ein unnatürliches Wesen, unten geschaffen wie ein Pferd mit vier Beinen, und oben wie ein Mensch; aber mit der Geschichte kam man höchstens weiter drinnen in der Steppe an; hier hatte man ihn ja mit eigenen Augen absteigen sehen, und menschlichen Geschmack hatte er jedenfalls auch bewiesen dadurch, daß er ein Weib davongeschleppt hatte. Im übrigen sollte sie ebenso närrisch geworden sein wie der Mann, hockte auf den Rücken der stummen Kreatur und folgte ihm auf allen seinen Streifzügen. Aber — fügten sie mit schrägen Augen hinzu — wenn von einem solchen Häuptling ein so beklagenswerter Sproß stammen konnte, so konnte wohl auch ein flugtolles Geschöpf von einem Grävling herstammen.

Hvidbjörn bedankte sich für die eingehende Aus-

kunft und zog wieder heim. Schau, schau — Varg hatte also das Unmögliche wieder zustande gebracht! Nun ja, man mußte eben hoffen, daß das Leben für jedes neue Geschlecht anders aussah. Hvidbjörn konnte nicht leugnen, daß des Sohnes Treiben ihm mißfiel; er selbst hegte für die Eingeborenen mehr Mitleid als Achtung und hatte nie gedacht, daß er einmal auf diese Weise in Berührung kommen würde mit dem Gesindel. Aber was wollte man sagen? Die Hvidbjörnfamilie war, als eingewanderte, die einzige weiße in Livland; es gab also überhaupt keine andern Weiber! Es ließ sich nichts tun — man mußte Varg sein eigenes Leben leben lassen; die Folgen mußte er selber tragen. Vaar war untröstlich; daß sie selbst seinerzeit mit Hvidbjörn davongelaufen war, machte das Unglück nicht kleiner. Varg war für die Heimat verloren.

Im Winter kam er unvermutet zurück, im Schlitten, mit zwei prachtvollen, feurigen, gutabgerichteten Pferden davor. Der Schlitten war mit toten, gefrorenen Renntieren beladen, die er, ganz wie früher, wenn er von der Jagd zurückkehrte, in die Vorratskammer seiner Mutter trug; und sie dankte ihm dafür wie für ein Geschenk. Es war große Freude über das Wiedersehen; aber niemand ließ sich irgendwelche Überraschung anmerken, weder über Vargs Verschwinden noch über seinen plötzlichen Besuch; und keine Frage wurde gestellt. Die Brüder fanden ihn

unverändert, nur daß er sich einen Bart zugelegt hatte, der nur leider fast nicht zu sehen war, weil er so hell war, und den Varg darum heimlich am Feuer mit Ruß einräucherte. Er sah hohläugig aus und war ziemlich barsch, aber äußerst zufrieden. Trotz seiner Magerkeit setzte er die Brüder durch Proben neuer gewaltiger Kräfte und Künste in Erstaunen. Über das, was er sonst erlebt und was für eine rätselhafte Welt er da draußen in der Wildnis zu der seinen gemacht hatte, wurde nicht gesprochen. Er blieb nur zwei Tage und kehrte dann wieder auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, nach Osten zurück, im leeren Schlitten, voran die zwei wundervollen Pferde in langgestrecktem Galopp.

Aber beim Abschied hatte der Alte die Bemerkung fallen lassen, die Reise sei doch viel angenehmer zu zwei und wenn nicht jemand zurückbliebe, um den man sich bange, und Varg hatte dazu genickt wie ein Mensch, der zwar recht gut weiß, was er will, sich aber auch einen Rat merken kann.

Über ein Jahr verging, eh man wieder etwas von ihm sah. Da kam er wieder auf Besuch, und diesmal brachte er seine ganze Welt mit. Sie bestand, wie sich erwies, aus einer ungezählten Herde von Pferden, Varg wußte selbst nicht wie vielen, obwohl er jedes einzelne kannte. Sie waren nicht eigentlich zahm, wurden aber zusammengehalten und mit ihrem oder ohne ihren eigenen Willen versorgt, indem Varg

fortwährend die Runde machte unter seiner Herde, ihr die Richtung angab, die er einzuschlagen wünschte, und verhinderte, daß eins der Tiere auf eigene Faust umherstreifte. Unterstützt wurde er dabei von seiner Frau, welche die Familie nun endlich zu Gesichte bekam.

Sie hieß Tju; und hieß nicht umsonst so; denn sie war wie ein Wirbelwind über der Steppe, ein Lustschrei und ein Sausen. Sie hing ebenso verwegen auf dem Pferderücken wie Varg, voll Feuer, mit sieben Leben im Leib, geschmeidig und weich wie eine junge Katze. War die Hvidbjörnfamilie blond und licht von Haut wie Regen auf dem Gletscher, so war sie braun wie der Sonne Brand auf der wolkenlosen Steppe und mit dem schwarzesten Haar, das man sich denken konnte. Die Augen, die ganz flach im Gesicht saßen, waren dunkel wie alter Honig; schön war sie nicht, aber sprühend vor Leben, mit ihren kleinen Gliedern behend wie ein Eichhörnchen, und Zähnen, so stark, daß es ganz wunderbar war; alles, was es festzuhalten galt, wenn die Hände im voraus genug zu tun hatten, packte sie mit dem Mund, und hatte sie sich einmal festgebissen, so blieb sie hängen mit all ihrer Wucht, und wenn sie hinter einem Pferd herschleppte. Sie war nichts als Klaue, Energie und sorgloses Lächeln dazu; sehnig und lachfreudig vom Kopf bis zu den Füßen. Auf dem Rücken in einem Ledersack trug sie ein Kind, das nicht schlecht

durchgerüttelt wurde, wenn sie ganze Tage lang auf dem Pferde saß, und dem mehr als früh genug der Galopprhythmus ins Blut drang. Vaar nahm den Sack an seinen vier Zipfeln und schüttelte das Kind heraus, um es zu besehen; es schien prächtig zu gedeihen und glich ganz der Mutter, — schwärzlich, flach von Gesicht; aber es hatte Vargs blaue Augen und seine Hände. Und als es die der Großmutter entgegenstreckte, errichtete sie ihm natürlich sofort einen Götzenaltar in ihrem Herzen.

Die Familie kam übrigens nur auf der Durchreise; sie zogen mit ihrer Herde auf den verschiedenen Grasgebieten umher. Die Herde war ihr ganzer Besitz, außer einem kleinen Zelt aus Tierhäuten, in dem sie nachts schliefen.

Was ihre Nahrung betraf, so blieben sie bei der Pferdemilch, an der sie während der ersten tollen und süßen Zeit ihrer Landflüchtigkeit Geschmack gefunden hatten.

Alles, was neu ist und was besteht, beginnt in Liebe. Das begriff Hvidbjörn; und so ward Vargs eigentümlicher Geschmack anerkannt.

Ein paar Jahre schweiften sie so mit den Pferden umher; aber als diese sowie die Familie durch den gegenseitigen Verkehr miteinander ruhiger geworden waren, gründete Varg einen Wohnsitz daheim an der Küste, in der Nähe des Vaters, und setzte da seine Pferdezucht an einem festen Aufenthaltsort fort.

Von Vargs und Tjus Nachkommen stammen die unruhigen Pferdevölker Asiens ab, die ebensoviel vom Norden wie vom Süden in ihren Adern haben, die kumysttrinkenden Zeltbewohner, all die freien Nomaden der Steppe, von denen ein Galopp durch alle Jahrhunderte geht.

Aber vom Wildpferd, das Hvidbjörn zurück nach Upland begleitete und später auf den Schiffen seiner Söhne um ganz Europa herumkam, stammt das Kriegsroß, das seinen Eigentümer, den Ritter, den Kavalier, zum Herrn der Erde macht. Von ihm stammt auch das arbeitstreue Pferd des Bauern, das den Pflug zog für das Korn, von dem der Bauer und es selbst und noch viele andere leben sollten.

Zum Gedächtnis an den schnaubenden Hengst, der Varg und Tju hinaustrug in das Gesetzlose, wo man lernt, in der gegenseitigen Lebenswärme zu werden wie zwei Pferde, die allezeit miteinander traben wollen, Flanke an Flanke, zum unsterblichen Gedächtnis daran steht ein Sternbild am Himmel.

Die Seele des wilden Pferdes lebt in der Sage vom Pegasus. Die ewige Jugend, Urzeit und Allzeit, ist in seinem Flügelsausen; aber der ist es nicht, der mich getragen hat; ich habe meine Mythe von daheim, vom Helpferd.

Ja, vom Helpferd, dem Freund der alten Bewohner des Nordens, in Krieg und Frieden, ihrer liebsten Nahrung, dem Opfertier, das sie vor allen

andern den Vorfahren weihten und, das Antlitz andächtig mit seinem Blut bespritzt, verzehrten. Später, als man den Alten beibrachte, einen andern Ursprung zu ehren als ihren eigenen, und ihnen das Lamm anpries als die alleinseligmachende Opferspeise, ward das Pferd verboten als unrein — das Pferd! — und lebendig unter der Schwelle der neuen Gotteshäuser begraben. Und hier erstand es als Helpferd, und gespensterte, hoho! Und es heißt, wer seinen Geist sieht, muß sterben. Nun ja, sterben werd ich gewiß.

Und von einem Ritt auf dem Helpferd, einem teuflisch-himmlischen Galopp in Gesellschaft der Toten durch das verlorene Land, habe ich meinen Mythus.

# Die Lerche

Svein hieß ein seefahrender Mann. Er kam auf seinem Schiff nach einem Land, das fast eins war mit dem Meer und aus vielen niedrigen Inseln mit Fjorden und Sunden dazwischen bestand. In einem dieser Fjorde verirrte er sich, fuhr so lang zwischen Landspitzen, Buchten und Inseln herum, daß er schließlich das Land lieb gewann.

Es erhob sich flach und in meilenweit fliehenden Hängen aus dem Meer, steinig, mit Felsblöcken übersät, neu erschaffen und von Regen duftend, als hätte der Gletscher erst gestern es verlassen. Svein landete und fand das Ufer freundlich, mit lauter feinstem Sand bestreut und die Wellen mit bunten und runden Kieseln verbrämt, die sich leise aneinander rieben. Das Gras wuchs bis ins blaue Meer hinaus. Im Innern des Landes waren üppige Wiesen und Sümpfe, ein aufsprossender lichter Wald, dazwischen weite Heide. Herrliches Wild trieb sich überall herum, und der Fjord, der den Wasserlauf aufnahm, der langsam und lächelnd zwischen den Blumen einherzog, funkelte von Fischen. Und über diesem Land, das sich im Meer kaum wiederspiegelte, stand mit schwellenden Wolkenwelten und Lichtpfeilern, die schräg von der versteckten Sonne niederragten, gewaltig der Himmel.

Svein zog an einen andern Ort. Aber er vergaß das flache Land nicht und kam wieder. Es war zeitig im Frühjahr, und der Wind wehte kühl. Regenschauer kamen und gingen mit seltsamer Geschäftigkeit; keiner trieb sie zur Eile an; aber sie verrichteten trotzdem ihre Arbeit.

Oben auf den grauen Feldern standen Schachtelhalme, die wie dünne Knochenfinger neben den Maulwurfshaufen aufgesproßt waren. Im Boden, in den im Sonnenschein die Nässe einsickerte, lagen wie feuchte Augen kleine Steine, und ein paar gelbe Blumen mit schimmeligen Stengeln standen in dem blassen Gras. An den Hängen gen Süden sproßte es grün aus der Erde, und vereinzelte zarte Stiefmütterchen guckten hervor wie winzige, blaugefrorene Gesichtchen.

Unaufhörlich zogen Wolkenschatten über die nassen Felder; bald ging man über düsteres Land, bald brach übermächtig, buhlerisch, die Sonne durch, spreizte sich wie ein Rad, brütete feurig über der Erde und war wieder verschwunden. Die Wolken atmeten über der Erde wie Gespenster eines wandernden Meers, liefen Hänge hinan, verfolgten einander, gejagt vom feuchten Wind, der erdschwanger duftete.

Aber hoch im unruhigen Himmel, wo die Wolken düsterten und die Sonne spielte, daß die Augenlider warm wurden, hing die Lerche und sang.

Langsam, trunken schwebte sie da, bald im Licht und bald im Schatten, unaufhörlich singend — tiri-tirili-tiri, wie in einem verzückten Traum, — so groß ward ihr das Herz von der Luft, die es eintrank! So hoch empor hob sie sich, senkrecht empor, daß Licht und Wolken sie verschlangen, und es war, als sänge die feuchte Luft selber hoch über der Erde, wo die Quellen sprudelnd und klar aus dem nackten Boden brachen.

Und die Nächte wurden warm. Die Frösche hockten bis an die Brust im Wasser und sangen wie kleine Kobolde im Sumpf, wo noch golden der Sonnenspiegel lag. Drunten am Grund schossen grüne Klauen aus den schwarzen verzerrten Kalmuswurzeln, die Weiden standen voller Knospen, die sich weiße Pelzchen angezogen hatten gegen die Launen der Witterung. Zugvögel kamen. Alles keimte.

Aber Sveins Ohren hatten die Lerche vernommen, und er beschloß zu bleiben. Hier sollten seine Kinder aufwachsen und dereinst das Land besitzen. Es ward später Dänemark genannt. Svein ließ sich im Innern eines stillen Fjords, an der Mündung eines Flusses nieder. Das Tal entlang lagen Wald und Moor und über den niedrigen Hängen lag die Hitze.

Sobald Sveins Kinder kriechen konnten, lagen sie schon draußen im Heidekraut, mit lichten Haar-

schöpfen, und machten sich bekannt mit den Dingen dieser Welt. Sie näherten sich den großen Feldsteinen, die einzeln, jeder mit eigenen, ganz bestimmten Zügen, oder auch in ganzen geselligen Herden auf der Heide verstreut lagen; sie stellten sich manchmal, die Hände auf dem Rücken, vor solch eine schweigende Größe hin, um auf ein Lebenszeichen zu warten, wobei sie selbst sich einstweilen recht zurückhaltend zeigten. Sie streckten die Spitze eines sehr kleinen Fingers nach den Wachholderbüschen aus, die rund, mit einem Bäuchlein, aber ohne Kopf, im Heidekraut standen; und als sie gemerkt hatten, daß sie stachen, kamen sie nicht wieder zu denen.

Aber mit vielen andern Dingen waren sie bald gut Freund; mit dem Heidekraut selbst, das gleich eisernen Bäumchen mit schuppigen Rosen an allen Zweigen stand, mit den immergrünen Blättern des Blaubeerenkrauts, die aussahen wie kleine Boote, und dem wilden Rosmarin, der ganze Viehbestände von fein und wild duftenden Kügelchen trug. Der Ginster blühte wie Feuer und trug später schwarze Schoten, die verbrannten Schwertern glichen und ebensogut hätten ellenlang sein und von der Krone eines Riesenbaums hängen können! Abseits stand die fleckige Orchis und Pisang, im rauhen Flechtenteppich unter dem Heidekraut kroch der Bärlapp und sandte da und dort langköpfige Schossen

empor, um Ausschau zu halten — der lichtgrünste, kinderähnlichste unter allen Bäumen.

Die Kinder hatten nie gehört, daß diese wetterharten Kräuter dereinst tropische Bäume gewesen waren in einem Wald, der vor Urzeiten an dieser Stätte gestanden hatte; und dennoch wußten sie es eigentlich ganz gut. Wenn sie einen Zweig Heidekraut kosteten, so schmeckten sie, daß es von einer großen Familie und von einem heißen Ort kam; es lag mit einem balsamischen und bitteren Geschmack auf der Zunge. Sie wußten, daß der Wachholderbusch einst bessere Tage gesehen hatte. Und mit Vorliebe spielten sie, daß das Riedgras hoch in den Himmel aufragte wie eine Palme, mit blanken, kantigen Früchten, groß wie Brote.

An warmen Sommertagen, wenn das Zirp-zirp der Grillen wie ein atemloses Luftholen überall und nirgends durch die Heide klang, geschah es, daß luftige Spiegelungen von Hainen und Seen über all dem Duft standen. Deutlich sahen sie dann oben riesige Bäume und sie fanden diesen großen Wald in der Luft ganz natürlich.

In lichten Nächten wachten sie oft auf und dachten an ihre runden Steine, die droben auf der Heide gefangen lagen, wie Köpfe; sicher fühlten sie sich einsam. Dann richteten sie wohl selbst den Kopf auf und schauten hinaus in die helle Nacht; und durch den halbwachen, hellseherischen Kindersinn mochte

ein leises Weben, ein Funke gehen eines solchen Wunders der Vorzeit — des Wunders, daß einst im Norden ein tropischer Wald sich unter den lichten Nächten erstreckt hat. Die Kindheit, das ist das verlorene Land.

Hier endet der Mythus von Dreng.



# Inhalt

## Madame d'Ora

Roman. 6. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Ein Buch voll Grausen und Poesie zugleich, eine Geschichte, die jeden wie keuschester Blumenduft entzücken muß und zur selben Zeit mit hypnotischer Kraft das Herz erstarren macht. Hier gehen Menschen von einem Fremdsein ohne Beispiel für uns herum — aber plötzlich bannen sie ihren Blick in unsere Augen, und wir wissen, daß sie trotz ihrer unmenschlichen Geschicke immer in unserer nächsten Nähe gestanden haben. Eine wildlodernde Phantasie hat eine Unzahl von Ereignissen geschaffen, die jeden Augenblick Wahrheit zu werden drohen, so raffiniert und mit so verblüffender Technik sind sie aus dem Nichts gehoben. Dieser Dichter ist ein Träumer, der mit lächelndem Gesicht, der Farcen des Alltags müde, die entsetzlichsten Haschischbilder träumt, von denen er kühn ihre Wirklichkeit behauptet. Ein Tänzer ist er nahe den Abgründen. Er ist alles in einer Person: Romantiker, Ironiker und Naturalist zugleich. Ein himmlischer Teufelsmensch, um es nur zu sagen.

(Berliner Tageblatt)

## „Die Welt ist tief . . ."

Novellen. 4. Tausend. Geh. M 2.50, geb. M 3.50

Die Novellen Jensens, die er mit dem halb ironischen, halb ernsten Zarathustra-Titel „Die Welt ist tief . . ." versehen hat, zeigen ihn als rastlosen, seine Neugierde nie sättigenden, kulturmüden Erdenbummler. Eine spielt in Sevilla, eine andre in Paris, eine dritte auf einer malayischen Insel. Erzürnt über seine Zeit, der er „an Bosheit und Gemeinheit nicht gewachsen war", von der „nordischen Krankheit, einer

unheilbaren Sehnsucht," verfolgt, ist Jensen bis nach Birubunga geflohen. „Wälder" heißen die Schilderungen, die er aus diesem hinterindischen Paradies mitgebracht hat. Sie gehören zum Besten, was jemals über erotische Landschaften geschrieben wurde. In ihnen lebt die ganze Schwüle, Üppigkeit und Farbenpracht der Tropen. Das Mysterium des Urwalds spricht aus ihnen, Schöpfungsahnungen blitzen auf.

(Das literarische Echo)

## Himmerlandsgeschichten

2. Tausend. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Jensen empfindet alles, was er sieht und beobachtet, außerordentlich intensiv und weiß seine Leser durch die seltsame Lebendigkeit seiner Darstellung zu überrumpeln, gleichsam zu hypnotisieren. Seine Bilder sind ungewöhnlich, aber schlagend, seine Sätze funkeln von Leben und Farbe. Sie sind nie wohlgebaut und vor allem nie lang; sie sind abgehackt, schnell hingeworfen: Sie haben etwas von der Plötzlichkeit des Blitzes und dem Tempo des Sturmwindes. Sie sind Autogramme seines Gefühls, Zeugnisse der Indianerschärfe seiner Sinne. Niemals beschreibt er objektiv. Ihr Leben erhalten die Sätze von den rasch wechselnden Empfindungen, die seine Beobachtungen in ihm auslösen. Er erinnert oft an Liliencron. Seine Personen haben, besonders in diesem Buch, nicht selten etwas Symbolisches. Man liest ganze Seiten und fühlt: Nicht das Leben und das Leiden einer einzelnen Persönlichkeit ist in ihnen geschildert, sondern es klingt uns aus ihren Zeilen, wie aus einer Riesenmuschel, das dumpfe Brausen der Sehnsucht aller Menschheit und ihr ewiges Dichten und Trachten gedämpft und gesammelt in wilder Schwermut entgegen.

(Hamburger Nachrichten)

## Die neue Welt

Essays. 2. Tausend. Geh. M 4.–, geb. M 5.—

Jensen ist der in leidenschaftlichem Lebensgefühl erglühende Apostel einer neuen Lebenskultur, die sich auf der modernen Industrie und Technik und ihren ungeheuern Arbeitsenergien aufbaut. Diese Kulturtendenz durchzieht wie ein gewaltiger Pulsschlag der modernen Menschheit das Buch. Wer es gelesen, kann den Menschen, der es schrieb, nicht wieder vergessen. Eine fast unbändige Lebensfülle und Originalität der Form, eine drastische Anschaulichkeit, die in jeden Satz ein Erlebnis drängt, machen die Essays zu einem Ereignis. Aus seiner neuen Lebensidee betrachtet Jensen die Menschen und ihre Werke, die Maschinen, die großen Meister seiner Heimat, einen Björnson, den Tiermaler Liljefors, Finsen, Männer wie Darwin und Grundtvig, Roosevelt, C. G. Schillings, Frank Norris, Männer der Tat, Pioniere einer neuen Lebenskultur. Die „Neue Welt" ist die Welt der Technik, der Industrie, der Arbeit, der körperlichen und geistigen Gesundung, der kraftvollen, vernünftigen Wirklichkeiten. Die kerngesunde Vernünftigkeit Jensens hat etwas vom Geiste Montaignes, das größte Lob, das man einem Essayisten spenden kann.

(Illustrierte Zeitung, Leipzig)

## Das Rad

Roman. 4. Tausend. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Von „Madame d'Ora", diesem einzigen literarischen Kolportageroman, liegt hier eine selbständige Fortsetzung vor. Wer die kriminalistischen und spiritistischen Sensationen der „Madame d'Ora" genossen hat, wird auch nach dem „Rad" greifen. Er wird hier wieder Evanston, den Theologen und Mörder, und den Detektiv Mason und den Dichter Lee

finden. Und wie Evanston dort den Professor Hall in seine Kreise zieht, ihn in sein Verbrechen verstrickt, es ihm unterschiebt, so bemächtigt er sich auch hier des Gehirns eines anderen, eskamotiert ihm auf unheimlich diebische Art seine Gedanken hinweg, aber begnügt sich nicht bloß mit einem Menschen, den er aussaugt, auf den er Besitz legt, den er hypnotisiert, er behext diesmal eine ganze Riesenstadt. Chikago ist es, das er erobert, in Chikago läßt er eine neue Religion „starten", berückt die Massen, wird ihr Häuptling während eines ungeheuren Streiks, gebietet über Leben und Tod in der Stadt. Mit den genialen Ideen, die er Lee gestohlen hat, faßt er weit ausgreifende Pläne, mit seiner Religion könnte er die Welt erobern, nicht bloß eine Stadt. Und diesen unerhörten Kampf zwischen Lee und Evanston, dem passiven Genie und dem aktiven Verbrecher, dem neurasthenischen Ästhetiker und dem gefräßigen Wirklichkeitsmenschen, diesen elementaren, instinktmäßigen, tückischen, verbissenen Kampf schildert Jensen mit dem ganzen Aufwand seiner alle Nerven rüttelnden Kunst.

(Die Zeit, Wien)

## Exotische Novellen

4. Tausend. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Jede dieser exotischen Novellen ist ein brennendfarbiges Bild asiatischen (zum Schlusse auch amerikanischen) Lebens. Man sieht in eine fremde Landschaft. Die Menschen, die sie beleben, scheinen erst ebenso fremd und exotisch, unverständlich und seltsam. Aber plötzlich hat die Kunst des Dichters in allen diesen phantastischen Geschöpfen das „Ewig-Menschliche" ergriffen. Und nun sehen wir in diesen exotischen Kostümen und Landschaften doch Wesen wandeln, deren Seele identisch ist mit der unseren. Und wir empfinden mit

Jensen, daß die Zeiten nahe sind, wo man gar nichts Neues oder Fremdartiges mehr in dem geringen Unterschied sucht, den einige Jahrhunderte oder Meere zwischen Menschen legen.
Das ist der große ethische Wert dieser Novellen, deren artistische Bedeutung über jeden Zweifel erhaben ist. In Jensen aber haben wir wieder einmal einen jener großen Dichter, die derbste Kraft mit tiefster Empfindsamkeit vereinen. In diesem Dänen hat sich gleichsam die Kraft cimbrischer Ahnen mit der Sensibilität des modernen, dekadenten Kulturmenschen vereinigt.

(Pester Lloyd)

## Mythen und Jagden

Novellen. 4. Tausend. Geh. M 2.50, geb. M 3.50

Da ist wieder eine Reihe kleiner Prosadichtungen von Johannes V. Jensen, jede ein chef d'œuvre, ein Gipfelpunkt der Darstellungskunst, in sich geschlossen wie ein Geschoß, lebendig bei äußerster Konzentration. Bunt wimmeln sie durcheinander, bald sind sie in Spanien, bald in Indien, bald in Nordamerika und bald auch daheim in Skandinavien, ein wirres Farbenbündel, blendend durch seine Leuchtkraft. Die alte Meisterschaft Jensens ist wieder da, fremde Landschaften mit unmittelbarster Gegenwärtigkeit aufleben zu lassen. Und ebenso die Menschen scharf und gedrungen zu zeichnen. Diesmal aber auch die Tiere. Denn die meisten Stücke dieses neuen Buches handeln von Tieren. Mit Blitzlicht hat man nicht intimere und charaktervollere Bilder erhascht, kein Forscher hat intensivere Beobachtungen gemacht. Alle Menschen, die die Natur lieben, werden Jensens neues Buch leidenschaftlich entzückt lesen.

(Die Zeit, Wien)

Druck von W. Drugulin in Leipzig.



